

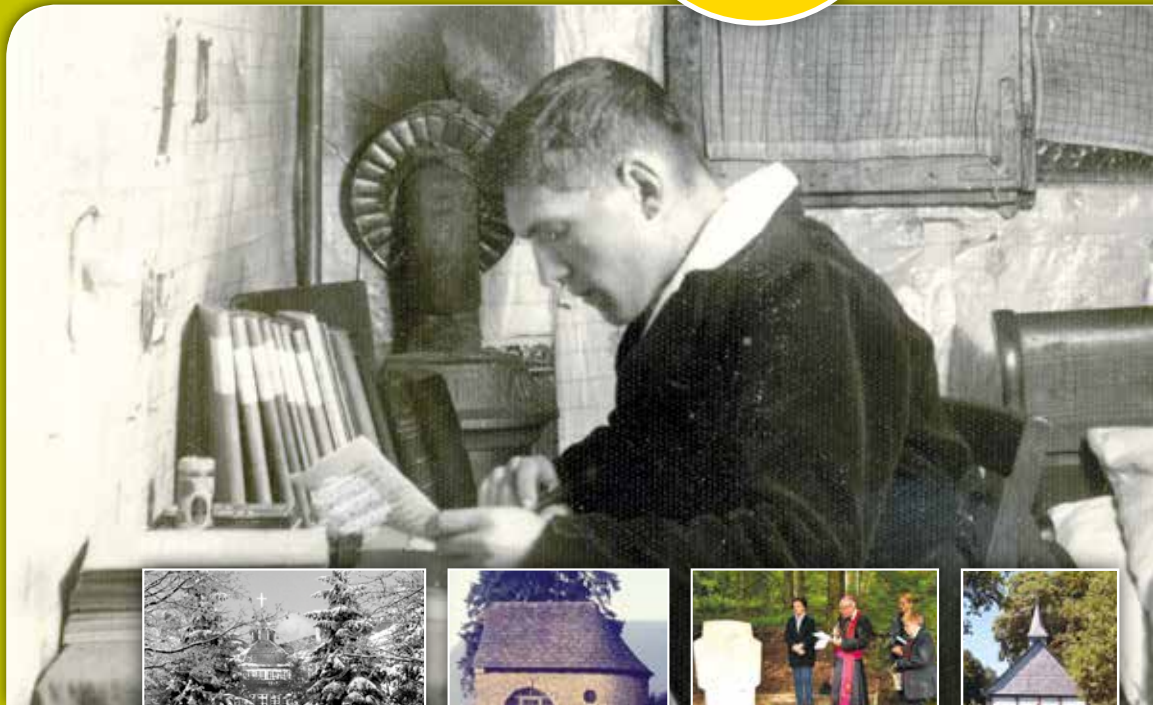


BLICKpunkt

Jg. 74
2014/15

www.clementinum.de

CLEMENTINUM PADERBORN
Studienheim St. Klemens

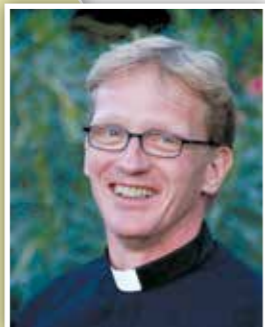


Clemens-Hofbauer-Hilfswerk
für Priesterspätberufe e.V. Bad Driburg
Husener Straße 43
33098 Paderborn




Erzbistum
Paderborn

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser, der „Blickpunkt Clementinum“ erscheint heute ein weiteres Mal. Er will allen Interessierten in Nah und Fern Auskunft geben, wie der über neunzigjährigen Geschichte unserer Einrichtung in letzter Zeit neue Jahresringe zuwachsen. Gleichzeitig soll er dazu beitragen, den Zusammenhalt der großen Familia Clementina zu stärken. Immer wieder kommt es vor, dass sich überraschend neue Verbindungen ergeben zu ehemaligen Schülern von St. Klemens, mit denen wir bislang nicht in Kontakt standen – sei es, dass sich jemand mit einem Anliegen an uns wendet oder man einander unverhofft begegnet und als Ehemalige von St. Klemens kennenlernt. Wir freuen uns über jeden Altklementiner, dessen Anschrift wir in unsere Datenbank neu aufnehmen dürfen, und stellen Ihnen allen sehr gern den neuen Blickpunkt zur Verfügung.

familia Clementina zu stärken. Immer wieder kommt es vor, dass sich überraschend neue Verbindungen ergeben zu ehemaligen Schülern von St. Klemens, mit denen wir bislang nicht in Kontakt standen – sei es, dass sich jemand mit einem Anliegen an uns wendet oder man einander unverhofft begegnet und als Ehemalige von St. Klemens kennenlernt. Wir freuen uns über jeden Altklementiner, dessen Anschrift wir in unsere Datenbank neu aufnehmen dürfen, und stellen Ihnen allen sehr gern den neuen Blickpunkt zur Verfügung.

Dank gilt Werner Hardeck, der seitens des Fördervereins St. Klemens e.V. viele Beiträge dieses Blickpunktes auf den Weg gebracht hat, Ulrich Schulz für die Mitarbeit an der Chronik, Franz Disse, der die Adressdatei permanent aktuell hält, und allen, die einen Beitrag zur Veröffentlichung eingebracht haben.

Bleiben Sie uns wohlgesonnen, und bleiben Sie vor allem untereinander in guter Verbindung! Dazu bieten auch die Veranstaltungen der kommenden Monate, auf die wir am Ende dieses Blickpunktes hinweisen, gute Gelegenheit.

Über Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Verbundenheit und Unterstützung freut sich

Domvikar Dr. Rainer Hohmann
Rektor Clementinum Paderborn
Geschäftsführer Clemens-Hofbauer-Hilfswerk e.V.

P.S. Vergessen Sie nicht - getreu der Portalinschrift des Driburger Klemensheimes - den Herrn der Ernte um Arbeiter für seine Ernte zu bitten, sprich ... um neue Klementiner!

Inhalt

Chronik 2013	5
Chronik 2014	9
Chronik 2015	24
Tabula gratulatoria	26
Beitrag St. Klemens in den späten 1960er Jahren, Teil 2	
Beitrag 1: Altklementiner	
Winfried Blasczyk, Berlin	34
Beitrag 2: Altklementiner	
Rudolf Fiege, Stuttgart	52
Beitrag 3: Altklementiner	
F. Johannes Gierse OFM, Brasilien	60
Beitrag 4: Altklementiner	
F. Klemens (Mike) Hottmann	
OCist, Stift Heiligenkreuz	68
Nachrufe	73
Literaturhinweise	76
Termine - Ausblicke	78

Alte Fotos bitte nicht entsorgen, sondern dem Klemensarchiv überlassen



Vielleicht können auch Sie, liebe Altklementiner, Vorsorge treffen, dass alte Fotos aus Ihrer Schulzeit in St. Klemens und ähnliche Dokumente, die mit St. Klemens zu tun haben, eines Tages – wenn Sie selbst keine Verwendung mehr dafür haben, sich davon trennen wollen oder auch müssen – nicht entsorgt werden, sondern unserem Klemensarchiv zur Durchsicht und ggf. zur Archivierung zur



Verfügung gestellt werden. Das Klemensarchiv ist auf diese Weise schon an eine Reihe interessanter Fotos und ganzer Fotoalben gelangt, die Haus und Schülerschaft von St. Klemens in früheren Jahrzehnten dokumentieren. Wie bereits in der letzten Ausgabe des Blickpunktes sei auch hier noch einmal daran erinnert. Herzlichen Dank!

Wenn Sie die Sorge um geistliche Berufe mittragen und die Förderung von Priesterspätberufenen durch das Clemens-Hofbauer-Hilfswerk finanziell unterstützen möchten, hier unsere Kontoverbindung bei der Bank für Kirche und Caritas eG Paderborn
IBAN: DE07 4726 0307 0011 6919 00
BIC: GENODEM1BKC

Zuwendungsbestätigung

Seit 1. Jan. 2007 kann der Nachweis einer Spende bis 200 Euro vom Spender durch den Bareinzahlungsbeleg selbst beigebracht werden (§ 50 Abs. 2 Einkommensteuer-Durchführungsverordnung). Bei Online-Banking reicht dafür sogar der PC-Ausdruck, wenn Name und Kontonummer von Auftraggeber und Empfänger, Betrag und Buchungstag ersichtlich sind (vgl. Verfügung der Oberfinanzdirektion Frankfurt/ M. vom 8. Feb. 2006).

Auf Wunsch stellen wir aber auch gern eine Zuwendungsbestätigung aus. Vermerken Sie dies bitte auf dem Überweisungsträger.

13. September 2013

Tag der klementinischen Gemeinschaft

Zum 13. September 2013 hatte der Vorstand des Förderverein St. Klemens wieder einmal alle ehemaligen und aktuellen Klementiner zum jährlichen „Tag der Klementinischen Gemeinschaft in das Studienheim St. Klemens in Bad Driburg geladen. Um 11 Uhr morgens füllte sich langsam die Eingangshalle des Kolping-Jugendwohnheims. Nach einer Dreiviertelstunde Smalltalk begab man sich zu einer kurzen Andacht in die Waldkapelle. Anschließend hielt der Förderverein St. Klemens seine jährliche Mitgliederversammlung ab, in der der Bericht des Vorstandes über das nun abgelaufene Jubiläumsjahr 2012 sowie der Kassenbericht des Schatzmeisters im Vordergrund standen.

Ein besonderes Schmankerl hatte uns Wolfgang Gallus aus Bad Driburg für diesen Tag mitgebracht: Im Vorraum des Speisesaales führte er einen Film vor, den sein Bruder 1963 aufgezeichnet hatte von einem Freundschafts-Fußballspiel des Studienheimes St. Klemens gegen die Klasse 13 des Missionshauses St. Xaver, welches auf unserem hauseigenen Sportplatz stattgefunden hatte. Das Wiedersehen alter Bekannter bereitete allen sichtlich große Freude. Der ins digitale Videoformat aufbereitete und mit Musik unterlegte kurze Film ist übrigens auch auf der Plattform www.youtube.com zu finden!

Nach Kaffee und Kuchen begab man sich zum Vortrag des Tages. Der Förderverein hatte dazu Altklementiner Ass. iur. Dipl. theol. Reinhard Wenner aus St. Augustin eingeladen. Ihm oblag es, über das Thema: **Der Koran und die freiheitlich-demokratische Grundordnung Deutschlands. Wie demokratiefähig ist der Islam?** zu sprechen. Nach einer kurzen Einführung stellte der Referent einzelne Suren des Korans, die er zitierte, den teils doch recht anderslautenden Paragraphen des deutschen Grundgesetzes gegenüber und zwar fortlaufend durch alle gesellschaftspolitisch relevanten Themenbereiche hindurch. Bei den Zuhörern, von denen die wenigsten wohl jemals den Koran eingehend gelesen hatten, kam mit der Zeit der Eindruck eines kaum überbrückbaren, erschreckenden Gegensatzes auf, was im Verlauf des Vortrages bei einigen Zuhörern deutliche Unmutsbekundungen hervorrief, bis hin zum entrüsteten Verlassen des Raumes. Anderen wurde dadurch, dass der Referent den Koran einmal "beim Wort genommen" hatte, klar, wie unerlässlich wichtig die Debatte über den Umgang mit heiligen Texten ist, die „Wort Gottes“ zu sein beanspruchen. eine Debatte, die in den letzten Monaten in Fachkreisen im Blick auf den Koran und dessen etwaiges „Gewaltpo-

tential“ noch einmal deutlich an Fahrt aufgenommen hat. Von Religionsgemeinschaften wird Rechenschaft gefordert über die Kriterien der hermeneutischen Auslegung ihrer heiligen Schriften.

Ein jedes Jahr alle bewegendes Ereignis ist die Eucharistiefeier in der Klemenskapelle. Sie begann um 18.00 Uhr. Als Hauptzelebrenten konnte der Vorstand durch die Vermittlung von Rektor Hohmann den Official des Erzbistums Paderborn, Apostolischen Protokollar Dr. Wilhelm Henze gewinnen, der vor kurzem als Propst des Paderborner Domes emeritiert worden war. Als Konzelebrenten standen ihm Rektor Hohmann vom Clemens-Hofbauer-Hilfswerk und Altklementiner Pfarrer Thomas Metten aus Bielefeld zur Seite.

Nach der Eucharistiefeier begab man sich in den Speisesaal zum gemeinsamen Abendessen. Zum geselligen Ausklang des Tages fand man sich schließlich im Hotel-Restaurant „Zum braunen Hirschen“ ein und ließ, wie so oft, manche „ollen Kamellen“ Revue passieren.

Der Vorstand des Fördervereins St. Klemens bei der Mitgliederversammlung: v.l. Werner Hardeck als Blickpunktbeauftragter, Franz Disse als Schriftführer, Ulrich Schulz als Vorsitzender, Klemens Maurer als Schatzmeister, Dr. Rainer Hohmann



In der Cafeteria des Klemensheimes: Altklementiner im Austausch





Wolfgang Gallus (r.),
Bad Driburg, gibt eine
Einführung in den Film
"Fußball-Freundschafts-
spiel 1963 St. Klemens
gegen St. Xaver"

Der Referent des Vortrags am
Nachmittag: Altklementiner
Ass. iur. Dipl. theol.
Reinhard Wenner,
St. Augustin



Vor der Eucharistiefeyer im Foyer:
v. l. Altklementiner Viktor Schefer,
Altklementiner Pfr. Norbert Metten
(Abitur Sommer 1986), Apostol. Protono-
tar Dr. Willi Hentze, Klementiner
Artjom Dreier, Rektor Dr. R. Hohmann,
Klementiner Daniel Schüren
(Abitur Sommer 2014)

Ältester anwesender Altklementi-
ner: Albert Götte aus Büren-Weilberg,
geb. 1920, 1937-39 in St. Klemens.



Eröffnung der neuen „Gedenkstätte Lübecker Märtyrer“

29. Okt. 2013, Herz-Jesu-Kirche Lübeck

Seit 1955 diente die kleine Krypta der katho-
lischen Herz-Jesu-Propsteikirche in Lübeck
als Gedenkstätte für die Lübecker Märtyrer.
Auch findet sich die Urne von Hermann
Lange hier beigesetzt. Im Nachgang zur
2011 erfolgten Seligsprechung der Lübecker
Märtyrer konnte nun eine völlig neu kon-
zipierte Gedenkstätte eingeweiht werden.
Dazu wurde neben dem linken Seitenschiff
der Herz-Jesu-Kirche eigens ein Anbau mit
Ausstellungsräumen errichtet und ein be-
hindertengerechter Zugang zur Krypta der
Kirche geschaffen. Am 28. Okt. 2013 erfolgte
in einem Vespertagsgottesdienst die Einweihung
seitens des Hamburger Erzbischofs Dr. Wer-
ner Thissen.

In der Gedenkstätte sind Fotos mit knap-
pen Texten ausgestellt, die Auskunft geben
über die Geschehnisse der Jahre 1933 bis
1945 in der Herz-Jesu-Gemeinde und in
ganz Deutschland. Hörstationen informieren
über die Biografien der vier Geistlichen. In
einem kleinen Archiv in der Krypta im Un-
tergeschoss der Kirche werden Dokumente,
Briefe, Messbücher und ein Messgewand
der Kapläne aufbewahrt. Die Gedenkstätte

ist im Rahmen der Sanierung der Ende des
19. Jahrhunderts erbauten Herz-Jesu-Kirche
entstanden. Die Ausstellung ist für Gruppen,
Schulklassen und geschichtsinteressierten
Personen jeglicher Herkunft geöffnet. Na-
türlich steht auch weiterhin die Krypta allen
offen, die die Märtyrer im Gebet um Beistand
bitten wollen.

Seit November 2014 gibt es auch in der Lü-
becker Lutherkirche eine neue Dauerausstel-
lung Unter dem Titel „... ich kann dich sehen“
wird auf der Kirchenempore über das Leben
der vier Lübecker Märtyrer und über die
Entwicklung der evg. Lübecker Landeskir-
che in der NS-Zeit informiert. Es geht dabei
um die Verstrickung von Kirche und Staat.
Die Lutherkirche ist erst 1937 eingeweiht
worden und zeigt sich architektonisch stark
von der Nazi-Ideologie und der "Deutschen
Kirche" beeinflusst. Der Ausstellungstitel "...
ich kann dich sehen" nimmt Bezug auf einen
Vers von Rainer Maria Rilke aus dessen Ge-
dicht "Lösch mir die Augen aus".



28. Okt. 2013

Mitgliederversammlung Clemens-Hofbauer-Hilfswerk e.V.

Jährlich finden im Herbst Vorstandssitzung und Mitgliederversammlung des Clemens-Hofbauer-Hilfswerkes e.V. statt. In diesem Jahr traf man sich im Pauluskolleg Paderborn, wo seit Jahresbeginn die Klementiner wohnen und leben (vgl. Bericht im Blickpunkt Jg. 73 (2012/13) S. 27f.).

Aus Altersgründen reichte Pfr. i.R. Heinz Koch aus Winterberg satzungsgemäß sein Rücktrittsgesuch ein. Er gehörte dem Gremium seit 1974 an. Bei seiner Berufung in das Gremium hatte er sich damals noch im Theologiestudium befunden. Die Anwesenden dankten ihm herzlich für seine langjährige Treue und Einsatzbereitschaft und wünschten ihm für seinen Ruhestand alles Gute.

Pfarrer Ansgar Schocke aus Dortmund hatte ebenfalls um Entpflichtung gebeten, da die Aufgaben als Pfarrer und Pastoralverbandsleiter die Wahrnehmung zusätzlicher Aufgaben nicht angeraten sein lassen. Auch ihm gilt aufrichtiger Dank!

Für das Folgejahr wurden Vereinssitzungen auf den 20. Okt. 2014 festgesetzt. Sie werden im Bischöflichen Priesterseminar Borromaeum in Münster stattfinden. Es werden dann auch neue Vereinsmitglieder berufen.



Die Mitglieder des Hilfswerks vor dem Hinweisschild auf das Clementinum am Eingang zum Pauluskolleg, Husener Straße 43 in Paderborn; v.l. Direktor Stefan Tausch, Propst Hans-Bernd Serries, Direktor Dr. Rainer Hohmann, Pfr. Klemens Emmerich, Pfr. i.R. Heinz Koch, Dechant Thomas Wulf, Kaplan Markus Thoms, Pfr. Alfred Manthey. Nicht abgebildet: Pastor Ansgar Schocke, Generalvikar Prälat Alfons Hardt, Paderborn, Generalvikar Prälat Norbert Kleyboldt, Münster.

2. Nov. 2013

Gräbersegnung in Bad Driburg mit Pfr. Willi Koch

Am 2. November 2013 traf sich wie jedes Jahr eine kleine klementinische Schar von Altklementinern, ehemaligen Lehrern und Hausangestellten an der Waldkapelle des Studienheimes St. Klemens in Bad Driburg zur Gräbersegnung. Altklementiner Willi Koch, seit 1984 Pfarrer in Brakel, hatte sich dankenswerterweise sofort bereit erklärt, die Andacht für die Verstorbenen in der Kapelle liturgisch zu leiten. Nach dem Gedächtnis und den Gebeten für die verstorbenen Klementiner, Priester, Schwestern und Hausangestellten von St. Klemens begab sich die kleine Gemeinde zu den Gräbern, wo Willi Koch die Gräbersegnung vornahm. Anschließend versammelte man sich noch im Café Besche am Missionshaus, um noch ein wenig zu plaudern und gemütlich beisammen sein zu können.

Glasfenster der Klemenskapelle im Internet

www.glasmalerei-ev.net

Die Stiftung „Forschungsstelle Glasmalerei des 20. Jh. e.V.“ in Deutschland wurde vor einigen Jahren durch einen nicht genannten Sponsor ins Leben gerufen und wird vom ‚Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport‘ des Landes Nordrhein-Westfalen unterstützt. Sie hat das Ziel, die Glasmalereien in Deutschland und den angrenzenden europäischen Ländern zu erheben und zu dokumentieren, um das heutige Wissen für die Nachwelt als geschichtliche Basis und wissenschaftliches Grundlagenmaterial fest- und vorzuhalten. Denn Glasmalereien sind nicht nur Kunstwerke, sondern immer auch Kultur- und Geschichtsdokumente.

Im östlichen Westfalen sind ca. 16.000 Glasmalereien (Kunstverglasungen, Ornamentfenster) in 1.400 Gebäuden vorhanden. Eines von diesen ist unser Studienheim St. Klemens in Bad Driburg. Die Forscher haben am 19. September 2012 unsere Kapelle im Altbau von St. Klemens aufgesucht und die Kapellenfenster von Egbert Lammers aus den Jahren 1967/68 fotografisch erfasst. Dabei wurde deutlich, dass die zwei Ornamentfenster rechts im Chorraum vermutlich noch aus der Bauzeit (1928) stammen könnten. Das Ergebnis der fotografischen Erfassung kann jeder im Internet unter der Adresse: www.glasmalerei-ev.net ansehen.



Egbert Lammers: Feuer des Heiligen Geistes, 1968 (Antikglas, Blei, Schwarzlot), im Chorraum von St. Klemens, links



Unbekannt: Ornamentfenster, ca. 1928 (Antikglas, Blei, Schwarzlot) im Chorraum von St. Klemens rechts

Das Internetverzeichnis ist nach Orten und nach Künstlern sortiert. Es bietet einen wunderbaren Ersteindruck, wenn man sich auf die Besichtigung fremder Kirchen vorbereiten möchte.

Die Erhebung erfolgte für uns (das Clemens-Hofbauer-Hilfswerk) kostenfrei. Die Mitarbeiter(innen) der Stiftung sind weitgehend ehrenamtlich tätig. Das Erzbistum Paderborn hatte die Teilnahme an der Erhebung empfohlen.

27. Juni 2014

50 Jahre Westfalenkolleg Paderborn



lenkollegs. Frau Ministerin Sylvia Löhrmann aus Düsseldorf richtete namens der Landesregierung – das Land NRW ist Träger der Schule – ein Grußwort aus, ebenso der stellv. Bürgermeister der Stadt Paderborn, Manfred Pantke. Das „Schwarze Theater“, eine feste Einrichtung am Westfalenkolleg, in dem Studierende Stücke von Shakespeare bis Goethe einstudieren, trat auch zum Jubiläum auf und präsentierte einige launige Spielszenen. Ein Kollegiat des ersten Jahrgangs, Reinhard Oppermann, stahl der Ministerin ein wenig die Show, als er sich beim Festakt vom Sitz im Zuschauerraum erhob und viele andere anwesende ehemalige Kollegiaten es ihm gleichtaten. „Ihre Bildungsdividende, Frau Ministerin“, sagte er grinsend, was der Ministerin ein Schmunzeln und Applaus abnötigte. Die Schul- und Weiterbildungsministerin lobte vor allem die drei verschiedenen Angebote auf dem Zweiten Bildungsweg: das Kolleg, das Abendgymnasium am Vormittag und das Abitur-Online. „Damit haben Sie diese Schulform weiterentwickelt“, sagte sie, an den Kollegeleiter gewandt. Als derzeit größte Herausforderung bezeichnete es Kollegeleiter Krugmann, den Spagat zu schaffen zwischen der politisch gewollten immer stärkeren Anpassung an die gymnasiale Ausbildung und der zugleich immer heterogener werdenden Studierendenschaft.



V.L. stellv. Schulleiter StD Roland Hermes,
Kollegeleiter OStD Manfred Krugmann

Als Staatliches Institut zur Erlangung der Hochschulreife hatte das Westfalenkolleg seinen Sitz 1964 zunächst in Baracken an der Benhauser Straße, wo heute der Herbert-Schwiete-Ring zur Detmolder Straße abzweigt. 1977 zog es auf das Gelände der ehemaligen „Curanstalt Inselbad“ am Fürstenweg, wo es das Gebäude der Pädagogischen Hochschule Paderborn übernahm, welche in der neu gegründeten Gesamthochschule-Universität Paderborn aufging. Fast 5.000 Menschen haben seit 1964 im Westfalenkolleg Paderborn das Abitur nachgeholt. Initiiert wurde in den 1960er Jahren der Zweite Bildungsweg in ganzer Breite wohl nicht zuletzt auch aufgrund des Sputnik-Schocks: Die Befürchtung, der Sowjetunion in Zeiten des Kalten Krieges hinterherzuhinken, führte zur Öffnung des Bildungszugangs.

16. Aug. 2014

Paderborner Klarissen verlassen ihr Kloster

Die seit dem Jahr 1926 in Paderborn ansässigen Schwestern der Hl. Klara fassten nach reiflichen Überlegungen den Entschluss, sich nach über acht Jahrzehnten von ihrem Klostergebäude im Paderborner Stadtteil Riemeke zu trennen. Leicht ist ihnen dieser Schritt nicht gefallen, waren sie doch für viele Menschen in der Umgebung ein fester geistlicher Bezugspunkt und Heimat gewesen. Auch für die Bedürftigen und Haltlosen in Paderborn war ihr Kloster stets ein ruhiger Ankerplatz, wo in seelischer und materieller Not geholfen wurde. In den letzten Jahren fehlte es dem Konvent an Ordensnachwuchs, er überalterte, so dass das Kloster für die mittlerweile nur noch sechs aktive Schwestern zählende Gemeinschaft zu groß geworden war. Sie konnten die vielen Räume nicht mehr aus eigenen Mitteln bewirtschaften. 25 Schwestern hatten hier in besten Zeiten gelebt. Nachdem zum Jahreswechsel 2012/13 bereits das Clementinum den Nebentrakt des Klarissenklosters verlassen hatte, steht nur der Gebäudekomplex vorübergehend leer, bis eine andere geistliche Gemeinschaft es mit neuem Leben erfüllen wird. Am Samstag, dem 16. August 2014, feierten



Nach der letzten Frühmesse
am 9. Okt. 2014

die Schwestern in ihrer Klosterkirche unter übergroßer Anteilnahme der Bevölkerung mit dem Paderborner Weihbischof Matthias König den feierlichen Abschlussgottesdienst. Wohltäter und Freunde der Klarissen waren gekommen, dazu auch viele Priester, Franziskaner aus dem Kloster in der Paderborner Westernstraße, Rektor Dr. Rainer Hohmann und Prälat Siegmund Samp. Auch einige Altklementiner, Priester wie Laien waren eigens von auswärts angereist. Die neuen Gast- und Quartiergeber der Klarissen, die Franziskanerinnen zu Salzkotten, feierten die Messe ebenfalls mit. Den Sorgen der Got-



Beim Abschiedsfest am 16. Aug. 2014 v. l.
Sr. Agnes Clara Schwalbe, Sr. Klarissa Stenpas,
Sr. Ruth Gläser, Sr. Thoma Wüpping, Sr. Veronika Karaffová,
Äbtissin Sr. Anna-Maria Dicke
Nicht abgebildet: Sr. Maria Arnold, Sr. Fidelis Geilen,
Sr. Dolorosa Greshake

tesdienstbesucher, dass Klostergebäude und Kirche nach dem Weggang der Schwestern für immer ohne geistliches Leben, somit verwaist sein werden, trat der Weihbischof mit aufmunternden, Mut machenden Worten entgegen und versicherte, dass Kloster und Kirche erhalten blieben, wenn alle juristischen und sonstigen Unklarheiten zufriedenstellend geregelt seien, was jedoch noch einige Zeit in Anspruch nehmen werde. Und er bat die anwesenden Gläubigen um etwas Geduld.

Nach der Hl. Messe versammelte sich die

ganze Gemeinde im Klosterhof zu fröhlichem Beisammensein, zu Mittagessen, anschließendem Vespergebet und zu Kaffee und Kuchen.

Endgültig verließen die Klarissen erst am 9. Oktober 2014 ihr Kloster. Nach einem letztem Frühgottesdienst in der Kirche und einem bewegendem Abschied von der seit Jahren vertrauten und eingeschworenen kleinen Gottesdienstgemeinde übersiedelten die Schwestern nach Salzkotten, wo sie im Mutterhaus der Kongregation der Franziskanerinnen als ihrem neuen Zuhause mit einem herzlichen Willkommen freundlich empfangen und mit einem Nachmittagskaffee und anschließender Vesper in der Kirche offiziell begrüßt wurden.

Die Klarissen bewohnen in dem großen Klosterkomplex der Franziskanerinnen ihre eigenen, abgeschlossenen Räumlichkeiten, haben einen eigenen Gebetsraum, können ihrer Ordensregel gemäß leben, nehmen aber am gemeinsamen Gottesdienst mit den Franziskanerinnen in deren Kirche teil. Verpflegt werden die Klarissen von der gemeinsamen Klosterküche aus. So wächst zusammen, was nach dem Willen der HL Klara und des HL Franziskus immer schon verschwistert ist. „Ordensfarben im Mutterhaus vereint“ betitelte sachgemäß die örtliche Presse ihre Nachricht am 10. Oktober.

Gebet nach Klara von Assisi

Wir sind Pilger

und Fremdlinge

in dieser Welt.

An Habe arm,

durch Christus geadelt,

gehen wir zuversichtlich

den Weg,

der hinführt

in das Land

der Lebendigen.

12. Sept. 2014

Tag der klementinischen Gemeinschaft

Am Freitag, dem 12. September 2014, trafen sich wieder rund 60 Altklementiner im ehemaligen Studienheim St. Klemens in Bad Driburg zum alljährlichen Tag der klementinischen Gemeinschaft. Der Förderverein St. Klemens e. V., der in diesem Jahr sein 10-jähriges Gründungsjubiläum feiert, hatte zu diesem Treffen eingeladen. Im unmittelbaren Vorfeld gerieten die Ausrichtenden für einige Tage in ungeahnte Schwierigkeiten, hieß es doch auf einmal seitens des Kolping-Bildungswerkes, die Veranstaltung könne nicht, wie lange angemeldet, im Klemensheim stattfinden, da der Ausbildungsbetrieb im Heim eingestellt sei und das Gebäude umgehend zu einem Asylbewerberheim umfunktioniert werde (siehe nachfolgenden Bericht). Gespräche mit den uns vertrauten Mitarbeiterinnen vor Ort im Klemensheim ließen dann doch noch einen Lösungsweg finden: Das Küchenpersonal stellte sich uns (und natürlich Geschirr und Räume) gegen Kostenübernahme zur Verfügung. Das Hotel-Restaurant „Zum Braunen Hirschen“ erklärte sich spontan bereit, uns einen Mittagsimbiss sowie Kaffee und Kuchen als Catering ins Klemensheim zu liefern. Das Abendessen verlegten wir ganz

in den „Braunen Hirschen“. Der Freude des gemeinsamen Tages taten diese Sorgen im Hintergrund gottlob keinen Abbruch.

Der Auftakt des Festtages wurde um 12 Uhr an der Waldkapelle gesetzt mit einer feierlichen Einweihung eines vom Clemens-Hofbauer-Hilfswerk in Person seines Geschäftsführers Dr. Rainer Hohmann in Auftrag gegebenen Gedenksteines für den klementinischen Märtyrer Eduard Müller. Der Paderborner Weihbischof und Altklementiner Hubertus Berenbrinker nahm die Einweihung vor. Driburger Bürger, allen voran die stellvertretende Bürgermeisterin Frau Christa Heinemann, waren an der Waldkapelle zugegen. Weihbischof Berenbrinker würdigte in bewegenden Worten die Lebenssituationen des Lübecker Kaplans Eduard Müller und das beeindruckende Zeugnis seines Martyriums (siehe nachfolgenden Bericht).

Nach dem Einweihungsakt begab man sich wieder ins Studienheim, das seit dem Jahr 1998 dem Kolpingbildungswerk als Heimstätte dient. Um 14 Uhr fand in der dortigen Cafeteria die Mitgliederversammlung des Fördervereins St. Klemens statt, in deren Verlauf neue Vorstandswahlen anstanden. Wiedergewählt wurden – nach zuvor gestellter Vertrauensfrage – der Schriftführer des Fördervereins, Franz Disse, und der bisherige erste Vorsitzende, Ulrich Schulz.

Nach dem Kaffeetrinken am Nachmittag erfreute Dompastor Monsignore Alois Schröder die Festversammlung mit seinem Vortrag

über das Thema: Aus der Sicht Adolph Kolpings – heute Kirche sein!? Msgr. Schröder zeichnete den Weg Kolpings nach und wies seine Modernität und Aktualität auch für unsere heutige Zeit auf. Außerdem legte er überzeugend dar, dass Adolph Kolping über ein tiefes, unerschütterliches Gottvertrauen, eine leidenschaftliche Menschenliebe und weltoffenes Christsein verfügte, Charaktermerkmale und Gnadengaben, die auch den Gründer des Studienheimes St. Klemens Bernhard Zimmermann auszeichneten. Kolping habe ein deutliches Zeichen des Glaubens in seiner Zeit geben wollen. Vor allem jedoch war Kolping beseelt von dem Bestreben, den unteren und ärmeren Schichten des Volkes, vernachlässigt an Leib und Seele, einen Weg zur Bildung zu eröffnen. Durch Gesinnungsreform zu Strukturreformen zu gelangen und schließlich eine Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse herbeizuführen, schwebte Kolping als Ideal vor. Durch religiös-theologische Unterweisung das religiöse Analphabetentum der Zeit zu beheben, ist als Maßnahme auch in der heutigen Epoche angezeigt. Als Abschluss seines schönen, wohlverständigen Vortrages brachte Msgr. Schröder ein nach wie vor wichtiges Zitat Adolph Kolpings, das er den Zuhörern mit auf den Weg gab: „Die Zukunft gehört Gott und den Mutigen; und Mut, nun, den haben wir – Gott sei Dank – noch!“

Die Heilige Messe zum Abschluss des Tages fand wie immer in der Klemenskapelle des

Hauses statt. Dompastor Schröder stellte seine Predigt – aus Anlass des liturgischen Gedenktages „Mariä Namen“ – unter das Thema: ‚Beim Namen gerufen‘. Als Meister des lebendigen Wortes hatte er seine Zuhörer ganz auf seiner Seite. Der Festtag klang wie immer im Driburger Hotel-Restaurant ‚Zum braunen Hirschen‘ aus, wo diesmal bereits das Abendessen eingenommen wurde. An diesem Tag wurden wieder neue Freundschaften geschlossen und alte besiegelt.



Neben Rektor Hohmann (l.) der neue Vorstand des Fördervereins St. Klemens e.V.: Franz Disse, Werner Hardeck, Ulrich Schulz, August Herbst, Klemens Maurer



Auffahrtsallee Driburger Klemensheim



Teilnehmer des Tags der klementinischen Gemeinschaft 2014



Teilnehmer des Tags der klementinischen Gemeinschaft 2014



Teilnehmer des Tags der klementinischen Gemeinschaft 2014



Teilnehmer des Tags der klementinischen Gemeinschaft 2014



Dompastor Msgr. Alois Schröder, Referent des Nachmittags sowie Zelebrant und Prediger der abendlichen Eucharistiefeier



Franz Disse, Ulrich Schulz, Klemens Maurer



12. Sept 2014, Waldkapelle Bad Driburg Ein Ort des Gedenkens an den seligen Eduard Müller

Weihbischof Hubert Berenbrinker segnete am Freitag, dem 12. Sept. 2014, auf dem Waldfriedhof in Bad Driburg, neben der Marienkapelle des Studienheims St. Klemens, einen Gedenkstein für den seligen Eduard Müller. Der ehemalige Schüler des Klemensheimes wurde 2011 als einer der vier so genannten „Lübecker Märtyrer“ selig gesprochen. Das Clemens-Hofbauer-Hilfswerk e. V. errichtete den Gedenkstein, um den Menschen einen würdigen Andachtsort in unmittelbarer Nähe zur Marienkapelle zu geben. Der Name „Eduard Müller“ sei schon seit längerer Zeit in Bad Driburg ein Begriff, spätestens seit die Stadt den Altklementiner Müller, der von 1932 bis zu seinem Abitur 1935 das Klemensheim besucht hatte, durch die Errichtung des „Eduard-Müller-Weges“ im Jahr 2009 besonders geehrt habe, erinnerte Weihbischof Berenbrinker bei der Zeremonie. Kaplan Eduard Müller sei bereit gewesen, für die Freiheit des Glaubens, wozu immer auch die Freiheit des Glaubenden gehöre, sein Leben zu riskieren, sagte Weihbischof Berenbrinker bei der Einweihung des Ge-



Weihbischof Hubert Berenbrinker segnet auf dem Waldfriedhof in Bad Driburg einen Gedenkstein für den seligen Märtyrer Eduard Müller, der das Studienheim St. Klemens besucht hat. VL: Stellv. Bürgermeisterin von Bad Driburg Christa Heinemann, Weihbischof Hubert Berenbrinker, Domvikar Dr. Rainer Hohmann (Geschäftsführer Clemens-Hofbauer-Hilfswerk e. V.), Klementiner Artjom Dreier

denksteines. Als einer der vier Lübecker Märtyrer habe er ein beeindruckendes Zeugnis des Widerstandes gegen Unrecht und Gewaltherrschaft der Nationalsozialisten hinterlassen. Dieses Lebenszeugnis gründe-

te in den Quellen christlicher Spiritualität. „Durch seine Seligsprechung im Jahr 2011 wurde sein Vorbildcharakter seitens der Kirche offiziell beglaubigt“, so Weihbischof Berenbrinker.



Das Bild des guten Hirten zierte den neuen Gedenkstein. Auch heute brauche es den Geist Jesu Christi, so Weihbischof Berenbrinker weiter, der selbst das Studienheim St. Klemens in Bad Driburg besucht hat. „Es braucht den Geist Jesu Christi, der die Menschen zum Frieden befähigt und von der Gewalt abbringt, der sie antreibt, in sich zu gehen, sich nicht mitreißen zu lassen, sondern nachzudenken, der sie befähigt, aufeinander

zuzugehen, wechselseitiges Verstehen zu riskieren und sich die Hand zu reichen.“ Eine „glückliche Zukunft“ könne nur gemeinsam und mit Beteiligung aller erreicht werden. Bei der Einweihung des Gedenksteines betete der Weihbischof: „Allmächtiger und barmherziger Gott, Du berufst Menschen in die Nachfolge Christi, die sich mit ganzer Kraft für Wahrheit, Liebe und Gerechtigkeit einsetzen. Wir danken dir für deinen Diener Kaplan Eduard Müller, der unter der Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten mutig seinen Glauben gelebt, seine Überzeugungen aufrichtig bewahrt und in unerschrockener Treue seine priesterlichen Aufgaben ausgeführt hat – zum Wohle der ihm anvertrauten Menschen. Schenke nach seinem Vorbild auch den Menschen unserer Zeit Standhaftigkeit im Glauben und Beständigkeit in der Liebe.“

Es sei dem Clemens-Hofbauer-Hilfswerk und dem Förderverein St. Klemens ein Anliegen gewesen, auf dem hauseigenen Friedhof einen angemessenen Gedenkort für den Seligen einzurichten, erläuterte Weihbischof Berenbrinker. „Was in unserem Ausbildungshaus St. Klemens an Gutem ausgesät wurde, ist aufgegangen und hat reiche Frucht gebracht: im Leben zahlreicher Schüler und Abiturienten von St. Klemens; exemplarisch besonders deutlich zu sehen im Leben des seligen Eduard Müller, welches so ganz anders verlief als ursprünglich geplant und gedacht.“

Nach der Einweihungszeremonie gab Rektor Dr. Hohmann einige Erläuterungen zum kreuzförmigen Gedenkstein aus hellem Aria-Marmor: Er findet sich aufgestellt in direktem Anschluss an die Reihe der Grabsteine des kleinen Friedhofs, allerdings nicht in deren Linie, sondern diagonal dazu. Einerseits werde so deutlich, dass es sich hier nicht um ein tatsächliches Grab handle wie bei allen benachbarten Steinen, sondern um ein Gedenken. Eduard Müllers Leichnam wurde nach seiner Hinrichtung kremiert und die Asche anonym verstreut. Andererseits werde der Besucher durch die ungewöhnliche Aufstellung eingeladen, den Stein zu umschreiten, findet sich auf dessen Rückseite doch neben einem Hinweis auf den gewaltsamen Tod Eduard Müllers auch ein Gebet, das dieser unmittelbar nach Verkündung seines Todesurteils am 23. Juni 1943 notiert hat: „Herr, hier sind meine Hände. Lege darauf, was du willst. Nimm hinweg, was du willst. Führe mich, wohin du willst. In allem geschehe dein Wille.“ An den Kosten der Beschriftung und Aufstellung des Gedenksteines, die Bildhauer Herbert Görder (Paderborn/ Bad Driburg) besorgte, hat sich der Förderverein St. Klemens e.V. mit einem Betrag von 2.000 EUR lobenswerterweise beteiligt.

1. Okt. 2014 Klemensheim wird Erstunterkunft für Flüchtlinge



Die Krisenherde in der Welt nehmen seit Jahren zu, das entnehmen wir aus den täglichen Nachrichten in Funk und Fernsehen. Besonders die Fernsehsender lassen uns Anteil haben am grausamen Abschlachten nicht am Krieg beteiligter Menschen, das Elend dieser geschundenen Kreaturen kann uns nicht unberührt lassen. In Anbetracht dieser

fürchterlichen Gemengelage und der schon seit Jahren ansteigenden Asylbewerber- und Flüchtlingszahlen hat die gemeinnützige Kolping-Bildungszentren-Ostwestfalen GmbH, welche im Klemensheim Bad Driburg seit 1998 Jugendbildungsarbeit betreibt, sich in den Sommermonaten 2014 kurzfristig entschlossen, die Bildungsarbeit im Klemensheim aufzugeben und dieses – mit Erlaubnis des Eigentümers – umgehend unterzuvermieten an die Weberhaus-Nieheim gGmbH, ebenfalls eine Tochtergesellschaft unter dem großen Dach des Diözesan-Kolpingwerkes Paderborn. Bis zum 15. April 2014 war im Weberhaus Nieheim bereits erfolgreich einige Monate lang eine Notunterkunft für Flüchtlinge betrieben worden. Aufgrund der dort gewonnenen, positiven Erfahrungen und auf dringende Bitte der Bezirksregierung Arnsberg als der für ganz Nordrheinwestfalen für die Erstunterbringung von Flüchtlingen zuständigen Behörde war nun die Idee aufgekommen, auch das Driburger Klemensheim dieser Verwendung zuzuführen und von der Weberhaus-Nieheim gGmbH betreiben zu lassen.

Das in den Jahren 2003/04 vom Clemens-Hofbauer-Hilfswerk e.V. als Eigentümerin grundsaniertere Hauptgebäude von St. Klemens schien allen Beteiligten hervorragend geeignet. Da jedoch für eine Notunterkunft, sprich für eine „Beherbergungstätte“ noch strengere Auflagen bezüglich Sicherheit und Brandschutz greifen als es in einer „Ausbildungsstätte“ der Fall ist, war es unerlässlich, vor der Nutzungsänderung und der Ankunft der ersten Flüchtlinge brandschutztechnisch weiter „aufzurüsten“, und zwar sowohl im Hauptgebäude als auch im angrenzenden Schwesternhaus, das ebenfalls als Flüchtlingsunterkunft dienen sollte. Betroffen waren neben der Brandmeldeanlage vor allem sämtliche Kabeldurchgänge unter den abgehängten Decken, die mit feuerfesterem Material verfüllt werden mussten. Auch einige Holztüren und Zargen im Kellergeschoss waren zu ersetzen. Ferner musste das große Treppenhaus des Haupthauses in der ersten und zweiten Etage gegen die Etagenflure hin abgeschottet werden. Hier wurden Wände und Korridortüren eingezogen. Das schöne Foyer im Erdgeschoss blieb davon gottlob unverändert. Die sichtbarste Veränderung betraf den Außenbereich der beiden Gebäude, denn es mussten zusätzliche Fluchtwege geschaffen werden. Man wollte dabei allerdings nicht in die Bausubstanz eingreifen. So hat man sich entschlossen zu jederzeit rückbaubaren Stahltreppen in Modulbauweise,

die außen an bestimmte Korridorfenster angehängt wurden, so an der Stirnseite des Schwesternhauses zur Turnhalle hin und an die Nordseite des Haupthauses, also hinter dem Chorraum der Klemenskapelle und der Rückwand der ehemaligen Aula. Damit die Asylbewerber sich wirklich sicher fühlen können, wurden schließlich noch ein 24-Stunden-Wachdienst eingerichtet und Haupthaus und Schwesternhaus mit einem hohen, grünen Drahtzaun umgeben, der an der Apsis der Klemenskapelle ansetzt, um Küchentrakt und Schwesternhaus herumführt bis zur Gärtnerei und von dort am unteren Rand der Streuobstwiese weiter bis zum Neubau verläuft. Der Wanderweg, der von Bad Driburg an der Landstraße entlang nach Reelsen über das Gelände des Klemensheimes führt, kann weiterhin genutzt werden, weil er außerhalb des Zaunes liegt. Auch wird das Außenbild des Haupthauses, wenn man die Auffahrtsallee heraufkommt, nicht durch einen Zaun beeinträchtigt, im Gegenteil: Der Haupteingang zum Altbau, der früher meist verschlossen war und nur bei großen Festivitäten genutzt wurde, ist nun wirklich zu einem „Haupteingang“ geworden, immer zugänglich und mit permanentem Pfortendienst versehen. Der rückwärtige Eingang führt jetzt dagegen nur noch in das vom Zaun abgeschlossene „Hofgelände“. Wenn man jetzt mit dem Auto am Klemensheim vorbeikommt, erscheint es mit viel Leben gefüllt: in allen Fenstern brennt Licht,

es gehen zahlreiche Menschen ein und aus und der Weg in die Innenstadt und wieder zurück wird – ganz wie in alten Tagen – stets von kleineren Menschengruppen begangen, denn die Bewohner des Flüchtlingsheimes dürfen sich – mit einem Heimausweis ausgestattet – frei bewegen. Ein Hinweis sei noch gegeben: Der Aufgang, der zwischen Altbau und Neubau herauf zum Wald führte und zum Wanderweg „Sachsenring“, ist jetzt durch den Zaun versperrt. Wer also vom Klemensheim zur Waldkapelle laufen möchte, muss künftig den Parkplatz an der Turnhalle nehmen, um von der Straße, die hoch zum „Knochen“ führt, auf den Sachsenring zu gelangen! Seit Anfang Oktober ist das Klemensheim nun als Erstaufnahme-Unterbringung für maximal 300 Asylbewerber in Funktion, davon 200 im Haupthaus, 100 im Schwesternhaus. Das Land NRW muss stolze 21,5 % aller Flüchtlinge im Bundesgebiet aufnehmen... Die Zugangszahlen sind in den letzten Monaten wieder rapide gestiegen, so dass keine Zeit bestand, Lösungen mit Monaten Vorlauf zu diskutieren. Immerhin hatten im Sommer einige Bürgerforen zur Information der Bevölkerung stattgefunden. Die Flüchtlinge werden in der Regel nur jeweils 10 bis 30 Tage im Klemensheim verbringen und dann nach dem sog. „Königsteiner Schlüssel“ auf die Kommunen im Land verteilt. Die Kosten trägt das Land NRW. Da nun aber in der Küche des Klemensheimes wieder – wie in

früheren Jahrzehnten – Vollpension für bis zu 300 Personen hergerichtet werden muss, war absehbar, dass die Lüftungsanlage (von 1963) dem Dauerbetrieb nicht würde standhalten können. Das Clemens-Hofbauer-Hilfswerk musste als Eigentümerin daher eine neue Küchenlüftung mit (heute vorgeschriebener) Wärmerückgewinnung für ca. 60000 EUR finanzieren, es steht zu erwarten, dass weitere Investitionen folgen müssen.

Nachtrag:

Die Kolping-Bildungszentren-Ostwestfalen gGmbH hat am 27. Feb. 2015 beim Amtsgericht Paderborn Insolvenz angemeldet. Betroffen sind die Standorte Paderborn, Bad Driburg und Gütersloh (nicht aber Brakell). Seitdem vor einigen Jahren die Märkte freigegeben worden sind, ist der Druck im Bereich der beruflichen Bildung enorm gestiegen. Im freien Wettbewerb des Bildungssektors wird teils mit Dumpingpreisen und Dumpinglöhnen ein Preiskampf geführt. Um zu überleben, hatten die Kolping-Bildungszentren schon 2007 einen Haustarif für neue Angestellte einführen müssen, der etwa 20 % unter BAT liegt. Als jetzt auch langjährige Mitarbeiter auf den Haustarif umsteigen sollten, wurde in einer Abstimmung das dazu erforderliche Quorum der Angestellten verfehlt, was den Insolvenzantrag unmittelbar zur Folge hatte.

8. Nov. 2014

Gräbersegnung an der Waldkapelle durch Stephan Massolle

Wie jedes Jahr trifft sich die klementinische Gemeinschaft im November mit dem Rektor von St. Klemens, Dr. Rainer Hohmann, an der Waldkapelle zur traditionellen Gräbersegnung der dort auf dem Friedhof ruhenden Schwestern, Lehrer, Hausangestellten und Priester von St. Klemens. So auch am 8. November 2014.

Der Altklementiner Stephan Massolle, heute Seelsorger in der Pfarrei Heiligste Dreifaltigkeit Beverungen und wohnhaft in Blankenau, hatte sich bereit erklärt, die Gräbersegnung liturgisch zu leiten. In seiner Ansprache in der Waldkapelle gedachte er in freundlichen Worten aller verstorbener Klementiner und ihres ersten Märtyrers Eduard Müller. Der letzte Schulleiter von St. Klemens, Studiendirektor Peter Möhring, verlas die Liste der in den letzten Monaten zu Gott heimgegangenen Klementiner. Anwesend waren auch der vielen Klementinern aus früheren Zeiten noch bekannte Studiendirektor Waldemar Becker, Lehrer für Deutsch, Geschichte und Sport, sowie der ehemalige Hausmeister Hans Georg Vockel. Nach der Andacht in der Kapelle begab sich die kleine Gemeinde zum Friedhof zur Gräbersegnung. Zum Abschluss des Tages traf man noch in der Konditorei Besche am Missionshaus zum Kaffeepauschen zusammen.



28. Nov. 2014

Spendenübergabe des Fördervereins zugunsten der Kreuzkapelle Belecke



Foto: Christian Chlewing, Belecke, v.l. Joseph Friderizi (Anno-Museumskreis Belecke); Norbert Cruse und Pfr. Markus Gudermann für den Kirchenvorstand Belecke; Ulrich Schulz, Werner Hardeck, Helmut Ruttko, Dr. Rainer Hohmann für den Förderverein St. Klemens.

Am 18. November 2014 traf sich der Vorstand des Förderverein St. Klemens in Person seines Vorsitzenden und seiner Frau, seines Stellvertreters Werner Hardeck, und

des Geschäftsführers des Clemens-Hofbauer Hilfswerkes und Rektors des Clementinums, Dr. Rainer Hohmann, mit dem Pfarrer Markus Gudermann und den zwei Mitgliedern des

Kirchenvorstandes der Belecker Pfarrei St. Pankratius zwecks Spendenübergabe von 2.000 Euro für die anstehende Restaurierung der Kreuzkapelle. Diese Kapelle war das erste klementinische Gotteshaus seit der Gründung des Studienheimes St. Klemens 1922 durch den Prälaten Bernhard Zimmermann. Die Zusammenkunft hatte vorher der Altklementiner Helmut Ruttko in Absprache mit dem Vorstand des Fördervereins organisiert. Die Übergabe der Spende erfolgte in Anwesenheit der Lokalpresse aus Warstein in der Kapelle. Pfarrer Gudermann bedankte sich im Namen der Pfarrei und des Kirchenvorstandes für die gewährte Spende und lud alle beteiligten Anwesenden anschließend zu einer gemütlichen Kaffeepauschenstunde in sein Pfarrhaus ein.

Die Spende an die Pfarrgemeinde St. Pankratius, in deren Zuständigkeit die Kreuzkapelle steht, war dem Förderverein St. Klemens ein Herzensanliegen. Sollte doch auch mit der Restaurierung der Kapelle die Geschichte von St. Klemens in Belecke in der Bürgerschaft nicht der Vergessenheit anheimfallen. Nach der Verabschiedung vom Pfarrer und den beiden Gemeindegliedern führten Rektor Hohmann und die genannten Vorstandsmitglieder noch nach Sichtigvor, einem Vorort der Gemeinde Mülheim an der Möhne, um dort einen kurzen Blick auf ein Einfamilienhaus zu werfen, das die pensionierte Lehrerin Anna Laumann im Jahr 1963



dem Clemens-Hofbauer-Hilfswerk vermachte hatte und das von diesem auf Bitten des damaligen Bürgermeisters bald schon an einen jungen Arzt aus der „Ostzone“ weitergegeben worden war, der dem Bürgermeister versprochen hatte, eine Praxis im Ort zu eröffnen. Die Nachlasserin war seinerzeit auf dem örtlichen Friedhof beigesetzt worden. Im Rahmen des Grabeinzugs war nun der zugehörige, schöne Grabstein dem Hilfswerk überlassen worden. Das Motiv des Guten Hirten hatte Rektor Hohmann sofort gefallen, so dass er den Stein vom Steinmetz Hubert Görder (Paderborn/ Bad Driburg) abbauen und in dessen Werkstatt bringen ließ. Dort wurde er gereinigt und nach Beratschlagung mit Prof. Dr. Christoph Stiegemann, dem Leiter der Fachstelle Kunst im Erzb. Generalvikariat, in



einen Gedenkstein für den klementinischen Märtyrer Eduard Müller umgearbeitet und auf dem Waldfriedhof Bad Driburg aufgestellt wurde (siehe Berichterstattung oben).



FÜR WARSTEIN UND DAS MÖHNETAL

Finanzspritze für Putz, Dach und Wände

Förderverein St. Klemens unterstützt notwendige Sanierung der Kreuzkapelle. Maßnahme ist 2016 geplant

Von Ingrid Endler

Belecke. Das Wasser, das vom Beckenhaan dem Berg hinab gedrückt wird, hat die Wände leucht werden lassen, hinzu konnten die Abgase durch den starken Verkehr, die den Putz der kleinen Gotteshauses geschwärtzt haben – die kleine Kreuzkapelle ist dringend sanierungsbedürftig. Eine Maßnahme, die für 2016 anvisiert ist, da im kommenden Jahr zunächst die Heilig-Kreuz-Kirche angegangen wird. Eine erste Finanzspritze von 2000 Euro für die Sanierungsarbeiten für die St. Parakletus-Gemeinde, die die Sanierungsarbeiten finanziell schultern muss, vom Förderverein St. Klemens.

„Den Erhalt der Kreuzkapelle zu unterstützen, ist uns ein Herzensanliegen.“

Ulrich Schulz, Vorsitzender des Fördervereins

Noch nicht konkret geplant sind die Maßnahmen, die an der kleinen Kreuzkapelle anzusetzen. Angedacht werden sollen der Außenanstrich und Ausbesserungsarbeiten am Dach, außerdem muss der hinterste Bereich der Kapelleneindeckung trocknen gelassen werden. „Das Geld werden wir bis dahin festlegen“, erklärte Pfarrer Markus Gudermann. „Die Maßnahme eilt nicht, der Bestand ist ja nicht gefährdet.“

Sehr am Herzen liegt die Kreuzkapelle des Klementinens. fand doch in Belecke die Geburtstunde



Der Förderverein St. Klemens spendet 2000 Euro für die Sanierung der Kreuzkapelle in Belecke.

des Klementinens statt. Dessen späterer Rektor Bernhard Zimmermann war nach dem 1. Weltkrieg Kaplan in Allagen. Im März 1922 kam bei einer Kaplankonferenz in Warstein die Idee auf, einen Verein zu gründen, um Späterleistungen zu helfen. Da es jedoch zu viele Priester in der Erzdiözese gab, wählte diese ab Zimmermanns Ernennung rühmte nur kurz, hatte er doch eine Eingebung als er an der Kreuzkapelle in Belecke vorbeikam. „Die Erde ist groß, die Arbeiter sind weniger“, soll Zimmermann damals laut. Fördervereinsvorsitzendem Ulrich Schulz, sagt haben Zimmermann pachtete das ehe-

malige Gutshaus Ulrich, das sich neben der Kapelle befand, und errichtete hier das Studienheim St. Klemens. Von 1922 bis 1934 war die Kreuzkapelle somit kirchliche Heimstatt für erwachsene Schüler, die Priester werden wollten und auf dem zweiten Bildungsweg zum Abitur geführt wurden. Die Bildungsrichtung entwickelte sich in den folgenden Jahren sehr gut und wurde seitens der Kirche und der Bezirksregierung in Arnsberg als Vorzeigeprojekt angesehen. Wegen der hohen Anmeldezahlen wurde Klementshaus schnell zu klein, so dass Zimmermann 1927 in seiner Heimatstadt Bad Driburg ein neues Stu-

dienheim bauen ließ. Auch, wenn das Studienheim in Belecke 1934 geschlossen wurde, ihre Wurzeln vergaßen die Klementiner nicht. „Den Erhalt des ersten Gotteshauses der Klementinischen Gemein-

schenschaft, die Belecker Kreuzkapelle zu unterstützen, ist dem Förderverein St. Klemens ein Herzensanliegen“, betonte dessen Vorsitzender Ulrich Schulz bei der Übergabe des Spendenschecks.

Kreuzkapelle als Keimzelle der Klementiner

- Die Belecker Kreuzkapelle, wie man sie heute kennt, ist in den Jahren 1720 bis 1724 vom Belecker Propst Caspar Hagenhovel an der Stelle neu errichtet worden, wo schon seit dem Mittelalter ein Vorgängerbau gestanden hatte.
- Der Förderverein St. Klemens wurde 2004 als Vereinigung ehemaliger Schüler und Mitarbeiter des Studienheims gegründet und hat sich zur Aufgabe gemacht, die klementinische Gemeinschaft zusammenzuführen.



beendet hiermit seine Arbeit für die zweite Jahreshälfte 2013 und das Jahr 2014.

Klemensfest 2015

Am Samstag, dem 14. März 2015, kamen - kurz entschlossen - der Vorstand des Fördervereins St. Klemens sowie StD Peter Möhring mit seiner Ehefrau Christine zu einem Gottesdienst im Pauluskolleg Paderborn zusammen. Es war der Vorabend unseres Hauspatrons, des Hl. Klemens M. Hofbauer. Nachdem im Jahr 2014 ein kleines Klemensfest zu feiern nicht möglich gewesen war, wurde in diesem Jahr die bewährte Tradition wieder aufgegriffen.

Die zur Messfeier versammelte kleine Schar wurde bereichert durch eine größere Gruppe von Vorstandsmitgliedern der Kolpingsfamilien des Stadtgebietes Arnsberg, die zu einer Klausurtagung in Paderborn weilten und mit denen Rektor Hohmann die Vorabendmesse zu feiern hatte. Querverbindungen zwischen dem Clementinum und dem Kolpingwerk waren auf der Basis von Ähnlichkeiten in den Lebensläufen der Patrone und Gründergestalten rasch gezogen. Klemens M. Hofbauer, Adolf Kolping und Bernhard Zimmermann haben in der Tat manches gemeinsam.

Zum Auftakt des Sonntags "Laetare" stimmte die sangesfreudige Spontan-Gemeinschaft moderne, aber auch alte Gesänge aus dem neuen Gotteslob an. Angesichts des kleinen Schreins mit Reliquien des Hl. Klemens M. Hofbauer, der seit dem Umzug des Clementinums in der Kapelle des Pauluskollegs aufbewahrt wird, durfte zum Schluss das



Klemenslied nicht fehlen. Nach dem Gottesdienst versammelten sich die Mitglieder aus der klementinischen Gemeinschaft im Paderborner Libori-Eck zu gemütlicher Runde.

Fenster in der Kapelle des Pauluskollegs



Abitur



Daniel Schüren aus Gütersloh hat im Juni 2014 die Abiturprüfung am Westfalenkolleg erfolgreich bestanden. Er war seit dem WS 2011/12 im Clementinum, zunächst in der Theodor-Heuss-Straße, dann ab Nov. 2012 in der Husener Straße (Pauluskolleg).

Ordensprofess und Diakonenweihe



Br. Severin tauscht nach seiner Profess am 3. Mai 2014 den Friedensgruß mit Erzabt Tutilo Burger aus



Br. Severin wird vom Freiburger Weihbischof Klug am 9. Aug. 2014 zum Diakon geweiht

Bruder Severin (Ludger) Stenkamp OSB aus Hamminkeln legte am Samstag, dem 3. Mai 2014, in der Erzabtei St. Martin zu Beuron im Rahmen der Konventsmesse um 10 Uhr seine feierlichen Mönchsgelübde ab und band sich dadurch endgültig an die Ordensgemeinschaft der Benediktiner. Zum Festtag waren Familie, Freunde und Bekannte aus seiner niederrheinischen Heimat sowie aus Österreich, dem langjährigen Lebensmittelpunkt Br. Severins, ins Donautal aufgebrochen, um mit ihm und der Ordensgemeinschaft zu feiern. Nach der feierlichen Liturgie mit dem Professritus, der erstmals in einer erneuerten Form gehalten wurde, fanden sich Mitbrüder und Gäste zur Gratulation und zum anschließenden Mittagessen im Gästeflügel ein.

Am 9. August 2014, dem Fest der hl. Schwester Teresia Benedicta vom Kreuz, besser bekannt als Edith Stein, empfing Br. Severin durch den emeritierten Freiburger Weihbischof Rainer Klug das Sakrament der Diakonenweihe. Seine pastorale Ausbildung absolviert er seither im Pastoralseminar Münster sowie in der Seelsorgeeinheit Mannheim-Neckarstadt.

Die Priesterweihe von Br. Severin ist für Samstag, den 30. Mai 2015, in der Beuroner Abteikirche geplant. Seine Klosterprimiz findet tags darauf in Beuron statt.

Ludger Stenkamp hat von 1985 bis 1989 das Clemens-Hofbauer-Kolleg in Bad Driburg besucht und mit der Allgemeinen Hochschulreife im Mai 1989 verlassen.

Wir freuen uns mit ihm über die erreichten Wegmarken und wünschen Gottes Segen!

Berufungen, Ernennungen, Ehrungen

Altklementiner P. Lukas Temme CP zum Provinzial gewählt

Die süddeutschen und österreichischen Passionisten wählten im April 2012 P. Lukas (Stefan Franz) Temme zu ihrem Provinzial mit Sitz im Kloster Schwarzenfeld in der Oberpfalz. Aufgewachsen in Höxter-Ottbergen, machte P. Temme sein Abitur im Winter 1996 in St. Klemens.

Altklementiner Hans Stapel in den Päpstlichen Laienrat berufen



Papst Franziskus hat den Altklementiner Franziskanerpater Hans Stapel, der seit 1972 in Brasilien lebt, am 6. Feb. 2014 als Konsultor (Berater) in den Päpstlichen Laienrat berufen. Der Rat ist zuständig für die Förderung und Koordinierung des vatikanischen Laienapostolats. Hans Stapel war von 1965 bis 1971 als Klementiner in Bad Driburg und trat 1972 in die südbrasilianische Ordensprovinz der Franziskaner ein. 1979 kam er als Pfarrer nach Guartingueta in Brasilien, etwa 180 km von

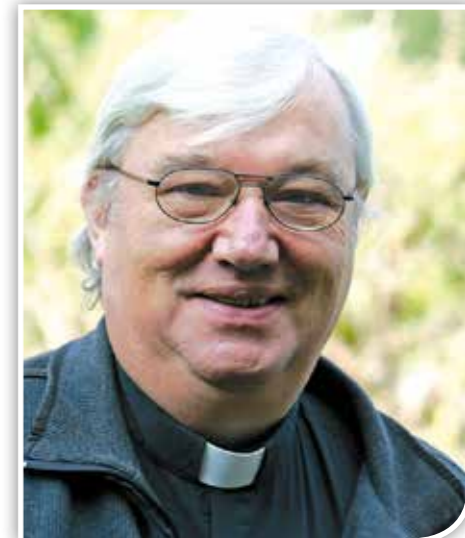
Sao Paulo entfernt. Dort gründete er in der Nähe eine Fazenda da Esperança (Hof der Hoffnung). In diesem Gutshof finden drogen- und alkoholsüchtige Jugendliche, die ihre Sucht überwinden wollen, Geborgenheit und eine Bleibe, um den Weg der Rekuperation erfolgreich zu beschreiten.

Für die Fazendas da Esperança, die es mittlerweile in vielen Ländern gibt, sind drei Aspekte wichtig: die tägliche Arbeit, um den Lebensunterhalt zu verdienen; das Leben in Gemeinschaft sowie die Offenheit für eine christliche Spiritualität, die aus dem Wort Gottes erwächst. Ziel der Rekuperation ist es, ein Leben ohne Drogen einzuüben, Ursachen und Hintergründe der Sucht zu bearbeiten und den eigenen Lebensalltag zu bewältigen. Zwillingbruder Paul Stapel, ebenfalls Altklementiner, unterstützte ihn 15 Jahre bei seiner Arbeit in Brasilien und arbeitet als Paderborner Diözesanpriester heute in Arnshausen.

Papst Benedikt besuchte bei seiner Pastoralvisite 2007 in Brasilien auch das Rehabilitationszentrum für Drogenabhängige von P. Hans (siehe Bericht im „Blickpunkt Clementinum“ Jg. 68 (2007) S. 23). Damit bekundete er seinen Respekt vor dem Lebenswerk des deutschen Franziskaners aus Paderborn-El-

Derzeit leben ungefähr 3.000 junge Menschen in den Fazendas, die es in Brasilien und anderen lateinamerikanischen Ländern gibt, aber auch in Afrika, den Philippinen und in Europa, darunter sechs Mal in Deutschland.

Die Ernennung zum Konsultor war für P. Hans Stapel eine große Überraschung. Er habe von seiner Ernennung nichts gewusst und damit auch nicht gerechnet, gab er im Radio Vatikan zu verstehen.



Altklementiner Franz Hochstein wird Ehrendomherr



Am 23. Juli 2013, dem Gedenktag des Hl. Liborius, ernannte Erzbischof Hans-Josef Becker Alt-klementiner und Domvikar i.R. Franz Hochstein (84) zum Ehrendomherrn an der Metropolitan-kirche zu Paderborn. In einem Kapitelsamt

überreichte Dompropst Weihbischof Manfred Grothe dem neuen Ehrendomherrn am 7. Sept. 2013 die Ernennungsurkunde und das Kapitelskreuz. In der Urkunde würdigte Erzbischof Becker den Geehrten wie folgt:

„Nach Seelsorgetätigkeit in Olpe und Elsen wurden Sie zum 1. Juni 1970 zum Domvikar am Hohen Dom zu Paderborn berufen. Seither bildet unsere Kathedrale den Mittelpunkt Ihres priesterlichen Dienstes, den Sie in Wahrnehmung wichtiger diözesaner Aufgaben in den vielen Jahren treu und zuverlässig geleistet haben. Über vier Jahrzehnte haben Sie mit zahllosen Gläubigen aus Nah und Fern in der Bischofskirche die Eucharistie gefeiert und die anderen seel-

sorglichen Aufgaben im Umfeld unseres Domes mitgetragen und den Menschen die geistliche Dimension ihres Christseins in tiefer und ansprechender Form erschlossen. Sie haben sich in all den Jahren in besonderer Weise um die Domliturgie verdient gemacht.“

Wir freuen uns über die Würdigung und gratulieren herzlich zu dem nur selten verliehenen Ehrentitel!

Franz Hochstein war von 1956 bis zum seinem Abitur 1961 Schüler von St. Klemens und von 1981 bis 2007 Mitglied der Confraternitas Clementina e.V. sowie des Clemens-Hofbauer-Hilfswerkes.

Altklementiner Abt em. Dominicus Meier zum Offizial ernannt

Altklementiner und Abt emeritus Prof. Dr. Dominicus (Michael) Meier OSB wurde von Erzbischof Hans-Josef Becker zum 1. Sept. 2013 zum Offizial des Erzbistums Paderborn



Erzbischof Becker gratuliert seinem neuen Offizial Dominicus Meier

ernannt. Der Offizial trägt als Vertreter des Erzbischofs die Verantwortung für den Bereich der kirchlichen Gerichtsbarkeit. Er leitet die Rechtssprechung im Erzbistum. Seit 2000 war Dr. Meier Ordinarius für Kirchliches Recht an der Hochschule der Pallottiner in Vallendar. Im Jahr 2001 wurde er von seinen Ordensbrüdern zum Abt der Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede gewählt, seine Amtszeit ging zum Pfingstfest 2013 zu Ende. Als Offizial folgt er Dr. Wilhelm Hentzenach, der am Tag der Klementinischen Gemeinschaft 2013 Gast des Fördervereins St. Klemens war (siehe obigen Bericht).

Benedetta Michelini zur Direktorin des Pauluskollegs ernannt

Mit einem Festakt zu Beginn des Sommersemesters wurde am 4. April 2014 Frau Benedetta Michelini, gebürtig aus Bozen, in ihr neues Amt als Direktorin



des Pauluskollegs eingeführt, das sie bereits seit dem 1. Februar 2014 in der Nachfolge von Domvikar Hans Jürgen Rade ausübt. Zuvor war Frau Michelini bereits seit 2008 Assistentin des Pauluskollegs gewesen, dem Konvikt für die Studierenden der Religionspädagogik an der Kath. Hochschule NRW in Paderborn. Gleichzeitig wurde Dr. Andreas Rohde als neuer Spiritual des Pauluskollegs begrüßt. Er ist seit 2012 Leiter der Diözesanstelle Berufungspastoral.

Wir wünschen Direktorin und Spiritual ein fruchtbringendes Arbeiten und sind sehr dankbar für Ihre Bereitschaft, sich immer auch der Klementiner anzunehmen, die seit 2013 im Pauluskolleg wohnen und leben!

Rainer Hohmann zum Domvikar ernannt

Der Paderborner Erzbischof hat mit Wirkung zum 1. März 2014 den Direktor des Paderborner Clementinums und seit 2013 auch stellv. Leiter der Priesterfortbildung im Erzbistum, Dr. Rainer Hohmann, zum Domvikar ernannt. Am 22. März wurde er im Rahmen eines Kapitelsamts von Dompropst Weihbischof Manfred Grothe in sein Amt eingeführt. Der Vorstand des Fördervereins St. Klemens wünscht unserem „Ehrenklementiner“ viel Kraft und Freude für sein neues Amt!

Weihbischof Manfred Grothe ist Apostolischer Administrator des Bistums Limburg

Aufgrund seiner langjährigen Erfahrungen als Finanzdezernent des Erzbistums Paderborn war Weihbischof Grothe (75) von der Deutschen Bischofskonferenz im Oktober 2013 zum Vorsitzenden der Prüfungskommission bestellt worden, welche die Vorgänge rund um den Bau des Diözesanzentrums

auf dem Limburger Domberg zu untersuchen hatte. Nach erfolgreichem Abschluss dieser Aufgabe

und Veröffentlichung des Prüfberichts wurde Weihbischof Grothe am 26. März 2014 von Papst Franziskus bis zu einer künftigen Neubesetzung des Limburger Bischofsstuhls zum Apostolischen Administrator des Bistums Limburg ernannt. Anders als ein „Diözesanadministrator“, welcher für die Dauer einer Sedisvakanz vom Domkapitel gewählt wird, besitzt ein „Apostolischer Administrator“ sämtliche Rechte eines residierenden Bischofs, kann somit auch Entscheidungen großer und langfristiger Tragweite fällen. Den Amtsverzicht als Propst der Hohen Domkirche zu Paderborn, den Weihbischof Grothe aufgrund Erreichens der Altersgrenze gemäß den Statuten des Paderborner Domkapitels im Frühjahr 2014 eingereicht hatte, nahm Erzbischof Becker zum 1. Mai 2014 an, auch im Blick auf die vielen zusätzlichen Aufgaben, die Weihbischof Grothe derzeit in Limburg zu bewältigen hat.

Als Paderborner Generalvikar war Weihbischof Grothe von 2002-2004 erster Vorsitzender des Clemens-Hofbauer-Hilfswerkes, war aber als Finanzdezernent schon seit 1982 mit den Angelegenheiten des Hilfswerks befasst und ein Förderer unserer Einrichtung. Für seine große Aufgabe in Limburg sei ihm Gottes Segen gewünscht!



Altklementiner Martin Warzecha zum britischen Ordensritter ernannt

Martin Warzecha (Abitur in St. Klemens 1981 und ehrenamtlich Fotograf und Nothelfer bei allen Festen des Clementinums und der Paderborner Klarissen) arbeitet als Krankenpfleger in der zentralen Notaufnahme eines Krankenhauses im Raum Paderborn. Im Rahmen eines Schulprojektes am Paderborner Goerdeler Gymnasium kam er vor Jahren in Kontakt mit der St-John-Ambulance. Dies ist, vereinfacht gesagt, die englische Version der deutschen Johanniter-Unfallhilfe bzw. des Malteser Hilfsdienstes. Alle drei haben ihren Ursprung im Hospital zu Jerusalem des Jahres 1099; alle drei stehen bis heute für karitativen Dienst am Nächsten, wobei hinter den drei Hilfsorganisationen in „alter“ Tradition bis heute Ritterorden stehen, die sich erst im Zusammenhang der Reformation in verschiedene Sektionen aufspalteten. Martin Warzecha wurde jüngst zum Ordensbruder des „Most Venerable Order of St. John“ ernannt. Im Mai 2014 wurden ihm in feierlicher, typisch britischer Zeremonie in der Ordenskapelle in London seine Ordensinsignien seitens des Priors überreicht. Fortan darf er sich zu den wenigen Deutschen zählen, denen diese Ehre zu Teil wurde, nur zwei weitere Deutsche sind uns aktuell bekannt! Zeitgleich wurde er von der auch in Pa-

derborn stationierten 20th. Brigade der British Army geehrt, und zwar für seinen Einsatz im Bereich der deutsch-englischen Freundschaft und als wichtiges Bindeglied zwischen der St-John-Ambulance und den deutschen Hilfsorganisationen. Er hatte in der Vergangenheit verantwortlich dazu beigetragen, dass einige Ausbildungsveranstaltungen mit deutschen und englischen Teilnehmern sehr erfolgreich durchgeführt werden konnten. Die Ehrungen kamen für Martin Warzecha völlig überraschend. Nicht vergessen sei zu erwähnen, dass der Vorschlag zur Ernennung von Queen Elisabeth II. persönlich geprüft und genehmigt worden war, die selbstverständlich Oberhaupt des Ordens ist. Die Ernennungsschreiben beginnen daher allesamt mit den Worten: „Im Namen Ihrer Majestät ...“



Entpflichtungen

Spiritual Reinhard Isenberg verabschiedet

Mit einem Gottesdienst und anschließendem Empfang ist am 9. Okt. 2014 Reinhard Isenberg als Spiritual des Pauluskollegs (von 2008 bis Jan. 2014) und auch des Clementinums (von Nov. 2010 bis Jan. 2014) verabschiedet worden. In seinen Jahren als Spiritual habe Pastor Isenberg einen „kostbaren Dienst“ für alle Menschen im Pauluskolleg geleistet, sagte die Direktorin der Einrichtung, Benedetta Micheli: „Allen haben Sie Ihr Ohr geliehen, die Ermutigung, die Sie in vielen geistlichen Gesprächen vermittelt haben, war für uns alle unschätzbbar wichtig!“ Eine Studentin brachte das, was gerade die jungen Menschen im Haus empfanden, auf den Punkt: „Sie haben mit Herzblut und Engagement einen tollen Job gemacht!“ In seinen Predigten habe der scheidende Spiritual immer „den Nagel auf den Kopf getroffen“: „Sie haben uns vermittelt, wie man im Glauben positiv durch das Leben geht.“ – Leider konnte Rektor Hohmann nicht an der Verabschiedungsfeier teilnehmen, da er zeitgleich zur Priesterweihe eines Paderborners in Rom zu sein und die Primizpredigt zu halten hatte.

Manfred Dreker (L), hier mit Altklementiner Pastor Volker Staskewitz (Abitur 2000)

Manfred Dreker als Verwaltungsleiter in den Ruhestand verabschiedet

Ende Mai 2014 schied Manfred Dreker (65) mit Erreichen der Altersgrenze aus dem Dienst des Clemens-Hofbauer-Hilfswerkes aus. Im Jahr 1990 war ihm in Nachfolge von Johannes Gelhaus die Verwaltungsleitung des Bad Driburger Hilfswerkes übertragen worden. Seither lagen fast ein Vierteljahrhundert lang die administrativen Geschicke des Vereins in seinen Händen. Für Rektor Samp und später für Rektor Hohmann war er ein wichtiger Mitarbeiter und Ratgeber. Auf seine gründliche und selbständige Arbeitsweise war stets Verlass. Neben der Buch- und Kontoführung gehörten zu seinen Aufgaben die Erstellung der Jahresbilanzen des Vereins sowie die Verwaltung der Driburger Immobilien, deren Sanierung natürlich in Zusammenarbeit mit dem Bauamt des Erzbischöflichen Generalvikariates zu erfolgen hatte. Ein besonderes Verdienst für das Hilfswerk hat sich Herr Dreker erworben, als er nach dem Untergang der DDR kraft hartnäckiger Recherche und Verhandlungsgeschicks eine große (freilich sehr sanierungsbedürftige) Immobilie im Ostberliner Stadtteil Prenzlauer Berg, die Rektor Zimmermann in den



Blumen für Sr. Ruth Stengel SMMP (2.v.l.) als neuer Assistentin des Pauluskollegs, Direktorin Benedetta Micheli und Spiritual Dr. Andreas Rohde (r.) dankten Pastor Reinhard Isenberg (L) für seinen Einsatz



Peter Möhring als Mitglied der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte verabschiedet

März 2014. Der ehemalige Schulleiter des Clemens-Hofbauer-Kollegs in Bad Driburg, Studiendirektor i.R. Peter Möhring (82), wurde als Mitglied der ‚Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn‘ verabschiedet. Aus Altersgründen hatte Möhring Erzbischof Becker um Entpflichtung aus der Mitarbeit im Forschungsgremium gebeten, in das er 1999 vom damaligen Paderborner Erzbischof, Dr. Johannes Joachim Degenhardt, berufen worden war.

Degenhardt hatte die Kommission 1978 selbst ins Leben gerufen. Eine ihrer vornehmsten Aufgaben sollte die Erforschung der Lebensgeschichte von Personen aus dem Erzbistum Paderborn sein, deren Biographie Aufnahme finden sollte in das „Martyriologium des 20. Jahrhunderts“. Für dieses, mittlerweile in 5. Auflage vorliegende Werk, hat StD Möhring zahlreiche Lebensbilder verfasst.

In den Jahren 2001-2005 recherchierte Peter Möhring vor allem nach Zwangsarbeitern in katholischen Einrichtungen des Erzbistums während des Zweiten Weltkrieges. Diese eher düstere Etappe hat er in Zusammenarbeit mit Prof. Dr. Ulrich Wagener aufgearbeitet. Die Forschungsergebnisse sind dann im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz

auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden.

Für sein jahrelanges ehrenamtliches Engagement bei der Erforschung der jüngeren Geschichte des Erzbistums Paderborn wurde ihm im Mai 2009 im Auftrag von Papst Benedikt XVI. der Orden des Hl. Papstes Sylvester verliehen (siehe Berichterstattung im Blickpunkt Clementinum Jg. 70 (2009) S. 17). Anlässlich seiner Verabschiedung würdigte die Bistumszeitung „Der DOM“ in einem Beitrag vom 9. März 2014 die Kompetenz und den persönlichen Einsatz Peter Möhrings mit folgenden Worten: „Seinen Forschungen ist es zu verdanken, dass die Lebensbilder von Märtyrern, von Priestern, Ordensschwestern und Laien aus dem Erzbistum Paderborn, die während der Zeit des Nationalsozialismus aufgrund ihres Glaubens ihr Leben verloren hatten, aufgearbeitet und durch Publikationen der Öffentlichkeit zugänglich sind. Zu dem Thema hat Möhring auch eine Ausstellung mit Informationsmaterial konzipiert, die, während vierzehnjährigen an zahlreichen Orten im gesamten Erzbistum Paderborn zu sehen war, wie der Vorsitzende der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn, Dr. Georg Falke (vorne, rechts), dem Erzbischof Hans-Josef Becker um Entpflichtung als Kommissionsmitglied gebeten. Von 1999 bis 2000 erarbeitete Möhring das Martyriologium des 20. Jahrhunderts für das Erzbistum Paderborn.



StD i.R. Peter Möhring mit Frau Christine Möhring

mus aufgrund ihres Glaubens ihr Leben verloren hatten, aufgearbeitet und durch Publikationen der Öffentlichkeit zugänglich sind.“

Das Clemens-Hofbauer-Hilfswerk sowie der Förderverein St. Klemens gratulieren Ihrem Mitglied, StD i.R. Peter Möhring, zu seinem wissenschaftlichen Wirken und wünschen ihm noch viele Jahre in Gesundheit und Wohlergehen!

Kompetenz und persönlicher Einsatz

StD i.R. Peter Möhring als Mitglied der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte verabschiedet

Der Vorsitzende der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn, Dr. Georg Falke (vorne, rechts), dem Erzbischof Hans-Josef Becker um Entpflichtung als Kommissionsmitglied gebeten. Von 1999 bis 2000 erarbeitete Möhring das Martyriologium des 20. Jahrhunderts für das Erzbistum Paderborn.

„In allen Jahren ihrer Mitgliedschaft haben Sie sich mit Ihrer fachlichen Kompetenz und Ihrem persönlichen Einsatz in die Arbeit der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn strukturiert und an verschiedenen Projekten an herausragender Stelle mitgewirkt. Sie haben sich um die historische Aufarbeitung der jüngeren Geschichte der Kirche von Paderborn bemüht. Verdienstvolle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiterinnen der Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn sind im 20. Jahrhundert zu erforschen.“ In dem ersten 29-jährigen Bestehen stand vor allem die Aufarbeitung des Themenfeldes „Kirche und Nationalsozialismus“ im Erzbistum Paderborn im Zentrum der Kommissionsarbeit. Derzeit arbeitet die Kommission an einer Veröffentlichung zur Rezeptionsgeschichte des zweiten Vatikanischen Konzils im Erzbistum Paderborn. Der Sammelband soll 2015 erscheinen.

1978 rief der damalige Paderborner Erzbischof Dr. Johannes Joachim Degenhardt die Kommission für kirchliche Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn ins Leben. Sie hatte den Auftrag, „die politische und soziale Wirksamkeit der Katholiken im Erzbistum Paderborn im 20. Jahrhundert zu erforschen.“ In dem ersten 29-jährigen Bestehen stand vor allem die Aufarbeitung des Themenfeldes „Kirche und Nationalsozialismus“ im Erzbistum Paderborn im Zentrum der Kommissionsarbeit. Derzeit arbeitet die Kommission an einer Veröffentlichung zur Rezeptionsgeschichte des zweiten Vatikanischen Konzils im Erzbistum Paderborn. Der Sammelband soll 2015 erscheinen.

1945 – Geschichte und Erinnerung, Entschädigung und Versöhnung“ dokumentiert, das 2007 erschien. Neben diesen „großen Werken“ von Möhring gibt es eine Vielzahl von Veröffentlichungen zur regionalen Kirchen- und kirchlichen Zeitgeschichte, vor allem auch umfangreiche Forschungsarbeiten zur Geschichte des Zisterzienserklosters Harsewinkel. Im Jahr 2009 wurde Peter Möhring durch Papst Benedikt XVI. mit dem Sylvesterorden ausgezeichnet.

IM PORTRÄT
Peter Möhring

STICHWORT

Der Dom - Nr. 10 - 9. März 2014

Der Papst lässt Erzbischof Thissen gehen



Hamburgs Erzbischof Dr. Werner Thissen (75) ist seit dem 21. März 2014 im Ruhestand. Er leitete das flächenmäßig größte deutsche Erzbistum elf Jahre lang. Als besonderer Höhepunkt fiel in seine Amtszeit im Juni 2011 die Seligsprechung der Lübecker Märtyrer, für die sich bereits sein Vorgänger, Erzbischof Ludwig Averkamp († 2013), sehr eingesetzt hatte.

Als Generalvikar des Bistums Münster war Dr. Thissen von 1986 bis zu seiner Ernennung zum Münsteraner Weihbischof im April 1999 zweiter Vorsitzender des Clemens-Hofbauer-Hilfswerks. In diesen Jahren musste der folgenschwere Beschluss gefasst werden, das Clemens-Hofbauer-Kolleg in Bad Driburg auslaufen zu lassen und 1997 zu schließen, was niemandem im Vorstand des Hilfswerkes leicht gefallen ist.

Für seine Tätigkeit zugunsten unseres Hilfswerkes sei ihm Dank gesagt!

St. Klemens in den späten 1960er Jahren

Ein Zeitzeugenbericht (Teil 2) von Winfried Blasczyk

Die letzte Ausgabe des „Blickpunkt Clementinum“ [Jg. 73 (2012/ 13)] brachte auf den Seiten 35-51 den ersten Teil eines Berichtes von Altklementiner Winfried Blasczyk, in dem er, aus dem Abstand von gut vier Lebensjahrzehnten rückblickend, niederlegt, wie er seine Studienjahre in St. Klemens erlebte. Selten hat ein Beitrag des Blickpunktes so viele Reaktionen hervorgerufen wie dieser. Es gingen zahlreiche Leserbriefe und mündlich geäußerte Rückmeldungen bei der Redaktion (und wir vermuten: auch beim Autor) ein. Das Spektrum der Zuwortmeldungen reichte dabei von Lob: „Der Redaktion sei gratuliert, dass sie den Mut hatte, diesen Bericht zu veröffentlichen!“ über begeisterte Zustimmung: „Endlich kommen auch solche Stimmen zu Gehör; ich habe noch Schlimmeres erlebt!“, bis hin zu Tadel: „Wie kann man nur so etwas Subjektives abdrucken!?“ und sachlicher Kritik: „Das Geschilderte ist einseitig. Ich selbst habe die Situation damals anders erlebt!“ Besonders wertvoll waren für uns dabei jene Briefe von Altklementinern, die ihre Lektüre der Studierinnerungen von Altklementiner Blasczyk zum Anlass genommen hatten, selbst zu Stift und Papier zu greifen, um uns ihre Erlebnisse zu schildern. Dass dabei auch eine andere Sicht der Dinge wie der damals

handelnden Personen zum Tragen kommen konnte, wird niemanden wundern. – Allen, die sich die Mühe einer Rückmeldung gemacht haben, aber insbesondere auch dem Autor selbst, der sich durch den Abdruck seines Berichtes mutig vielen Augen „aussetzte“, sei an dieser Stelle aufrichtig gedankt! Wir bringen nun im Folgenden zunächst den zweiten und letzten Teil des Berichtes von Winfried Blasczyk, der – wie schon der erste – ohne redaktionelle Eingriffe oder inhaltliche Kommentare unseren interessierten Leserinnen und Lesern übergeben sei.

Das Gymnasium Clementinum

Noch unter dem Eindruck der bewegenden Lebensgeschichte des Prälaten Bernhard Zimmermann wandten wir Neu-Klementiner uns am Nachmittag des 8. April 1964 dem eigentlichen Ort des Geschehens zu: dem Schultrakt des Internats. In der Trübnis jenes wolkenverhangenen Tages nahmen wir erstmals unsere Klassenräume in Augenschein, wobei dichte Tannen vor den Fenstern das ohnehin schon kümmerliche Tageslicht nochmals verdunkelten. Eine beklemmende Stille begann sich auszubreiten – nicht etwa ein 'Silentium religiosum' emotionaler Ergriffenheit von der eigenen priesterlichen

Courage. Das einsetzende Schweigen war wohl eher Ausdruck einer wetter- und lichtbedingten Gemütslage, die in uns erwachsenen Jungmännern Zweifel und Besorgnis zu wecken schien vor den Unwägbarkeiten eines erneuten, späten und langen Schülerlebens in der Enge autoritärer Heimerziehung – zudem in der Sorge vor Beschwernissen längst überwunden geglaubter Gängelung und Bevormundung.



Foto K. Meiners: Trüber Schulflur Clementinum

Nicht ganz frei von derlei Befindlichkeiten, rührte mich allerdings weit mehr das Altertümliche unseres künftigen kleinen Klassenzimmers an. Konservativ bis in die Haarspitzen, erweckte der anheimelnde Raum in mir Bilder höherer Lehranstalten weit zurückliegender Zeit. Ich spürte die Atmosphäre eines beschaulichen Schullebens, hatte vor Augen eine verschworene Klassengemeinschaft gegen spießige Pauker, die noch in gewohnter Obrigkeitsmanier Fleiß und Disziplin einforderten – gleich jenem Bild, welches Heinrich Spoerl in seiner ‚Feuerzangenbowle‘ nicht eindrucksvoller hätte karikieren, die Filmemacher dramaturgisch nicht origineller hätten in Szene setzen können.

Die Realitäten am Gymnasium Clementinum der 1960er-Jahre zeigten sich allerdings rasch und ließen Anflüge von Nostalgie gar nicht erst aufkommen. Die Wirklichkeit entsprach der damaligen Zeit eines traditionellen Schulbetriebes, der noch hergebrachte Paukermentalitäten zeitigte, ansonsten aber wenig zu tun hatte mit jener literarisch oftmals bemühten Internatsidylle – einem Gemeinschaftsidyll brüderlich verbundener Freundschaften, verlässlicher Kameraden, väterlich sich sorgender Lehrer.

Am 9. April 1964 sahen wir unserem ersten (Internats-) Schultag und dem Kennenlernen der Studienräte, die uns bis zum Abitur als Fachlehrer mehrheitlich erhalten bleiben sollten, mit Spannung entgegen. Schon früh-

zeitig und vollzählig hatten wir uns zur ersten Unterrichtsstunde vor dem Klassenraum eingefunden, durch dessen nur angelehnte Tür wir erkennen konnten, dass die Reinigungsarbeiten noch nicht beendet waren. Wir beobachteten eine kleine, im Alter fortgeschrittene Frau – ihrer handwerklichen Aufgabe folgend, zweckmäßig gekleidet, das Haar eigenwillig, aber doch stil- und kunstvoll geflochten. Mit Sorgfalt mühte sie sich um Reinlichkeit und Ordnung, allerdings ohne Eimer, Schrubber und Besen. In deutlich bequemen Schuhen lief sie behände herum, rückte Stühle und Tische zurecht und sammelte Papierreste auf, um diese sogleich zu entsorgen.

Mit Langmut übten wir uns in christlicher Geduld, bis ein Kamerad die Tür öffnete, grüßte und sich erkundigte, ob wir uns schon mal auf unsere Plätze begeben könnten. Die Frau zeigte sich gleichermaßen überrascht wie sichtbar erleichtert; sie erwiderte den Gruß und lächelte warmerzig mit einladender Geste der Ermunterung zur ersten Unterrichtsstunde. Sie war unsere Biologielehrerin Frau Dr. Wichert.

Frau Dr. Leonie Wichert-Schmetz, Jahrgang 1899, Naturwissenschaftlerin mit Lehrbefähigungen für Biologie und Deutsch (auch für Mathematik, Chemie und Philosophie), war eine tief gläubige Frau, universal gebildet, für (fast) alle gymnasialen Fächer einsetzbar. Ihr häusliches Anwesen auf ‚Gut Knochen‘,

etwa eineinhalb Kilometer vom Clementinum entfernt, eingebettet in eine wahre Bilderbuch-Landschaft, versetzt auch heute noch den Wanderer in Staunen und Schwärmen. Täglich bewältigte sie zu Fuß den Weg durch die herrliche Wald- und Wiesennatur, im Winter wie im Sommer, bei Wind und Wetter, egal, wie auch immer sie sich nach einem langen Schultag gefühlt haben mochte. Keine didaktischen Mühen und physischen Anstrengungen scheute sie im Biologieunterricht, um uns Einblick in die Natur der Pflanzenwelt zu verschaffen. Sooft es nur ging, fand der Unterricht unter freiem Himmel statt, zwischen Wildkräutern, Sträuchern und Bäumen, inmitten einer bunten Fülle von „Plantae, Kryptogamen und Phanerogamen“. Auf der Suche nach Anschauungsmaterial war Frau Dr. Wichert – den Waldhang erklimmend – uns jungen Leuten konditionell immer einige Schritte voraus. In ihrem Beruf sah sie nicht nur eine Dienstpflicht zur Erfüllung des Rahmenplans. Die Lehrtätigkeit war ihr zugleich auch Bedürfnis, durch Bildungsvermittlung unsere Seelen zu erreichen und die Entwicklung unserer Persönlichkeit zu fördern. Vielfalt und Schönheit der Pflanzenwelt boten ihr ideale Möglichkeiten, die Geheimnisse schöpferischer Natur uns einprägsam vor Augen zu führen und uns zu sensibilisieren für die gottgewollte Lebenskraft, die in jedem kleinsten Grashalm steckt, auf den wir Menschen ansonsten so ‚achtlos‘ zu treten pflegen.

In kleinem gesellschaftlichen Kreis zu Besuch bei Frau Dr. Wichert, saßen wir bei Kaffee und Kuchen in ihrer beachtlichen, Leben und Wärme ausstrahlenden Bibliothek, mit einem selten schönen Ausblick auf das Panorama einer ausgedehnten Wald- und Wiesenlandschaft. In geklinkerten Wand-einlassungen offenbarte sich ringsum eine umfangreiche Sammlung wohl angeordneter Bücher, die zum Nachschlagen und Lesen geradezu aufforderten.

In der anregenden Gesprächsrunde setzte Frau Dr. Wichert uns ihre Sicht der geistig-ethischen Persönlichkeitsentwicklung des Menschen auseinander. Persönlichkeit und Charakter würden sich nicht allein mit fortschreitendem Alter, Mehrung des Wissens und wachsendem Erfahrungsreichtum entfalten, sondern mit der Kraft zunehmender Verständnissfähigkeit und der Tiefe menschlicher Herzensbildung. Frau Dr. Wichert war zutiefst überzeugt von dieser Erkenntnis, konnte sie doch in den klementinischen Jahrzehnten ihrer Lehrtätigkeit stets beobachten, wie die Persönlichkeit der Schüler sich von Jahr zu Jahr stärkte und deren intellektuelle Ausdruckskraft Sprache und Antlitz zunehmend prägte.

Der Leiter des Gymnasiums, Oberstudiendirektor Gerhard Werner, war ein zugänglicher, in der Begegnung mit uns jungen Leuten ein ungewohnt bescheiden auftretender Lehrer, der uns wertschätzte und mit Res-



Das häusliche Anwesen der Familie Wichert-Schmetz

pekt begegnete. Ihm als Biologe – und nur ihm – schien die pädagogische Sensibilität eigen gewesen zu sein, die heiklen Vorgänge zwischen Männlein und Weiblein den klementinischen Jungmännern mit zumeist zölibatärer Lebensplanung angemessen zu

Täglicher Schulweg der Frau Dr. Wichert



erläutern. Oberstudiendirektor Werner verfügte über das Talent, die delikaten Funktionalitäten zwischen Mann und Frau in einer Atmosphäre unverkrampfter Natürlichkeit abzuhandeln. Unsere Vorstellungskraft schärfend, bediente er sich einer physiologisch raffinierten Bildsymbolik, wonach er am Beispiel von Bindfaden und Strohalm deutlich machte, was des Beispiels eigentlich gar nicht bedurfte.

Oberstudiendirektor Werner war seiner Pädagogenzeit deutlich voraus. Leistungsprobleme der Schüler tat er nicht vorschnell und leichtfertig ab als selbst verschuldete Folge von Faulheit, Desinteresse und Disziplinlosigkeit. Vielmehr bezog er sehr wohl auch das schwierige Lebensumfeld eines bekanntermaßen überreglementierten Heimalltags in seine Überlegungen als Ratgeber mit ein.

Kein Internatsschüler war frei von persönlichen Heimbelastungen, von Zweifeln, Glaubenskrisen und Enttäuschungen, die ebenso wie individuelle Bedürfnisse, Wünsche und Hoffnungen in der priesterlichen Gemeinschaft allzu schnell in Bedeutungslosigkeit versanken. Ließen sich die Priester anlässlich ihrer Geburtstage in Glanz und Gloria, mit Pauken und Trompeten feiern, wurde in all den klementinischen Jahren brüderlich gelebter Nächstenliebe (nicht nur) mein Geburtstag schlichtweg vergessen, verdrängt,

ignoriert. Dieser sehr persönliche Tag war nicht existent, stand in keiner Liste des Heimes, auf keinem Kalenderblatt der Schule. Das Leben in der priesterlichen Gemeinschaft hatte mit einem solchen im Kreis sich sorgender Eltern und Geschwister wenig gemein. Obrigkeit, Argwohn und Strenge – statt Partnerschaft, Vertrauen und Nachsicht – bestimmten im Wesentlichen die hierarchischen Umgangsformen in Heim und Schule. Priestern und Lehrern war es nicht immer gegeben, uns jungen Menschen – immerhin weit weg von der emotionalen Nähe der Familie – mit Empathie und Verständnis in Situationen zu begegnen, in denen Eltern, Geschwister und engste Freunde mit Besorgnis, Engagement und menschlicher Zuwendung zu helfen sich bemüht hätten.

Stets locker entspannt, dennoch festen Schrittes – ohne Material, dennoch die alten Schriften buchstäblich vor Augen: So kam Studienrat, Billi' zielstrebig den kurzen Schulweg über das klementinische Areal zum Unterricht. Vielleicht hielt er gelegentlich die kleine Caesar-Lektüre ‚Commentarii Belli Gallici' in der Hand. Geriet die Übersetzungsleistung eines Kameraden an die Grenze der Leidensfähigkeit ‚Billis', lieb dieser sich aus der ersten Bankreihe einen Stift. Weil er aber auch kein Papier bei sich hatte, nahm ‚Billi' mit dem Anschein aufrichtigen Bedauerns das Klassenbuch und vermerkte den Leistungsmangel dort, wo allenfalls Vorkomm-

nisse schwerwiegenden Fehlverhaltens mit dem Makel eines Tadelvermerks im Zeugnis zu dokumentieren gewesen wären.

Es treibt mich um, mit welch spöttischer Geringschätzung ‚Billi' vor dem Plenum der Klasse einem Mitschüler kundtat, dass dessen Versetzung gefährdet sei. Der Verzweifelte versprach, alles tun zu wollen, um das Klassenziel doch noch zu erreichen. ‚Billi' fand zunächst milde Worte der Hoffnung, dann sogar lobende Worte für des Schülers geläuterten Arbeitswillen. Schließlich aber verwies er ihn mit bübischer Spitzfindigkeit und zur allgemeinen Erheiterung auf das nächste Jahr, für das er ihm die so drängende behrte Versetzung durchaus zutraue.

In jener hoch sensiblen Situation ließ ‚Billi' einmal mehr Tugenden wie Respekt, Empathie und Güte vermissen. Schelmische Schlitzohrigkeit, Spötteln und Ironisieren waren Ausfluss seines jungenhaft unbekümmerten Gemüts, das der Tragik eines verlorenen Schuljahres kaum angemessen sein konnte. ‚Billi' hatte in Wahrheit seine Entscheidung längst getroffen, war allen guten Gründen und Beteuerungen von Anbeginn gar nicht mehr zugänglich. Ob die Entscheidung richtig war oder nicht: Der Umgang mit dem Unglücklichen war eindrucksvoller Beleg für vorherrschendes Obrigkeitsgebaren und erniedrigendes Machtgebaren – eine historisch gewachsene, von Launen und Willkür getragene Autoritätskultur, die es den Älteren

schwer machte, den Jüngeren auf Augenhöhe und mit Respekt zu begegnen.

Überzogenes Obrigkeitsgebaren kannte auch auf dem klementinischen Sportplatz keine Grenze. Der junge Sport- und Sprachenlehrer Rudolf Böhmer (Jg. 1932) hatte den Ruf eines gefürchteten, kampf- und körperbetont agierenden Fußballers, der seinem Gegenspieler nichts zu schenken gewillt war. Nur unter widrigsten Umständen konnte es gelingen, mit dem Ball am Fuß den knochenharten Böhmer zu überwinden. Dieter schien irritiert, als er trotz einer ‚Blut-Grätsche‘ des Lehrers sich überraschend als Sieger am Ball wähnte. Doch das Glücksgefühl des Obsiegens währte nur den Bruchteil von Sekunden, als Böhmer blitzartig zulagte und dem ‚dreisten‘ Kameraden eine Ohrfeige versetzte – damals noch ein gewohnheitsrechtlich probates Mittel autoritärer Gewalt – heute eine strafbewehrte Attacke gegen die Unversehrtheit von Körper und Seele eines jungen Menschen. Unsere sportkameradschaftliche Reaktion war situationsbezogen und zeitgemäß: Das Fußballspiel nahm augenblicklich seinen Fortgang, als wäre nichts geschehen.



Fußballunterricht auf dem klementinischen Schotterplatz 1965: Blasczyk, Dammermann



Handballspiel 1964 gegen eine auswärtige Mannschaft (L.), rechte Reihe: (v.n.l.) Franz-Josef Wellmann (?), Karl-Aug. van de Locht, ...?, Winfried Blasczyk, Rudolf Bornschein, Hartmut von der Mehr

Der politische Journalist und Buchautor Hannes Stein rührt in seiner Pressekolumne „Gauk könnte den Holocaust-Konsens aufkündigen“ an die Ursachen, wenn er Härte, Gewalt und mangelnde Empathie noch in den 1960er Jahren als pädagogische Ausläufer einer Generation von Menschen beschreibt, die in der Zustimmungsdiktatur des Nationalsozialismus weitgehend eine „vergnügeliche Hetz“ sahen, wobei „der Krieg ihnen erst einmal ein Mordsspaß“ war (Welt-Online vom 12.3.2012). Die ‚Achtundsechziger‘ haben sich damit nicht mehr abfinden, die Doppelmoral nicht mehr hinnehmen wollen. Die intellektuelle Jugend jenes Jahrzehnts hatte inzwischen begriffen, den Machtgewohnheiten sich entgegenstellen, aufbegehren und Widerstand organisieren zu müssen gegen jene verhärtete Kriegsgeneration des meisterlichen Schweigens, Verdrängens und Vergessens.



Foto Meiners: Bad Driburg, Lange Straße in schwieriger Zeit (r. Hospital Josephinum)

Unser Geschichtslehrer ‚Wladimir‘ (aus sicherer Distanz gelegentlich so genannt) ließ es sich nicht nehmen, seinen frontal und weniger kraftvoll gestalteten Lehrbuchunterricht („Grundriß der Geschichte I und II“ – Ernst-Klett-Verlag) ‚immer wieder mal‘ durch wechselseitiges Vorlesen aufzulockern mit der Folge, am Schuljahresende bestenfalls die Kunst des Lesens, weniger aber das geschichtliche Wissens- und Bildungsniveau jedes Einzelnen seiner Schüler bewerten zu können. Nicht nur etwas schwingungsarm in seinem methodischen Engagement, sondern auch in der Anwendung seines Beurteilungsspielraums, gab er (in zeitlicher Bedrängnis) Weisung, das gesamte Lehrbuch nochmals durchzulesen. Die anstehende Zeugnis-Notengebung sollte sich – auf Themenzurf – aus einem Spontan-Referat erschließen, gewissermaßen aus der glückhaften Konstellation von Themeninteresse und Kurzzeitgedächtnis. Die alphabetische Namensfolge gab mir eine Woche Zeit. Rückblickend beschleicht mich noch heute Bitternis angesichts der diebischen Freude, mit welcher ‚Wladimir‘ auf mich geduldig wartete, der ich krank und kränker wurde. Leistungsnote und Führungsnote auf dem Zeugnis waren vorprogrammiert, denn sowohl Vorleseunterricht als auch Lottoglück waren mir selten eine verlässliche Lernhilfe. (Schon die alten Griechen erkannten das Unrecht, welches einer Doppelbestrafung [in



derselben Sache] innewohnt, eine damals wie heute geradezu ins Auge springende Beliebigkeit des Strafens, zu alledem ohne jede sachliche Substanz.)

Prag, 2. Juni 1968, v. l.: J. Fromme, P. Schäfer, W. Becker, W. Blasczyk. B. Werner winkend im Hintergrund als Chauffeur unseres Busses „Der kleine Steinheimer“

Ich mochte unseren Klassenlehrer dennoch, zumal aus Gründen seines historischen Gespürs für Welt- und Zeitgeschichte. Unvergessen bleibt unsere erlebnisintensive Studienfahrt (vom 25. Mai bis 3. Juni 1968) in die damalige Tschechoslowakei, eine Reise in den politisch hoffnungsvollen ‚Prager Frühling‘. Wie sehr hatten wir die Goldene Stadt an der Moldau bewundert und ihre Menschen geschätzt – ihre Fröhlichkeit und Offenheit im Flair eines geschäftigen Lebens schon westlichen Stils! Uns offenbarte sich – in der Metropole – eine überraschend bunte Welt auf historischen Straßen und Plätzen – eindrucksvoll erlebbar auf dem Wenzelsplatz, der als Boulevard und Flaniermeile dem Berliner Kurfürstendamm in nichts nachstand. Wir glaubten fest an den wunderbaren Beginn eines Sozialismus mit menschlichem Antlitz, den wir – in sonnigen Frühlingstagen mit touristisch unbeschwertem Blick – sicher und unumkehrbar wähten. Doch schon wenige Wochen später zerschlugen sowjetische Panzer mit barbarischer Gewalt den Traum von Freiheit und Menschlichkeit und machten damit alle Hoffnungen auf einen ‚Politischen Frühling‘ endgültig zunichte. Nur eine glückliche Zeitplanung hat uns davor bewahrt, selbst in das kriegerische Chaos der sowjetischen ‚Bruder-Gewalt‘ zu geraten, in jenen so blutigen Krieg Panzer gegen Menschen und ihre Freiheit. Tief betroffen nahmen wir Anteil an dem Schicksal des kleinen Ortes Lidice, etwa

20 km westlich von Prag, der von den Nationalsozialisten im Kriegsjahr 1942 (nach dem tödlichen Attentat auf Reinhard Heydrich) grundlos in einem Racheakt dem Erdboden gleichgemacht worden war. Wie sehr berührte uns das Schicksal der Kinder, Frauen und Männer, die am Ende alle ihr Leben lassen mussten (s. auch Bericht von Peter Baumgart: „Prag – Die goldene Stadt.“ in: IHC Jg. 34 [1968] Heft 3, 63 ff.).

Nach all den Jahren des schulischen, sportlichen, des religiös-menschlichen Miteinanders bleibt es das unergründliche Geheimnis unseres Klassenlehrers, Wladimir, zwei hoch disziplinierte Schüler aus seiner ihm anvertrauten kleinen Klassengemeinschaft von der Abiturfeier auszuschließen – für uns Externe eine dem Grunde nach durchaus nicht ungewöhnliche Sanktion, ihrer gezielten Wirkung nach aber eine Variante massiver Ausgrenzung, eine traumatische (Gewalt-) Attacke, die kaum deutlicher Motiv und Beweggrund unserer beruflichen Abkehr von Kirche und Priesteramt begreifbar erscheinen lassen dürfte.

Unser Mathematiklehrer Otto Kloke, von Krieg und Gefangenschaft gezeichnet, war mit sich und der Welt wenig im Reinen, unversöhnlich nachtragend, empfindlich gegen jede (auch nur vermeintliche) Kritik. Distanz und Härte prägten seinen Habitus und mochten nicht wenige daran gehindert

haben, in Konfliktlagen die Nähe ‚Ottos‘ als Ratgebers, Schlichters oder gar Mittlers zu suchen. Einer tat es dennoch. Nachdem Willi B. wegen eines ihm gottgegebenen Dauerlächelns (hier jedoch in didaktisch angespannter Stimmungslage) sofort und auf der Stelle den Klassenraum verlassen musste, grübelte dieser auf seinem Zimmer lange über das ihm Widerfahrene nach. Am Abend machte sich Willi auf den Weg zur Privatadresse ‚Ottos‘. Dort bat er geradezu flehentlich um Entschuldigung – vergeblich. In Ermangelung eines vorwerfbaren Fehlverhaltens war der Besuch bei ‚Otto‘ zum Scheitern verurteilt. Die Atmosphäre blieb kalt und unerbittlich. Willi packte seine Koffer und war nie wieder gesehen!

Mit Unbehagen bleibt die Erinnerung an jenen Juli-Tag 1965, als ‚Otto‘ – nicht nur für mich unvorhergesehen – mit einem plötzlich barschen ‚Nein‘ sich unserem Ansinnen widersetzte, Gratulationswünsche zu seiner dienstlichen Beförderung entgegenzunehmen. Gleichermaßen abweisend erwies er sich im Augenblick eines kleinen Missgeschicks, als ein Mitschüler ihm zur Seite sprang, hilfsbereit ein Kreidestück vom Boden aufhob und ‚Otto‘ zureichte. Dieser schien ihm dankbar die Hand zu reichen – doch es war der bedrohliche Zeigefinger mit den Worten: „Bücken Sie sich nie vor einem Menschen!“

Otto Klokes unbeugsamer Glaube an die Existenz Gottes zeigte sich in der Anschau-

lichkeit seiner prägnanten Erklärungslogik, die ihn als messerscharf denkenden Mathematiker auszeichnete. Nach einem Augenblick der stillen Betrachtung des in Sonne getauchten Driburger Tals, einer friedlich blühenden Frühlingslandschaft, erhob er unvermittelt die Frage, ob es vorstellbar sei, dass ein derart herrliches Naturbild allein durch Zufall entstehen könne, etwa durch Menschenhand mittels willkürlicher Farbspritzer auf Papier. Nein, niemals – für ‚Otto‘ ein klarer Gottesbeweis!

Otto Klokes prinzipienreiches Welt- und Menschenbild dokumentierte sich eindrucksvoll und ein weiteres Mal in seinem Werturteil über generationstypische Entwicklungen des Stils von Mode und Kunst. Sowohl die ungewohnte Haarpracht der Beatles als auch die entfesselnden, rhythmisch-vitalen Klänge ihrer Rock-, Pop- und Beatmusik waren mit ‚Ottos‘ Illusionen von jugendlicher Disziplin – von Anstand, Zucht und Ordnung – schwerlich in Einklang zu bringen. Und geradezu bizarr mutete seine Schlussfolgerung an, wonach er in jener damals mehr und mehr sich durchsetzenden Mini-Mode nichts anderes sehen wollte als ein untrügliches Zeichen der Zeit einer Jugend im Trend von Mini-Eifer, Mini-Fleiß und Mini-Leistung.

Aber: Die präzise Vorbereitung auf den Unterricht, die klare Sprache in der Vermittlung jener so schwierigen Regeln der Mathematik und Physik, sein hohes Maß an Zuverlässigkeit und sein deutliches Engagement in dem

Bemühen um jeden Schüler in Vorbereitung auf Klassenarbeiten und Prüfungen, ließen mich die Zerrissenheit ‚Ottos‘ alsbald vergessen. Verborgener in seiner Seele, dennoch bisweilen unüberhörbar, offenbarte sich sein stiller Wunsch, allseits gefragter Ratgeber seiner Schüler zu sein, beliebt und vertrauenswürdig den Nimbus eines besorgt gütigen ‚Papas‘ zu verkörpern.

Otto Klokes tragisch früher Herztod kündigte sich vormittags in der Schule an. Gerade erst 58 Jahre alt, starb er am Nachmittag des 15. Feb. 1980 in seinem Haus – diesem Driburger Hospital direkt gegenüber gelegen. In den vergangenen Jahrzehnten meiner vielen Aufenthalte in Bad Driburg drängte es mich bei steter Gelegenheit, auch ‚Ottos‘ Grabstelle aufzusuchen, um dort zu verharren in Minuten tiefer Erinnerung an ferne, schwierige, intensive Stunden des Unterrichts, gleichwohl in respektvollem Gedenken eines hoch intelligenten Mannes im Zwiespalt seiner Gefühle, ausgestattet mit dem Talent professionell methodischen Lehrens – ein gewichtiges Talent, dem ich immerhin den substanziellen Erfolg meines Abiturrexamens verdanke.

Die Antike lehren – ohne von ihr gelernt zu haben

Das heute leider nicht mehr existierende sog. Spätberufenseminar, das Driburger Gymnasium Clementinum, war damals noch ein humanistisches Gymnasium der alten

(theologischen) Sprachen Latein und Griechisch. Nicht nur die Fachlehrer widmeten sich schwerpunktgewollt der europäischen Antike, dem Leben der Hellenen und der alten Römer. Mit Enthusiasmus lehrten sie uns die hohe Kultur jener historischen Epoche, das Leben und Wirken der Philosophen, Wissenschaftler und Lehrmeister wie Platon und Sokrates, Seneca und Cicero. Senecas weitsichtige, an die römischen Philosophenschulen vor 2000 Jahren gerichtete Kritik, vornehmlich nur Schulweisheiten zu vermitteln, statt die Jugend auf das Leben vorzubereiten, dürfte eine der nachhaltigsten Erkenntnisse gewesen sein, deren Aktualität bis heute nicht infrage steht. Kein noch so weiser Gelehrtensatz aus der Antike wurde fachübergreifend (geschichtlich, philosophisch, altsprachlich) so gern thematisiert wie im Clementinum. Und in kaum einer vergleichbaren Einrichtung dürfte es allzu oft an der Umsetzung so schmerzlich gemangelt haben, wie gerade dort. Keine andere Lehrmethode wie Vorlesen oder Übersetzen stoischer Texte konnte in krasserem Widerspruch zu dem stehen, wonach Seneca verlangte und Sokrates schon 500 Jahre zuvor handelte: Die Neugier der Jugend wecken, ihre Motivation fördern, sie auf das Leben vorbereiten.



Nach bestandener Prüfung: Abiturklasse Oberprima C 1969
 1. Reihe (Bank) v. l.: Bernhard Heising, Dr. Leoni Wichert-Schmetz, Alois Stüper, Otto Kloke
 2. R.: Heinz-J. Borger, Norbert Christian, Gisbert Sommer, Dieter Hansmeyer, Paul Schäfer
 3. R.: Gerd Dammermann, W. Blasczyk, K.-H. Schodrok, Udo Diepenbrock, Berth. Schneider
 O. R.: Waldemar Becker, Paul Vatheuer, Paul Spätling, Bernhard Werner, Peter Baumgart

„Wie führte Sokrates das Gespräch mit der Jugend?“ Diese mündliche Abiturfrage am 10. Juni 1969 gab mir Gelegenheit zu dem Statement, dass die schriftlich überlieferten Gespräche des Philosophen mit jungen Menschen stets von gegenseitiger Wertschätzung zeugten. Sokrates, lehrend und lernend, versammelte in aller Öffentlichkeit die Jugend um sich, um in Gemeinsamkeit Antworten auf die vielfältigen Fragen der Polis, des hellenischen Lebens und der Götter zu finden. Philosophisch demutsvoll, aber auch mit platzierter Ironie und Gelassenheit übte er beißende Kritik, um sich dennoch offen zu seinen eigenen Schwächen zu bekennen. Sokrates hat sich der Jugend nicht aufgedrängt, sondern sie begeistert, indem er thematisch und rhetorisch ihr Interesse weckte und ihre Herzen eroberte. Mit Respekt vor den jungen Menschen suchte er in ihrer Mitte Fragen von Werten und Sitten philosophisch zu durchdringen, bis den hellenischen Politen schließlich das Maß des für die Jugend Erträglichen überschritten schien. Sokrates war nicht der Mann, der um seiner Lebensrettung willen die Jugend intellektuell im Stich gelassen hätte.



Fertiggestellter Erweiterungsbau, links Internatstrakt (rückseitig verdeckt Kreuzkirche), rechts Schultrakt



In den 1950er Jahren war das wachsende Interesse an Klementinischer Gymnasialbildung für Spätberufene noch ungebrochen. Ein Erweiterungsbau schien unumgänglich und wurde 1956/57 realisiert (Fotos: Karl Meiners).

Das Europa von heute ist sich seiner Wurzeln im antiken Griechenland wohl bewusst. Europa bekennt sich zur hohen Kultur und zu den herausragenden Leistungen der Hellenen, ihren Philosophen, Gelehrten, Schriftstellern, Dichtern und Denkern. Im Vertrag

von Maastricht hat der Europäische Rat im Dezember 1995 in Madrid auf deutsche Anregung hin beschlossen, der gemeinsamen Währung den Namen „Euro“ zu geben und für diese Währung das graphische Symbol „€“ zu verwenden. Es lehnt sich dem kleinen griechischen Buchstaben Epsilon (ε) an und verweist damit auf die Wiege der europäischen Kultur, zudem auch auf den ersten Buchstaben des Wortes „Europa“. Die parallel verlaufenden Linien sollen die besondere Stabilität des Euro hervorhebend symbolisieren.

Resümee

In diesem authentischen Bericht als Beitrag zur Geschichte von St. Klemens habe ich als Zeitzeuge Erlebtes und Erlittenes geschildert und von meiner altklementinischen Zeit ein sehr persönlich geprägtes Bild gezeichnet, das mich bis heute nie ganz losgelassen hat. Soweit ich damalige Irritationen im Clementinum beschreibe und beklage, habe ich – nicht immer frei von Emotionen – den Finger in Wunden gelegt, die nach fast fünf Jahrzehnten längst geheilt sind – verblasste Wundmale, die allenfalls noch Zeugnis geben von der historischen Wahrheit. Nach so langer Zeit bedurfte es bei Abfassung dieses Beitrags zur Chronik immer wieder der Überwindung eines gewissen Hangs zur Glättung und Bagatellisierung. Die herausragende Bedeutung des klementinischen Werkes nicht nur für die Kirche, sondern für die europäi-



Clementinum Hauptgebäude
(etwa 1940er-Jahre)

sche Bildungslandschaft insgesamt zu würdigen, ohne zugleich auch in Offenheit die schwierigen Jahre unter dem Rektorat Alois Stüpers und seiner priesterlichen Mitbrüder zu benennen, wäre unredlich gewesen. Soweit ich klementinische Zustände und persönliche Verhaltensweisen von Priestern und Lehrern anprangere, folge ich der Intention, das Internat der 1960er Jahre nicht in falsch verstandener Rücksichtnahme vor der Lebensleistung des Prälaten, sozusagen posthum in Verklärung fehlzudeuten, sondern vielmehr in Wahrheit und Klarheit den Tatsachen – so wie ich sie erfahren habe – Gehör und Geltung zu verschaffen. Überwiegend erlebte ich im Clementinum eine eindrucksvolle Zeit in Gemeinschaft interessanter Menschen – eine Zeit, in der Augenblicke der Freude und Last naturgemäß dicht beieinander lagen. In diesem Wechsel ging es mir nicht besser und nicht schlech-

ter als vielen anderen Internatskameraden auch. Ich gewann Erkenntnisse und kam zu Überzeugungen, die mein einst jugendlich unkompliziertes Bild von Kirche und Priestern nicht zu zerstören vermochten, wohl aber geeignet waren, meine Urteilskraft zu schärfen und mir realistischere Einsichten zu vermitteln.

Unbestreitbar dürften verschiedene Gründe in ihrem Zusammenwirken ursächlich dafür gewesen sein, dass dem Clementinum die einst hervorragende Stellung unter den vielen Institutionen des Zweiten Bildungsweges allmählich verloren gehen musste. Eine Ursache wird möglicherweise auch darin zu sehen sein, dass es Priestern und Pädagogen im Umgang mit den ihnen anvertrauten (jungen erwachsenen) Schülern allzu oft nicht gelungen war, die sensible Balance zu finden zwischen ersehnter Autorität, Wertschätzung und Vertrauen. Als böse Ironie des Schicksals empfinde ich den Niedergang des Clementinums in einer Zeit, in der landesweit andere Internate trotz massiver Konkurrenz und (zu alledem) trotz schwerster Verfehlungen sich dennoch zu hoch angesehenen Eliteschulen haben entwickeln und sogar expandieren können. Das unabwendbare Schicksal des Clementinums bahnte sich langfristig an. Trotz meiner sach- und fachlichen Distanz zu dem Geschehen und seinen Entscheidungsabläufen, berührt mich dennoch das Endgültige, vor allem die publizierte Alternativlosigkeit seiner

Schließung. Welche Gründe mochten einst Priester und Lehrerschaft daran gehindert haben, uns junge mündige Erwachsene – statt Ausgrenzung und Verteufelung – frühzeitig in die Entscheidungsverantwortung einzubinden und unseren jugendlich vitalen Optimismus herauszufordern? Wer oder was konnte dagegen sprechen, die kreative Kraft des gemeinsamen Denkens, Planens und Handelns zu nutzen und ganz neue Ziele auf ganz neuen Wegen anzustreben? Immerhin war das Clementinum nicht etwa ein auf dem Reißbrett entworfenes Auftragswerk hoch betagter Skeptiker der Kirchenbürokratie, sondern in Idee, Planung und Realisierung dem starken Willen und schöpferischen Geist eines flexibel denkenden jungen Einzelkämpfers zu verdanken, jenem unkonventionell und mutig handelnden, allein auf Gott vertrauenden Priester Bernhard Zimmermann.



Auch den fleißigen Bienen gab Zimmermann Heimat, Haus und Hof⁴⁵



Foto Karl Meiners mit Vermerk: „Verdienstkreuzverleihung“, demnach 28. Juni 1954 (3.v.r. Prälat Zimmermann)

Schlussbemerkung

Mit jener jungen Frau vom 24. Februar 1968 bin ich seit 1970 (fast 45 Jahre) verheiratet. Ehe und Familie, Kinder und Enkelkinder waren die Bestimmung meines Lebens, nicht das zölibatäre Leben im Priesteramt. Und auch auf diesem mir zugeachteten Weg folgte ich Gottes (heiligem) Willen – nicht dem Irrweg satanischer Verblendung! Das Leben meiner Kinder und Enkelkinder war existenziell nicht etwa gefährdet durch Priestertum und Zölibat in Freiwilligkeit, sondern durch diskriminierende Ausgrenzung, sofern deren repressive Kraft bewirkt hätte, mich in Unfreiwilligkeit gegen Ehe und Familie zu entscheiden. Meine beiden Kinder, die so gerne in dieser Welt leben, stehen heute all jenen Menschen zur Seite, die in gesundheitlicher Not der Hilfe für Seele, Leib und Leben bedürfen. Ich sage dies in dem wohlverstandenen



Edeltraud 1968

Interesse aller, die in den klementinischen Jahren des redlichen Mühens um das Erkennen ihrer wahren Berufung sich schließlich umentschieden, etwaigen Restriktionen sich nicht gebeugt haben. Welche Berufe wir auch immer anstrebten und später realisierten, waren diese unsere Lebenswege ebenso von Gottes unerforschlichem Ratschluss getragen wie die Wege derer, die an ihren priesterlichen Plänen festhielten. Dass diese an Banalität kaum zu übertreffende Erkenntnis dennoch damals so wenig Beachtung erfuhr in jener ‚kleinen Zelle der Kirche‘, in der das Wort „Liebe zu Gott und den Menschen“ sooft im Munde geführt wurde, wie das tägliche Essen und Trin-

ken, dürfte – wenn auch episodenhaft – als Phänomen einer verhängnisvollen Überhöhung des Priesters in der Welt einen Schatten auf St. Klemens und seine Geschichte geworfen haben. In unserer freiheitlich demokratischen Rechtsordnung, einer glückhaften (wenn auch schmerzhaften) Errungenschaft aus bitterem erfahrenem Leid staatlicher Willkür und Tyrannei gegen Leib und Leben eines ganzen Volkes, stellt die Würde ein originäres, unverbrüchliches, mit ‚Ewigkeitsgarantie‘ ausgestattetes Grundrecht dar, das nur dem Menschen – allein wegen seines Menschseins – zukommt. In der Verkennung des Wertes und der sittlichen Kraft dieses Grund- und Menschenrechts liegen meines Erachtens die eigentlichen Ursachen und Gefahren für nicht selten geübten Machtmissbrauch in kleinen Zellen hierarchisch organisierter Gemeinschaften, die sich in ihrem Lebensbereich doktrinärem Verblendung leider allzu häufig als rechtsfreier Raum begreifen.

Die Lange Strasse in historischer Zeit Bad Driburgs

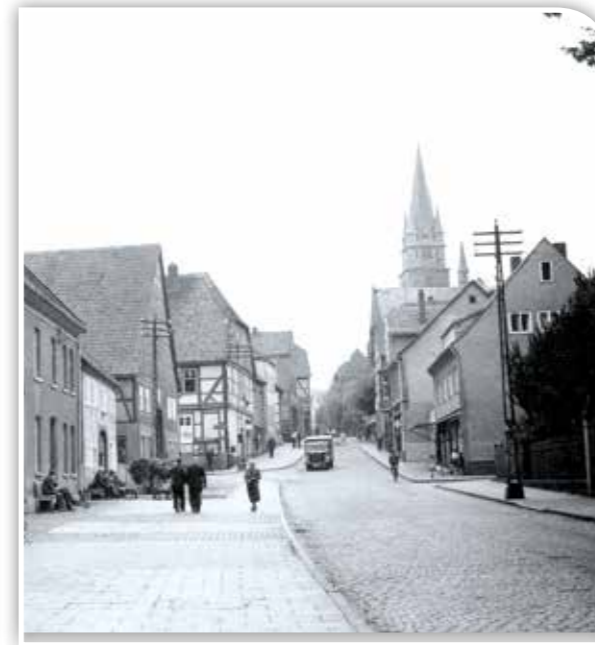
(Fotos Karl Meiners, abgedruckt für Nostalgiker unter den „Uralt“-Klementinern)



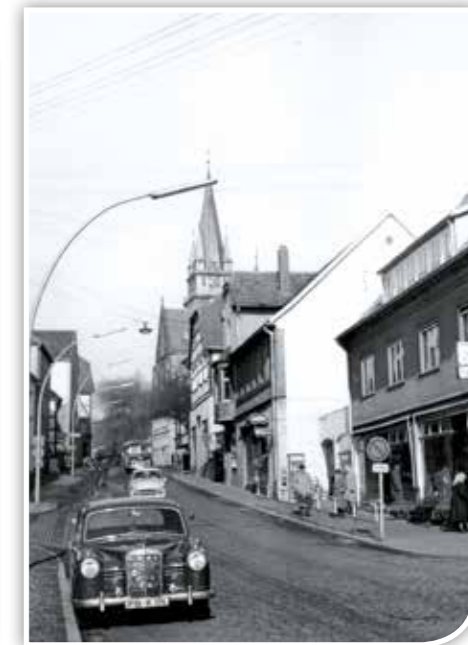
weit vor klementinischer Zeitrechnung



Etwa 1930er-Jahre



Geschätzt 1950er Jahre



Etwa Anfang 1960er Jahre

Bilddokumentation des Unterrichtsgeschehens im Mai 1969



Meine Abiturklasse (Teilansicht) von links: Paul Vatheuer (ruhend), Gerd Dammermann (philosophisch), Winfried Blasczyk (zweifelnd), Peter Baumgart (konzentriert), Udo Diepenbrock (inkognito), Paul Spätling (abgelenkt), Berthold Schneider (in priesterlicher Vorfreude), Bernhard Werner (grübelnd). Von insgesamt 15 Mitschülern sind vier Priester geworden. Sie sitzen zufällig nebeneinander, beginnend mit dem Vierten von links nach rechts.

Spontan, zum Teil verdeckt aufgenommene Fotos unserer Lehrer der Hauptfächer in Aktion



Bernhard Heising (Billi), Latein und Griechisch, Geschichte, Sport
geb. 25.8.1930, gest. 3.6.2011
Bei mir dürfen Sie sitzen bleiben!



Waldemar Becker (Wladimir) Deutsch,
geb. 28.3.1927
Internatsidyll väterlich sich sorgender Lehrer?



Heinz Menzel, Latein und Religion
20.8.1928, gest. 20.9.2008
Er wäre gern Priester geworden.



Otto Kloke, Mathe, Physik, Erdkunde,
geb. 26.8.1921, gest. 15.2.1980.
Jener mit dem bedrohlichen Finger!

Sport am Clementinum brachte Geist und Körper in Harmonie



Volleyball-Mannschaft, obere Reihe
v. l. Waldemar Becker, Dieter Hansmeyer,
Gerd Dammermann, Paul Vatheuer,
Karl-Heinz Schodrok, Paul Schäfer, W. Blasczyk

11. Juni 1969: Im Vorbereitungsraum zur mündlichen Abiturprüfung



v.l. G. Dammermann,
Dieter Hansmeyer, Paul Schäfer



Paul Vatheuer,
Peter Baumgart
(Abi schon tags zuvor)



Bernhard Werner

Auf dem zweiten Bildungsweg

im Studienheim St. Klemens von April 1954 bis März 1959

Ein Bericht von Altklementiner **Rudolf Fiege**, Stuttgart (Abitur 1959A)

Keine Durchfahrt! Auf der stadtzugewandten Prunkseite des Studienheims St. Klemens in Bad Driburg war die vornehme Auffahrt, die durch einen kleinen Park führte, normalerweise gesperrt. Die breiten repräsentativen Haustüren öffneten sich allenfalls bei dem Besuch des Bischofs. Der normale Zugang führte zur Rückseite des Hauses, erfolgte sozusagen durch die Hintertür. Das könnte etwas aussagen über meinen Zugang zur höheren Bildung. So fuhren wir also mit unserem VW auf dem Hinterhof vor, meine Mutter, Theo und ich, es war am 26. April 1954. Zunächst mussten wir aber meinen „Privatlehrer“ Wilhelm Wellinghoff noch in seiner Wohnung abholen. Der hatte mit der Kirche nicht so viel am Hut und betrachtete in seinem aufgeklärten Bewusstsein meinen Aufbruch auch wohl eher als Bildungsreise, denn als ersten Schritt zu einem Priesteramtsstudium. Dass er es sich aber nicht nehmen lassen wollte, mich persönlich dorthin zu begleiten, betrachtete ich als eine große Ehre.

Mit ganz unkonventionellen Methoden leistete W. W. in diesen ersten Jahren des Wiederaufbaus, als die Strukturen des Bildungssys-

tems noch ganz im Aufbau waren, mit seiner Privatinitiative vielen jungen Leuten einen unschätzbaren Dienst, Zugang zu Schulen und Universitäten zu gewinnen. Ich habe diesem Mann sehr viel zu verdanken. Die äußeren Bedingungen, unter denen seine Abendschule ablief, waren aus heutiger Sicht so exotisch, dass sie einer Erwähnung wert sein sollen, damals empfand man das alles aber als völlig normal: In einem früheren Luftschutzkeller fanden sich ab 19 Uhr etwa 12 bis 15 Personen ein. Man saß auf Holzbänken an einem langen Tisch einander gegenüber. Schlag sieben ein Poltern und Knarzen auf der Innentreppe, die Kellertür flog auf und der kriegsverletzte beinamputierte, große Mann mit dem dicken Bauch schob sich am Stock in den Raum und ließ sich unter gewaltigem Ächzen in den Korbessel zu Häupten des Tisches fallen. Er knallte mit dem langen Rohrstock, auf den Tisch, dass es knallte wie ein Schuss mit einem Karabiner. Alle schrieben mit, vom 30-jährigen Kriegsheimkehrer bis zum Sextaner, mindestens zwei Seiten. Unmittelbar darauf die öffentliche Korrektur; manchmal glich sie eher einer öffentlichen Exekution. Nach dem Diktat wandte er sich den Einzelnen zu. Bei mir hörte er lateinische Vokabeln ab und führte mich ein in die Algebra. Gleichungen

fand ich spannend aber auch Geometrie, die Dreiecksätze. Mit einem Studenten der Altphilologie vor dem Examen übersetzte er Stücke aus dem Peloponnesischen Krieg von Thukydides. Mit einer anderen Schülerin interpretierte er den Prometheus von J. W. von Goethe, und mit wieder einem anderen ökonomische Modelle von Josef Schumpeter. – Erst später begriff ich, dass er sich selbst ein Bild machen wollte von der Solidität jener Einrichtung, die es sich zum Ziel gesetzt hatte, „Spätberufene“ – wie man damals sagte – zum Abitur zu führen, deshalb begleitete er mich bei meinem Einzug in St. Klemens.

Nach den Formalitäten der Anmeldung und dem Bezug des bescheidenen Zimmers, das ich mit fünf Mitschülern teilte, saß man noch ein wenig zusammen, bevor die Lüner Delegation mich meinem Schicksal überließ und wieder heimfuhr. Nun gibt es da vor dem Hauseingang zwei Bänke, die sich gegenüber stehen. Jeder, der das Haus betritt oder es verlässt, muss durch diese Gasse gehen. Da saßen sie sich also für eine Weile gegenüber, meine beiden „Überväter“: Monsignore Bernhard Zimmermann, genannt „Zeus“, der Gründer der Internatsschule, mit vollen schneeweißen Haaren, und Wilhelm W., der Veteran aus dem Ersten Weltkrieg, der als Zechenpensionär seine Kelleruniversität in Lünen betrieb; beide von imponierender Körperlichkeit, mächtige Bäume, große alte Männer in den frühen siebziger Jahren ihres

Lebens. Es wurde nicht viel geredet, vielleicht ein paar Worte über das Wetter, über die Zeiten, über das Haus, über die Schule, aber am Ende wusste jeder, was er von dem anderen zu halten und zu erwarten hatte. Für mich stehen diese beiden Männer, wie mein eigener Vater August Fiege und mein Lehrmeister Franz Auferoth in einer Reihe väterlicher Gestalten, die mich geprägt haben.

Was mich erwartete im Studienheim St. Klemens, erscheint aus heutiger Sicht vielleicht befremdlich; damals fand ich es völlig normal. Zehn Jahre nach dem Krieg stand in Deutschland alles auf Aufbruch und Neubeginn. Nicht so in der katholischen Kirche. Es waren die späten Jahre des Pontifikates von Papst Pius XII. Ein integraler Katholizismus beherrschte noch das Denken und Lebensgefühl in der Kirche. Die Spiritualität setzte noch stark auf die Abgrenzung von Kirche und Welt. Die Welt war für uns in erster Linie Objekt der Missionierung, fremdes Territorium, Feindesland, nicht Lebensraum und Heimat.

Das Klima in den Internaten und Schulen war paramilitärischen Ausbildungscamps nicht unähnlich. Wir wurden auf den Einsatz vorbereitet, die Welt für Christus zu gewinnen. Aber nun ging es erst einmal darum, das Abitur nachzuholen, dann würde man ja weiter sehen. Ich habe mich oft gefragt, ob mein Motiv, all diese Anstrengungen und Entbehrungen – verglichen mit einem

heutigen 19-jährigen jungen Kerl – auf mich zu nehmen, wirklich religiöser Natur waren, oder ob ganz schlicht und einfach der soziale Aufstieg der Beweggrund war. Ich hatte wohl schon ein schlechtes Gewissen, wenn wir in den religiösen Unterweisungen im Klemensheim immer als Priesteramtskandidaten angesprochen wurden. Wenn dauernd von der hehren Berufung die Rede war, fragte ich mich heimlich, ob ich die denn wirklich verspüre. Dabei war ich sicher kein Zyniker, der ganz kühl und berechnend die einzige Möglichkeit, aus den beengten Verhältnissen hinauszukommen, ausnutzte.

Zunächst aber wurden die Verhältnisse eher noch viel enger. Das Haus war stark überbelegt und die neuen Schüler wurden in den umliegenden Wirtschaftsgebäuden, Werkstätten und in einer Etage des Schwesternhauses untergebracht. Die Stammzelle dieser Einrichtung, die Msgr. Zimmermann zur Förderung von Spätberufenen zusammengebetzelt hatte, war wohl ein Bauernhof, den man ihm vermacht hatte. So war die Einrichtung auch zu meiner Zeit wirtschaftlich fast autark. Es gab eine Landwirtschaft mit Milchvieh und Schweinezucht, es gab eine große Gärtnerei, eine Großküche, von Ordensschwester geführt, eine Schreinerei, eine Schmiede und noch einiges mehr. Inzwischen war auf dem großen Gelände ein ansehnliches Internatsgebäude entstanden mit einer Kapelle, einem großen Speisesaal, Klassenzimmern, Bibliothek und Schlafräu-

men für die Schüler. Dort war aber kein Platz für mich frei. So zog ich in das Schwesternhaus ein. Ein sehr enges Zimmer mit sechs Betten, eins davon war meins, dazu ein winziges Fach in einem Spind, das war alles, was an Privatheit übrig blieb. Ich fand das damals aber nicht unzumutbar oder besonders karg. Andere mussten in meinem Alter zum Bund. Das war sicher auch kein Zuckerschlecken, dachte ich. Ich war zufrieden und glücklich darüber, dass jetzt ein neuer Lebensabschnitt beginnen konnte.

Das Gymnasium Clementinum, ein humanistisches Gymnasium mit Latein und Griechisch, führte die Schüler in einem sechsjährigen Curriculum zum Abitur. Dank meiner Feierabendstudien im Keller von Wilhelm Wellinghoff konnte ich die erste Klasse überspringen und in der Obertertia starten. Bevor das aber klar war, musste ich mich einer Aufnahmeprüfung unterziehen, ob es denn reichte. Ich fand schon bei dieser ersten Prüfung verständnisvolle Lehrer, die mehr auf die Einschätzung des Potentials als auf das abfragbare Wissen setzten. So kann ich mich gut erinnern, dass Herr Kloke, unser Klassenlehrer, bei der Rückgabe des Mathematiktests, der zu meinem Schrecken nur mit einer Vier bewertet war, zu mir sagte: „Naja, da fehlt noch manches, aber Sie können selbständig denken, bis zum Abitur werden Sie es in Mathematik auf eine Zwei bringen.“ Dieses ermunternde Wort hat mir fünf Jahre

geholfen. Und auch Frau Dr. Leonie Wichert, unsere Deutschlehrerin, hatte im Diktat eine Reihe Fehler angestrichen. Sie meinte dann aber: „Ja das Wort ist zwar falsch nach der derzeitigen Rechtschreibung, aber Sie haben ein so gutes Sprachgefühl, dass ich mir vorstellen könnte, dass man das später einmal so schreiben wird, wie Sie das jetzt schon tun“. Das nennt man einen guten Start. Da konnte eigentlich nicht mehr viel schief gehen. Das waren Schlüsselerlebnisse für mein Selbstvertrauen, um das es bis dahin gar nicht so gut bestellt war.

Ich musste mich in eine Klasse einfinden, die schon seit einem Jahr zusammen war, und die soziale Rangordnung war eigentlich schon klar verteilt. Vierundzwanzig junge Männer waren wir in der Klasse. Die meisten von uns hatten, so wie ich, vorher schon eine handwerkliche oder kaufmännische Lehre gemacht, oder als Bauernknechte gearbeitet. Der Älteste war 35 Jahre alt und die drei Jüngsten, externe Schüler aus der Stadt Driburg, gerade mal 15 oder 16 Jahre. Anders als in der Volksschule waren hier nicht mehr die sportlichen Fähigkeiten allein maßgebend für die Stellung in der Gruppe, sondern stärker auch die schulischen Leistungen und die Fähigkeit, ausgleichend und vermittelnd zu wirken. Zum pädagogischen Konzept passend und auch aufgrund wirtschaftlicher Notwendigkeit, gab es für jede Klasse verpflichtend einen Arbeitstag im Monat. Auf

diese Weise konnten die unterschiedlichen beruflichen Erfahrungen der Schüler psychologisch klug und ökonomisch wirksam eingesetzt werden. Unser „Zeus“, wie wir den Rektor Zimmermann nannten, nutzte die Gelegenheit, sich ein Bild zu machen von seinen Kandidaten. So hatten wir an meinem ersten Arbeitstag eine Kuhweide aufzuräumen, auf der sich an einer Stelle eine Menge Zeug gesammelt hatte, dass da nicht hingehörte. Bretter, Eisenteile, Schutt, Steine, Drähte usw., alles war von Brombeersträuchern überwuchert. Dem Rektor hatte man einen Stuhl hingestellt, und so saß er da auf der Wiese und sah – wie Zeus – mit kritischen Augen unserem Wuseln und Schaffen zu. Hin und wieder gab er einen Kommentar, gern auch eine Anweisung. Er kannte jeden mit Namen und mit seiner Geschichte. „Schneider“ sagte er „schaffen es nicht. Hab noch nie erlebt, dass ein Schneider es geschafft hat. Bürokraten haben auch oft Probleme, die haben keine Ausdauer. Maurer haben es schwer, sind zu grob, jedenfalls die meisten. He, Fiege, was hast Du eigentlich gelernt? Wie heißt Du überhaupt mit Vornamen? – So, Rudolf, du hast Schreiner gelernt. Schreiner ist nicht schlecht, da sind schon viele ganz gut durchgekommen.“

Ich hatte mich daran gemacht einen verwickelten, halb verrosteten Stacheldraht aus dem Boden zu ziehen und sorgfältig zur Wiederverwendung aufzurollen, das war gar

nicht einfach. Man konnte sich die Finger blutig machen dabei. Aber der Ehrgeiz hatte mich gepackt. Dass ich damit sozusagen meine Visitenkarte beim „Zeus“ abgeben hatte, erfuhr ich erst einige Jahre später, als ich zum Haussenior gewählt wurde. „Ach Du bist das, Du hast doch damals den Stacheldraht aufgerollt, da bist Du als Senior wohl der Richtige“.

Es gab in dem Haus damals schon eine ernst zu nehmende Schülermitverwaltung (die Hausregierung, wie wir sagten), mit dem Haussenior an der Spitze, der die Schülerinteressen gegenüber der Internatsleitung und dem Lehrkörper zu vertreten hatte, dem Con-Senior, oder „Arbeitsminister“, der für die Koordinierung der Arbeitseinsätze der Klassen zu sorgen hatte, und einen Zeremoniar, der zusammen mit zwei Küstern und einem Organisten – alle waren Schüler – für die Gestaltung und die Ordnung der Gottesdienste zu sorgen hatte. Daneben gab es im Haus noch eine ganze Reihe weitere Aufgaben, die turnusmäßig von Schülern wahrgenommen wurden: Hebdomadare, (klösterlich: Wöchner) die im Speisesaal auftrugen und abräumten und Lektoren für die regelmäßige Tischlesung bei den Mahlzeiten. Daneben „Wasserträger“, die fuhren täglich am Abend mit einem Einspänner zur Caspar-Heinrich-Quelle, um Brunnenwasser zu holen, wir waren ja schließlich in einem Heilbad. Wenn sie zurückkamen, füllte jeder

seine Wasservorräte auf. Dann war es ein Leben und Treiben, wie an einem Dorfbrunnen. Um diese Tageszeit hatte auch der kleine Laden geöffnet, der ebenfalls von einem Studenten betrieben wurde. Dort konnte man Hefte und Bleistifte, aber auch Zigaretten und Pfeifentabak kaufen. Das Rauchen war damals noch durchaus gesellschaftsfähig. Ich habe es dort sogar angefangen. Wenn ein Paket von Mama aus Lünen kam, war neben der lufttrockenen Mettwurst aus eigener Produktion bestimmt auch eine Schachtel Zigaretten darin, „Orienta“ hießen die, die ich mochte. „Der arme Junge hat ja sonst nix vom Leben“, mochte sie wohl denken, aber da traf sie dann doch nicht die ganze Wahrheit. Da war durchaus Leben im Internat. Die „Zöglinge“ waren ja keine Kinder mehr, jeder brachte seine eigene Lebensgeschichte mit. Es gab viele Interessengruppen, denen man sich anschließen konnte: die Sportler, die jede freie Stunde auf dem Fußballplatz waren, die Wanderer, die durch die Wälder des Egge-Gebirges streiften, die Praktiker, die freiwillig in den Ställen, Gärten und Werkstätten mithalfen, die Philosophen, die in der Freizeit über Büchern zusammensaßen, die Musiker, die ein Instrument beherrschten und für kleine Konzerte probten. Auch solche, die sich in einem Kellerraum einen Plattenspieler aufgestellt hatten und zwei oder dreimal in der Woche abends Konzerte und Opern hörten und darüber diskutierten,

ob die Aufnahme von Furtwängler besser sei als die von Toskanern. Da das Gymnasium sich im Hause befand und die meisten Lehrer mit uns dort wohnten, gab es auch keine so strikte Trennung zwischen Schule und Freizeit. Wir hatten in unseren handwerklichen Berufen gelernt, was Arbeiten bedeutet, nämlich Ausdauer, Mühe und oft Last. Es war für mich selbstverständlich, auch hier kräftig zuzupacken und zu „büffeln“, oder zu „pauken“, wie wir sagten. Wozu waren wir sonst hier? Unsere Eltern sparten sich die monatlichen Schulgelder vom Munde ab.

Mir persönlich ging dort eine neue Welt auf. Ich fühlte mich total privilegiert, in Muße studieren zu können. Ich war glücklich. Gerade im ersten Jahr gingen mir so viele neue Horizonte auf: Die Welt der Literatur und insbesondere der Poesie, die Welt der klassischen Sprachen, Griechisch und Latein mit ihrem humanistischen Erbe, die Welt der Naturwissenschaften mit den Erkenntnissen der Biologie, den Gesetzen der Physik und Chemie, die Welt der Mathematik in ihrer zwingenden Logik, die Welt der bildenden Kunst mit dem Geheimnis des Schönen, die Welt der Musik mit ihren Harmonien. Einzig die Welt des Glaubens erschloss sich mir hier nicht. Dabei hatte ich gedacht, aus diesem Grunde sei ich hergekommen. So klug und verständnisvoll die Lehrer in den anderen Fächern auf uns eingingen und

unsere Begeisterung wecken konnten, so starr, dogmatisch und unsicher vertrat unser Religionslehrer, ein schmallippiger kleiner Vikar, sein Fach. Katechismuswissen, das mich kalt ließ, Pflichten, Moral, Schuld, Opfer und Sühne standen im Mittelpunkt seines Unterrichts. Wenn dagegen nicht die tägliche Erfahrung eines überzeugenden Priesters als Vorbild gestanden hätte, wie Prälat Zimmermann es bot in seiner schlichten authentischen Frömmigkeit, wäre das mit dem Theologiestudium bei mir sicher nichts geworden.

Aus dem bunten Haufen der Mitschüler und Lehrer reizt es mich nach mehr als fünfzig Jahren immer noch, den einen oder anderen Charakter zu skizzieren: Neben dem schon mehrfach erwähnten Prälaten Bernhard Zimmermann, dem unbestrittenen Dreh- und Angelpunkt des Studienheimes St. Klemens, gab es noch einen weiteren Priester in der Hausleitung. Das war Konrektor Johannes Kley, der „Ko“, wie wir sagten. Er war unser Lateinlehrer, allerdings nicht der beste. Johannes Kley war ebenfalls ein Original: von geringer Körpergröße, (was neben der imposanten Figur des „Zeus“ immer ein bisschen wie Pat & Patachon wirkte, das dänische Komikerduo aus der Stummfilmzeit), ein rundes Gesicht, von dem man eigentlich nur die dicke Brille wahrnahm. Man sagte, er habe im Lotto gewonnen, weil er einen ungewöhnlich teuren, großen Opel-Kapitän

besaß. Da er über keinen Führerschein verfügte, war Alfons, „der dicke B.“ genannt, ein Mitschüler aus meiner Klasse, sein exklusiver Fahrer. Die beiden fuhren mit Vorliebe am Freitag nach Paderborn zum Essen. Damals war der Freitag noch Abstinenztag. Nur wenn man auf Reisen war, durfte man Fleisch essen. Das nutzten die beiden aus, während es bei uns im Internat freitags einen Hering mit Pellkartoffeln oder Mehlpfannkuchen mit Apfelmus gab. In den großen Ferien fuhren sie gern für einige Wochen nach Frankreich (Lourdes) oder nach Spanien (Fatima) oder auch nach Rom. Bei diesen Reisen war auch der „Zeus“ mit von der Partie. Ich erzähle das hier, weil in dieser Lebensweise die ganze Fragwürdigkeit der Moral der 50er Jahre zum Ausdruck kommt. Legalistische, kasuistische Verrenkungen rechtfertigten jeden Eigennutz. Leider war ich damals noch nicht so aufgeklärt und auch nicht mutig genug, dieses Verhalten öffentlich zu kritisieren; es wäre mir im Hinblick auf das angestrebte Abitur auch wohl schlecht bekommen. Ich wusste aber, dass es nicht recht sein konnte, im ganzen Land Bettelpredigten zu halten und von armen kleinen Leuten Spenden einzuwerben, für die bedürftigen „Spätberufenen“, während man selbst durchaus aus dem Vollen lebte.

All diese Unzulänglichkeiten und Fragwürdigkeiten konnten mir aber meine Begeisterung für das Lernen und Studieren nicht

nehmen. Entsprechend stellte sich der Erfolg auch rasch ein. Insbesondere im Deutschunterricht. Unser Deutschlehrer Enno Wachter – erst kurz zuvor von langer Gefangenschaft in Russland verwundet heimgekehrt – war ein Mann, der uns das Leben lehrte und nicht nur Literatur unterrichtete. Gezeichnet von den Schrecken des Krieges, vermittelte er uns ein sehr nüchternes, aufgeklärtes und zutiefst humanes Verständnis von der Welt. Ich empfand das als befreiend, weil es ein notwendiges Gegengewicht war zu dem eingeschränkten und einseitigen Weltbild, das die Katholische Kirche unter dem Papst Pius XII. damals vermittelte. Enno Wachter unterrichtete auf „Augenhöhe“; eigentlich selbstverständlich, sollte man meinen bei Schülern, die erwachsene Menschen waren. In dieser Einrichtung des zweiten Bildungsweges, der Berufstätigen den Zugang zu einem Universitätsstudium eröffnen sollte, trafen sich auch in unserer Klasse junge Männer mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und Charakteren, unter ihnen der 35-jährige Bauernknecht aus dem tiefsten Emsland, Handwerkergehilfen, Kaufleute, Verwaltungsangestellte, Schulabbrecher, die einen zweiten Anlauf nehmen wollten, und Laienbrüder aus verschiedenen Klöstern und Orden, die für das Theologiestudium das Abitur brauchten. Nicht weit von unserem Studienheim war eine kleine Siedlung gebaut worden, wie überall im Land, um den vielen

Ostflüchtlings eine neue Heimat zu geben. Mitten in dieser Siedlung gab es ein Gasthaus, „Zu den 14 Schinken“ las man auf dem Hinweisschild. Es übte einen ganz besonderen Reiz auf uns Studenten aus. Das lag sicher auch daran, dass drei außerordentlich hübsche Töchter und ihre ebenso ansehnliche Mutter die Gäste bedienten. Wir trafen uns dort schon mal zu einem „Frühschoppen“ am Sonntagmorgen oder zu kühlem Bier nach einer Wanderung im Egge-Gebirge. Zu der Zeit, als man mich zum „Hausseñior“ gewählt hatte, war es ein offenes Geheimnis unter uns, dass fast jeden zweiten Abend heimlich durch ein Fenster im Erdgeschoss das Haus verlassen wurde und man erst am frühen Morgen zurückkehrte. Nach der Hausordnung durfte am späten Abend das Haus nicht mehr verlassen werden. Nach dem gemeinsamen Abendgebet um 21 Uhr in der Kapelle sollte „Silentium“ herrschen, und Kontakte unter den Studenten waren verboten. Das brachte mich in einen großen Loyalitätskonflikt. Hätte ich dieses Verhalten, wie es eigentlich Pflicht meines Amtes gewesen wäre, der Hausleitung mitgeteilt, wären diejenigen meiner Freunde, die durch das Fenster aus- und wieder eingestiegen waren, auf der Stelle aus dem Haus und aus der Schule geworfen worden. „Consilium abeundi“ nannte man das damals. Ich wusste, dass ich hier aber nicht „die Augen zudrücken durfte“. Ich war auch fest davon

überzeugt, dass diese Saufgelage, sofern nicht nur eine gelegentliche Ausnahme, meinen Freunden erheblich schadeten. In einem langen Gespräch unter vier Augen bat ich sie, diese nächtlichen Eskapaden einzustellen. Die Anzeige bei der Hausleitung blieb mir erspart, weil unser junger Vikar, den ich eigentlich gar nicht schätzte, sich nachts auf die Lauer gelegt hatte und die Burschen völlig betrunken bei ihrer Rückkehr ins Haus erwischte. In der darauf folgenden Krisensitzung mit dem Lehrerkollegium und der Internatsleitung, bei der ich als Schülervertreter Sitz und Stimme hatte, plädierte ich für ein Verbleiben der Kameraden im Haus und in der Schule. Letzten Endes bekamen die Beteiligten einen strengen Verweis. Mein Ansehen in der Klasse war damit aber keineswegs wieder hergestellt. Trotzdem hat diese frühe Erfahrung davon, was es heißt, Verantwortung zu tragen, mir eine wichtige Lektion für mein späteres Leben erteilt.

Ein später Dank

Das Bewusstsein, hier im Studienheim – verglichen mit den Lebensbedingungen als Handwerker – doch ein recht angenehmes und privilegiertes Leben führen zu können, war immer begleitet von einem leichten schlechten Gewissen gegenüber meinen Eltern und meiner Schwester. Das motivierte mich, das Studium ernst zu nehmen und keine Mühen beim Lernen zu scheuen, zumal es auch noch viele andere Verwandte und Freunde gab, die ich nicht enttäuschen wollte, weil sie mir in den Ferien regelmäßig Geld zusteckten.

Wie war es überhaupt möglich, das monatliche Schulgeld aufzubringen und meine Kosten für die notwendigen Lehrbücher, den Krankenkassenbeitrag, den Frisör, die Fahrkarte nach Hause und wieder zurück zu bezahlen? Einem über die ganzen fünf Jahre hinweg streng geführten Kassenbuch, das mir heute noch vorliegt – ich machte das zur eigenen Selbstkontrolle und auch, um meinen Förderern ggf. einen Nachweis führen zu können – entnehme ich, dass die Zeit in Driburg insgesamt mehr als 15.000 DM gekostet hat. Allein die Studiengebühr von 210 DM im Monat musste ja zunächst einmal von meiner Familie aufgebracht werden, bevor ich eine andere Förderung erhielt; bei dem Verdienst meines Vaters als Handwerker in den fünfziger Jahren eine nicht zu tragende Belastung. Wie viel Entbehrungen ich damit

meinen Eltern und meiner Schwester zugemutet habe, wurde mir in ganzem Ausmaß erst später bewusst.

Nachdem der monatliche Betrag in den ersten Monaten aus eigenen Rücklagen, dem Ersparten meiner Eltern und manchen Spenden von Verwandten bestritten werden konnte, wurde nach etwa einem Jahr immer deutlicher, dass wir die Kosten auf diese Weise nicht weitere vier Jahre würden aufbringen können. Es drohte zu meinem Entsetzen der Abbruch des Studiums aus Geldmangel. In dieser Situation gelang es meinem großen Förderer, dem damaligen Kaplan Hans Hageböck, eine Übernahme der Schul- und Pensionskosten durch das Päpstliche Werk für Priesterberufe (PWP) zu erreichen. Ich kann heute noch sehr gut wieder wachrufen, welche Freude ich damals empfand, als die erste Monatszahlung einging und mein weiteres Studium gesichert erschien. Ich will aber auch nicht verschweigen, dass diese frühe Förderung durch die Kirche mir subjektiv einige Freiheitsgrade nahm, mich nach dem Abitur doch noch für ein anderes als das Studium der Theologie zu entscheiden. Ich hielt es fast für meine Pflicht, jetzt auch Priester zu werden.

Trotz mancher Belastungen habe die fünf Jahre im Studienheim St. Klemens vom ersten bis zum letzten Tag als ein ganz großzügiges Geschenk erlebt, was ja auch im Wortsinn zutrif. Meine Grunderfahrung der

ersten Wochen in dieser neuen Welt des Geistes und der Kultur war tatsächlich das Staunen. Später lernte ich, dass dieses nach Aristoteles der Anfang der Philosophie sei. Genauso habe ich es in diesen prägenden Jahren erfahren.

Werkstudent

Um zu meinem Lebensunterhalt auch selber, so gut ich konnte, beizutragen, besorgte ich mir in den großen Ferien jedes Jahres eine Arbeit als „Werkstudent“. Morgens um 6.00 Uhr blies die alte Dampfmaschine, die den ganzen Betrieb mit Energie versorgte, mit schrillum Pfeifen weißen Rauch aus einem dünnen Rohr auf dem Dach des Maschinenhauses – Betriebsbeginn auf der Ziegelei. Der rasante Wiederaufbau der zerstörten Städte in den Jahren nach dem Krieg hatte die Firma R. in Lünen veranlasst, die jahrzehntelang stillgelegte Ziegelei, in der schon mein Großvater Hermann Fiege Betriebsleiter gewesen war, wieder in Betrieb zu nehmen und die Produktion von Ziegelsteinen wieder aufzunehmen. Bei Tagesbeginn hatte jeder an seinem Platz zu sein, wenn mit Schnarren und Schnaufen und Ächzen und Quietschen sich das Räderwerk langsam wieder in Bewegung setzte. Fußbreite, viele Meter lange Lederrücken übertrugen die Kraft von der Dampfmaschine auf die Achsen der einzelnen Arbeitsgeräte. Der tonige Mergel aus der großen Grube hinter unserem Haus war im

Rohzustand noch nicht verformbar. Er wurde stufenweise zerkleinert, im sog. „Sumpf“ mit Wasser gemischt und so formbar gemacht. Ich hatte meinen Platz an der Stelle, wo eine Art Guillotine den austretenden, schon vorgeformten Lehmstrang in Ziegelgröße zerschneidet. Meine Aufgabe war es, die schweren Rohlinge in einem von der Maschine vorgegebenen, raschen Takt entgegenzunehmen und auf einer Karre zu stapeln. Sobald diese vollgeladen war, schob ich die Karre in einen entfernter liegenden Schuppen mit einer Trocknungsstellage. Dort hatte ich die Rohlinge luftig zu stapeln. Zwei Monate später wurden sie dann zum Brennen in den Ringofen gebracht. Da wir nur zu zweit waren an der Presse und die Maschine gnadenlos Rohlinge gebar, war das ein sehr harter Job. Wehe, wenn man nicht rechtzeitig mit seiner Karre zurück war und der Kollege die seine schon vollgeladen hatte! Wenn um 18 Uhr – nach zehn Stunden einschließlich einer einstündigen Mittagspause – wieder die Dampfpeife schrillte, war das wie Musik in meinen Ohren. Das tosende Räderwerk der Anlage kam zum Stillstand. „Feierabend!“ riefen wir uns zu und machten uns auf den Heimweg, in meinem Fall nur ein paar hundert Meter weit. Dort brauchte ich zuerst einmal einen Liter Milch, eine Stunde ausgestreckt auf unserem Sofa und den tröstenden Zuspruch meiner Mama. Ich habe in meinem Leben niemals schwerer körperlich gearbeitet als auf der Ziegelei.

In einem späteren Jahr bewarb ich mich als Zimmermann auf dem Bau. Nicht weit von der Wohnung meiner Eltern, mit dem Fahrrad gut zu erreichen, wurde von der Zeche Achenbach ein neuer Schacht abgeteuft, d.h. gegraben. Er war im Endausbau 800 Meter tief. Um den schweren Förderturm, in dem sich direkt über der Grube die großen Seilräder drehen sollten, zu errichten, waren umfangreiche Betonfundamente erforderlich. Ich arbeitete in den Ferienwochen als Einschaler. Morgens um 6 Uhr begann auch auf dem Bau die Arbeit. In einer Bauhütte waren die „Klamotten“, wie man sagte, und das Werkzeug deponiert. Der Polier verteilte die Aufgaben. Dabei kam der „Student“, wie sie mich nannten, nicht immer gut weg. Oft waren es die dreckigsten, schwersten und auch gefährlichsten Arbeiten, die für mich anstanden. Dem feinen Pinkel wollen wir doch mal zeigen „was eine Hacke ist.“ Überhaupt war der Ton auf der Baustelle erschreckend rau, nicht zu vergleichen mit dem Umgangston, den ich aus der Schreinerwerkstatt kannte. Schockierend für mich waren die obszönen Graffiti und der unsägliche Dreck in dem Brettverschlag, wo sich unsere Toilette befand. So etwas hatte ich noch nicht gesehen. Je länger man aber mit den Kollegen zusammen war, fand man auch recht nette Kumpel. Besonders wenn man in den kurzen Arbeitspausen zum Frühstück oder zu Mittag miteinander auf einem Bretterstapel hockte,

kamen neugierige Fragen: „So, du willst Pastor werden? Hast Du sie noch alle? Auf jeden Fall hast Du dann ein feines Leben, nicht so wie unsereins, malochen bis man tot umfällt. Jedenfalls machst Du Dir dann nicht mehr die Finger dreckig. Egal, für mich wär das nix, keine Weiber, oder doch?“ Ich glaube, meine Antworten waren nicht recht überzeugend. Und bevor es wieder an die Arbeit ging, kreiste der Flachmann mit Schnaps. Sich zu zieren, wäre unkameradschaftlich gewesen. Wesentlich anspruchsvoller, aber körperlich nicht so eine Schinderei, war ein Job in der Fahrzeugdisposition der Maschinenfabrik Westfalia, einem der größten Zulieferer des Bergbaus für die maschinelle Kohleförderung. Ich bewarb mich dort und erhielt den Job. Plötzlich war ich „Herr“ über die ganze Flotte von Lastwagen, die die Produkte der Firma in ganz Europa auslieferten, und auch über die Personenwagen, die als Dienstfahrzeuge dem Management zur Verfügung standen. Ich beschreibe diesen Ferienjob, auch weil ich glaube, an diesem Beispiel eine Seite meiner Persönlichkeit zu erkennen, die mir später in meinem Leben über manche Schwierigkeit hinweg geholfen hat. Für mich hatte es schon immer einen hohen Reiz, Herausforderung anzunehmen und sie zu bestehen. Meine Risikobereitschaft verschaffte mir in der Regel Erfolgserlebnisse. So auch hier. Jetzt hatte ich erstmalig einen Schreibtischjob, einen Telefonjob, eine Leitungsfunktion.

Bei mir gingen die Aufträge zur Auslieferung ein, und ich musste termingerecht ein geeignetes freies Fahrzeug und einen passenden Fahrer finden. Mit Hilfe einer großen Pinwand hatte der Mann, den ich hier vertrat, ein raffiniertes System entwickelt, mit dessen Hilfe wir jederzeit den Standort und den technischen Zustand jedes Lastwagens, seine Fracht, seine Route und die Schichtpläne der Fahrer einsehen konnten. Computer gab es erst 25 Jahre später. Im Übrigen verlor ich bei dieser Tätigkeit auch meine Scheu vor den mächtigen Managern und vor Wirtschaft und Industrie. Ich lernte ihre Sprache und kannte ihre Verhaltensmuster. Das hat mir später geholfen, den Zugang zu dieser Welt zu finden, in der ich dann selber den größten Anteil meines Berufslebens zugebracht und damit meine Familie ernährt habe. Um das Kapitel, Zweiter Bildungsweg, abzuschließen, bleibt noch zu sagen, dass ich planmäßig nach fünf Jahren am 9. März 1959 am humanistisch altsprachlichen Gymnasium Clementinum in Bad Driburg das Abitur gemacht habe.



Klementiner in aller Welt



„Klementiner in aller Welt“, so könnte die Reihe von Beiträgen überschrieben werden, die wir mit folgendem Interview von Alt-klementiner Br. Johannes Gierse OFM (Abitur 1985) beginnen. Wir haben in den letzten Monaten eine Reihe von Klementinern, die im Ausland tätig sind, gebeten, von ihrer Arbeit „in aller Welt“ zu berichten: Brasilien, Kuba, Russland, Österreich... Zwei erste Beiträge sind eingegangen, wir drücken sie hier ab. Vielleicht geben sich auch andere Klementiner im Ausland einen Ruck und gewähren uns im nächsten Blickpunkt einen Einblick in ihr Tätigkeitsfeld...

Über 23 Jahre in Brasilien – Jesus folgend

Frei **João Gierse OFM**, der Deutsch-Nordestino, interviewt von Johannes

Johannes: João, im März 1990 bist du als Theologiestudent aus Deutschland ausgezogen, hast brasilianischen Boden betreten und dort dein Zelt aufgeschlagen. Was hat dich dazu bewegt, diese Entscheidung zu treffen? Erzähl, wie deine Berufung begann, und warum Brasilien?

João: Ich bin am 7. September – Gott weiss, was er macht, denn es ist der Nationalfeiertag der Unabhängigkeit Brasiliens – in der sauerländischen Stadt Meschede als sechstes von sieben Kindern geboren worden. Unsere Familie lebte von einer kleinen Landwirtschaft. Sonntagsgottesdienst, Erstkommunion, Firmung und das tägliche Tischgebet zählten zu den Gewohnheiten einer traditionellen katholischen Familie. Für das Reifen im Glauben waren das Gemeindeleben und die Jugendarbeit sehr prägend. Mit 18 Jahren fuhr ich mein erstes Auto. Bei einem Sonntagnachmittag-Ausflug steuerte ich planlos auf die Benediktinerabtei zu. In Königsmünster setzte ich mich in die letzte Bank, und während die Mönche psalmodierten, „wurde ich von einem göttlichen Licht durchdrungen“, das mich fragte: „Johannes, wofür willst du wirklich leben?“ Folgende Evangeliumsworte brannten in mir: „Wer an sein Leben festhält, wird es verlieren; wer es verachtet in dieser Welt, wird es für das Ewige Leben bewahren“ (Joh 12,25). Ich hatte verstanden, nicht mit dem Kopf, sondern mit dem Herzen, dass ich aufgrund der Auferstehung Jesu mein Leben loslassen kann. Ich fragte: „Herr! Wo benötigst Du mich in dieser Welt? Wo kann ich dienen?“ Bilder stiegen in mir auf: Christus leidet in der Dritten Welt, in den 2/3 der Menschheit, die im Elend lebt. –

Seit jener Erfahrung hat die Karwoche einen neuen Sinn für mich: die Via Sacra Jesu hat ihre Fortsetzung und Identität im Leiden und Tod der Armen und Entrechteten von heute.

Durch die Jugendarbeit (KJG), die das Projekt Porta Aberta in der Diözese Bacabal-Maranhão (Nordost Brasilien) unterstützte, lernte ich den aus Castrop Rauxel gebürtigen Bischof Pascásio Rettler kennen. Am 28. Dez. 1980 feierte er eine Jugendmesse und sprach dann über sein Land und das dortige Kirchenleben. Ich erinnere mich, als wenn es gestern gewesen wäre: die Worte dieses „kleinen“ Bischofs packten mich, als er von den Basisgemeinden erzählte, die vom Engagement der Laien, der Katecheten und Gemeindeführer leben, den Landkonflikten und bezahlten Killern, die die Landarbeiter erschossen. Als Andenken an jene Begegnung haben wir damals ein Taschentuch mit einem Knoten bekommen, auf dem der Spruch Dom Helder Câmaras gedruckt war: Wenn einer alleine träumt, bleibt es nur ein Traum, wenn viele gemeinsam träumen, ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit. Seit jenem Tag ging mir Brasilien nicht mehr aus dem Sinn.

Johannes: War es ein langer Weg, deine Berufung zu verwirklichen?

João: Ja! Meine schulische Ausbildung verlief auf der Gegenfahrbahn zu dem, was ich

wirklich wollte. In den Jahren 1975-79 habe ich die Handelsschule und Höhere Handelsschule besucht. Zweimal bewarb ich mich beim Finanzamt, nahm die Zusage zu einem Ausbildungsplatz jedoch nicht an. Meine Mutter ärgerte sich sehr darüber, dass ich nicht durch die offenen Türen ging. Heute danke ich der Vorsehung Gottes, denn ich weiss, dass die Welt der Finanzen und des Geschäftemachens nie „meine Welt“ geworden wäre. Ich erinnere mich an eine Begebenheit aus dem Unterricht für Wirtschafts- und Sozialwissenschaft. In meiner Klasse waren Söhne und Töchter von Unternehmern und Geschäftsleuten, die darauf schielten, das „Erbe“ ihrer Eltern weiterzuführen. Andere Kollegen wiederum träumten davon, in einer Bank oder im Öffentlichen Dienst zu arbeiten. Das Thema einer Klassenarbeit lautete einmal: Das magische Fünf-Eck für eine stabile Wirtschaftspolitik. Ich gab die im Unterricht gelernte Theorie wieder, kommentierte jedoch: Wenn die Wirtschaft Deutschlands und der Ersten Welt weiterhin so produziert und konsumiert wie bisher, werden die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer. Mit diesem Wirtschaftssystem werden die armen Länder nicht aus dem Elend herauskommen, da sie permanent ausgebeutet werden. Ausserdem dürfe man nicht vergessen, dass die natürlichen Ressourcen begrenzt sind – es gibt keinen grenzenlosen Fortschritt. Die Note war zwar gut, aber die

Lehrerin bemerkte: „These à la Marx!“ Von den ersten Berufungsimpulsen bis zu ihrer Verwirklichung war es ein langer Weg. Ich habe die Entscheidung immer vor mir hergeschoben, denn ich traute mir nicht zu, der Gnade Gottes ganz entsprechen zu können. Nach dem 15-monatigen Militärdienst entschied ich mich, auf das Clemens-Hofbauer-Kolleg für Spätberufene in Bad Driburg zu gehen, um das Abitur auf dem 2. Bildungsweg zu erlangen. Die vier langen Jahre, die ich noch einmal die Schulbank drücken sollte, vor allem die Altsprachen Latein und Griechisch schreckten mich ziemlich ab, denn Englisch zu erlernen war mir immer schwer gefallen. Aber es ging alles gut! Das Clementinum ermöglichte mir eine Erfahrung, die mich den Rest meines Lebens sehr geprägt hat! Eine Begebenheit muss ich erzählen, denn sie war entscheidend für meine weiteren Schritte: Eines Tages hing am Schwarzen Brett vor Chefkoch Albert Versens Speisesaal ein Brief, der von einem Alt-Klementiner, Nikolaus Röske, von sehr weit her geschickt worden war: aus Bacabal in Brasilien. Da läuteten in mir alle Glocken! Den Ort kannte ich doch durch den Bischof Rettler. Da Nikolaus und ich ja das „Clem“, die Berufung (und möglicherweise die Mission) gemeinsam hatten, schrieb ich ihm unverzüglich einen Brief, in dem ich ihm voller Erwartung die Fragen meines Lebens darlegte: Werden in

Brasilien Priester gebraucht? Kann man das Land und die Kirche mal besuchen? Dass der Postweg über den Atlantik, zumal zu einer kleinen Stadt im Busch, nicht mit deutschen Uhren gemessen werden kann, war mir wohl bewusst, aber dass die Antwort etwa sechs Monate auf sich warten würde lassen, machte daraus ein Testfall meines Glaubens und meiner Geduld. Als ich fast die Hoffnung aufgegeben hatte, lag der grügelbe Brief eines Tages auf meiner Schulbank. Der Franziskanerpater Nikolaus antwortete kurz und bündig: „Hinsichtlich der Berufung musst du Kontakt mit dem Verantwortlichen der Franziskanerprovinz in Deutschland aufnehmen; ein Besuch bei uns ist immer möglich!“ Nach dem Abi 1985 fuhr ich, zusammen mit Engelbert Müller aus der Parallelklasse, der sich selbst eingeladen hatte, für zwei Monate nach Brasilien, um das Land kennenzulernen und eine Antwort auf meine Berufung zu finden. Es war schon etwas sehr Beeindruckendes, direkt vor Ort von den Wassern einer befreiungstheologischen Kirche zu trinken; einer Kirche, die so anders ist als in Europa, dank ihrer Option für die Armen, ihrer Märtyrer und ihres Einsatzes für soziale Gerechtigkeit, kurz, ihrer Art und Weise, Leben und Glauben miteinander befreiend zu gestalten. In Brasilien bleibt die Soziallehre der Kirche nicht auf dem Papier. Als ich wieder nach Deutschland zurückkam, merkte ich, wie sehr mich der brasilianische „Virus“ an-

gesteckt hatte. Im April 1988 trat ich in das Noviziat der Franziskanerprovinz vom Heiligen Kreuz ein. Am Tag meiner Einkleidung waren auch einige Bekannte anwesend. Unvergesslich wie Christiane weinte, denn sie meinte, ich sei für immer „tot“ für diese Welt. Heute weiss sie, dass das Gegenteil wahr ist. Als dann die Stunde kam, die theologischen Freisemester anderswo zu verbringen, war es mir klar, dass ich sofort – und für immer – nach Teresina im Nordosten Brasiliens gehen würde, um mich dort einzuleben.

Johannes: Und was sagte deine Familie dazu?

João: Einerseits haben sich meine Eltern und Geschwister über die Berufung ihres Sohnes/Bruders gefreut. Andererseits sagte aber meine Mutter: „Mein Junge, geh nicht weg! Auch hier brauchen dich die Menschen. Aber wenn Du meinst, dann geh mit Gott!“ Meine Familie ist mir wichtig, und ich liebe meine Heimat, aber ich sterbe nicht gleich an Heimweh. Nun, es ist nicht leicht, die Mutter weinend zu umarmen und sich von ihr für lange Zeit bzw. für immer zu verabschieden, aber ich war mir sicher, dass mein Weg bei Gott begonnen hatte und ihm gehörte. Und sie wusste das auch, und so zeichnete sie mir, wie üblich, das Kreuz auf die Stirn. So sehr ich auch in den Jahren vorher entscheidungsunsicher gewesen war, nach dem Berliner Mauerfall fielen auch bei mir Anfang 1990 alle Zweifel:

Ich war entschieden, aus dem Wohlstand der Ersten Welt auszusteigen und den Weg nach unten zu gehen.

Johannes: Hast du dich als Missionar verstanden, der evangelisieren wollte? Welche Etappen hast du durchlaufen? Was ist Wichtiges geschehen?

João: Anfangs habe ich mich nicht als Missionar verstanden, als jemand, der Glauben an Gott „hat“ und ihn anderen, „Nicht- oder Anders-Gläubigen“ bringen will. Außerdem ist Brasilien kein „Missionsland“ im klassischen Verständnis (1990 waren 85%, 2010 noch 65% katholisch). Ich bin gegangen, um dem armen Volk und der Kirche der Armen zu dienen, um unsere Kräfte zu verbinden. Meine wichtigsten Etappen waren:

- 1990-1994 Teresina/ Piauí: Das war meine erste Liebe, denn dort begann mein Einlebens- und Ausbildungsprozess. Ich fühlte mich damals wie ein neugeborenes Kind, das das Sprechen und auf den eigenen Beinen zu stehen lernen musste. Meine brasilianische Wiege war das Dorf Cerâmica CIL. Die Leute verdienen dort ihr Brot durch die Arbeit in den Keramikfabriken. Drei Jahre lang hatte ich ihr Leben beobachtet, so dass es nach dem Theologiestudium mein Wunsch war, ein „Fabrikarbeiter“ zu werden und mal auf der Haut zu spüren, was es heisst, ausgebeutet zu werden. Ich verstand, dass auch heute noch viele Sklaven für die Pharaos schufften, und was die ersten Worte der En-

zyklika "Gaudium et Spes" sagen wollen: „Die Freuden und Hoffnungen, die Traurigkeiten und Ängste der Menschen von heute, vor allem der Armen und derer die leiden, sind auch die Freuden und Hoffnungen, Traurigkeiten und Ängste der Jünger Christi; und es gibt keine menschliche Wirklichkeit, die kein Echo im menschlichen Herzen findet“ (1). Den Menschen in jenem Ort verdanke ich viel, daher war es einleuchtend, mich dort auch am 15. August 1994 zum Priester weihen zu lassen. Dem Evangelium des Tages gemäss, wählte ich zum Leitwort meines Dienstes: „Die Hunnigen sättigt er mit seinen Gaben“. Aber noch vor der Weihe legte ich im Januar 1993 die Ewige Profess in Bacabal ab. Die Anwesenheit meiner Mutter Margarete und meines Bruders Josef waren ein besonderes Geschenk. Obschon die beiden kaum etwas sprachlich verstanden, haben sie sich sehr "zu Hause" gefühlt.

- 1994 – erster Heimaturlaub: Gleich nach der Weihe verbrachte ich meinen ersten Heimaturlaub im jetzt wiedervereinten Deutschland. In den brasilianischen Farben grün-gelb und mit einer gewissen Portion brasilianischer Leichtigkeit feierten wir die Primizmesse in der Pfarrgemeinde St. Jakobus, Remblinghausen, besser gesagt, in der Schützenhalle.

- 1995-2003 Piripiri/ Piauí: Was Galiläa für Jesus war, das bedeutet die Pfarrei Nossa Senhora dos Remédios für mich; sie wurde

meine pastorale Leidenschaft. Die Pfarrei hatte den Ruf, riesengross (3.150 km²; 80.000 Einwohner) und arkatholisch (80 Gemeinden) zu sein, sowie periodisch unter Dürren zu leiden. Was hatte ich den Menschen „anzubieten“, außer meinen guten Willen, für sie dazusein? Die ersten zwei Jahre arbeitete ich an der Seite von P. Josef Schlütter, einem Spätberufenen. Als er mir eines Tages sagte, dass er zum Amazonas gehen werde und ich weitermachen sollte, atmete ich tief durch und dachte mir: „Mein Gott, wie soll ich das schaffen!? Zu den besonderen Erfahrungen jener Zeit zählen: die Familien- und Jugendpastoral; der Einsatz zur Demokratisierung der Kommunikationsmittel, der damit gekrönt wurde, dass nach 10 Jahren der lokale Sender „Família UKW“ öffentlich rechtlich anerkannt wurde; die Gefängnisseelsorge; die Sorge um Drogen- und Alkoholabhängige durch das Projekt "Monte Tabor" und die Selbsthilfegruppe "Fordernde Liebe"; die Fastenaktion 2001 "Leben ja, Drogen nein!"; der „Schrei der gesellschaftlichen Randgruppen“ am 7. September und der Mut, für sozialpolitische Probleme auf die Straße zu gehen. Aber es war vor allem die sogenannte „Volksmission“, die die Pfarrgemeinde erneuerte und das Leben vieler Menschen geprägt hat. Diese neue Art zu evangelisieren, verwandelt eine missionierende Kirche in ein „Missionarisch-Sein der Kirche“. Und Missionarisch-Sein bedeutet zuallererst eine

Bekehrung des eigenen Selbst: aus den eigenen vier Wänden aufbrechen und auf die Menschen in ihren Häusern zugehen, um sie zu hören; sich auf unbekannte Situationen und Orte einzulassen.

- 2004-2006 Lago da Pedra/ Maranhão: Die Pfarrei São José war flächenmässig noch größer als die in Piripiri. Die 110 Gemeinden liegen in den vier Kreisgebieten über 100 km auseinander. Große pastorale Herausforderungen mussten angegangen werden: Erneuerung der veralterten Gemeindefstrukturen durch die Wahl von neuen Gemeinderäten; Einführung der Familien- und Jugendpastoral; Stärkung der Kinderpastoral, deren Aufgabe es ist, Schwangere, Neugeborene und Kleinkinder im Kampf gegen Unterernährung zu begleiten oder Familienkonflikte friedlich zu lösen; Begleitung von Familien mit Drogen- oder Alkoholproblemen; Einsatz für den lokalen, gemeinschaftlichen Radiosender. Auch hier wurde die "Volksmission" in die Wege geleitet, die sehr bald erste Früchte zeigte. Eines der größten Hindernisse – wie so oft im Nordosten – war die politische Mentalität der Leute, ihre blinde Unterwürfigkeit und Zusammenarbeit mit der örtlichen politischen Oligarchie. So versuchten wir durch Bewusstseinsbildung und Bekämpfung der Wahlkorruption gegen dieses Übel vorzugehen. Aber wenn dann die Wahlen kamen, verkauften sich die meisten

Leute – auch unsere Kirchgänger – an die alten Machtinhaber.

- 2007-2010 São Paulo: Diese Metropole (auch Nekropole = Totenstadt) ist eine der vielen Brasiliens, die ich noch nicht kannte. 19. Mio. Einwohner leben auf engstem Raum; die Stadt ist Tag und Nacht in Bewegung. Von einigen guten Kontakten und Ereignissen abgesehen, sind meine Eindrücke eher negativ. Der einzige "Vorteil" São Paulo's: Hier kann man (etwas) Geld verdienen, wenn man Arbeit hat. Alles dreht sich um Produktion, Verkauf und Kauf, Dienstleistungen. Auf Kosten von...? Man arbeitet hart: Viele ArbeiterInnen, Angestellte stehen zwischen 4 und 5 Uhr auf, fahren ein bis zwei Stunden mit einem öffentlichen Verkehrsmittel oder dem Auto zum Arbeitsplatz und kommen erst spät abends wieder nach Hause. 5 Millionen Menschen benutzen täglich die öffentlichen Verkehrsmittel. Der Verdienst vieler liegt zwischen 300 und 600 Euro. Den Preis, den man dafür in Kauf nimmt: Lösung der familiären, sozialen, kulturellen und religiösen Beziehungen und Bindungen. Wer nicht im System drin ist, wird sprichwörtlich Müll: nur im Stadtzentrum leben bzw. liegen etwa 15.000 Menschen – unter ihnen Kinder, Jugendliche, Frauen und Alte – auf Straßen und Plätzen; von den prekären Bedingungen in den Obdachlosenwohnungen ganz zu schweigen. São Paulo ist eine verrückte Stadt. Wer es

mal gesehen hat, versteht, wovon ich spreche. „(Gross)Stadtluft macht (nicht) frei“, sondern unfrei und ist tödlich.

• 2011-2013 Amazonien, das dritte Gesicht Brasiliens, das ich etwas kennenlernen durfte. Die kurze Zeit im Gebiet der Munduruku-Indianer und die Erfahrungen im äußersten Norden, zur Grenze nach Venezuela, reichten aus, um einen Gesamteindruck von der „Lunge der Welt“ zu bekommen: Was vor wenigen Jahrzehnten noch als die unzugängliche, grüne Hölle angesehen wurde, ist heute das letzte „Filét-Stück“ der Welt, das – von modernster Technik erfasst – von der Holz- und Mineralienindustrie, vom Agrobusiness und jetzt auch mit voller Wucht vom Energiesektor in ökonomisch lukrative Scheiben aufgeschnitten und verzehrt wird; der Bau von mehr als 30 Staudämmen ist geplant. Daher klagten vor kurzem die Bischöfe Amazoniens, dass die Völker Amazoniens unter der Last eines Entwicklungsmodells stöhnen und weinen, welches sie unterdrückt und vom Bankett des Lebens ausschließt. Dennoch sind die Worte von Papst Paul VI. im Jahre 1972, „Christus zeigt zum Amazonas“, von der Kirche bis heute noch nicht verstanden, geschweige denn, in eine missionarische Tat umgesetzt worden.

Johannes: Wenn du Bilanz ziehst, kannst du sagen, dass du Brasilien liebst? Denkst du daran, wieder einmal nach Deutschland zurückzukehren?

João: Wer auch nur einmal kurz hier war, weiß, dass das brasilianische Volk etwas Faszinierendes hat, was wir Europäer beneiden: seine Art, „glücklich zu sein, ohne sich zu schämen!“ Es ist seine Herzlichkeit, Gastfreundschaft und Leichtigkeit zu glauben. Gott muss wohl Brasilianer sein, wie man hier fest glaubt. Ich liebe Brasilien und seine Menschen; andererseits müssen die das auch gemerkt haben, denn sie sagen mir schon mal: „João, du bist doch Brasilianer!“ Aber meine Liebe zum brasilianischen Land und Volk macht auch Krisen durch. Dennoch habe ich noch nicht Eile, nach Deutschland zurückzukommen, auch wenn es Missionsland ist.

Johannes: Was verursacht diese Krisen? Das Brasilien der 90er Jahre ist nicht mehr dasselbe von heute? Welche Veränderungen nimmst du wahr?

João: Ein Grund sind die sozialen Unterschiede in Brasilien. Anfangs hatte ich geglaubt, dass das Land zur „Dritten Welt“ zählte, also als ganzes arm sei. Langsam verstand ich, dass Brasilien nicht arm, sondern reich an allem ist, und insofern ein Weltmeister in ungerechter Einkommensverteilung. Verglichen mit Afrika ist Brasilien „Erste Welt“, und der schwarze Kontinent „Vierte Welt“, so dass es dort viel mehr der Solidarität bedarf. Wenn unser Land zu den größten Waffenexporteuren zählt – beschämenderweise wie Deutschland – sowie Waffen kauft, frage ich

mich, ob deutsche Spendengelder für soziale Projekte gerechtfertigt sind.

Die soziale Ungerechtigkeit ist ein Krebs der Kolonialisierung, die die Unterteilung des Volkes in Besitzende und Sklaven/Arbeitskräfte, Weiße und Schwarze einführte, und die sich bis zu unseren Tagen in der Macht der multinationalen Konzerne, der Korruption auf allen Ebenen, der Strafflosigkeit, dem fehlenden Willen der Mächtigen, die Strukturen wirklich zu verändern, der Bequemlichkeit der Massen, der Verschwendung bemerkbar macht. Diese Ungerechtigkeiten erzürnen mich!

Historisch betrachtet, steht Brasilien jetzt an einem Scheideweg. Es wird als Schwellenland bezeichnet, zusammen mit Russland, Indien und China; es drängt darauf, in den Club der G 8 zu kommen. Das bedeutet: Brasilien imitiert vollkommen das wirtschaftliche Entwicklungs- und Fortschrittsstreben der Ersten Welt, obschon die aktuelle Regierung die neoliberale und hegemonistische Wirtschaftspolitik der reichen Länder kritisiert. Die Regierung rühmt sich damit, trotz der Weltkrise, den konjunkturellen Aufschwung mittels eines Schnell-Programms zur Förderung der Wirtschaft und die Verminderung der Armut bewirkt zu haben.

Aber meiner Meinung nach steht Brasiliens Erfolg auf wackeligen Beinen. Der erträumte Fortschritt rast einem tödlichen Abgrund entgegen: Braucht das Land die WM und

die Olympischen Spiele? Sind nicht eher elementare Dinge wie Bildung, Gesundheit, Transport, Wohnungsbau und Sicherheit von Nöten? Es ist besorgniserregend, dass sowohl die Politik als auch die Gesellschaft keine alternativen Zukunftsvisionen haben. Es haben mehr Menschen Fernseher, Kühlschränke, PC – aber immer mehr Häuser und Straßen gingen bei den letzten Überschwemmungen buchstäblich den Bach herunter! Solange die Katastrophen als „natürlich“ verkauft werden, habe ich keine Hoffnung auf Veränderungen. Der Klimawandel wird auch durch die Abholzung von 20% des amazonischen Tropenwaldes verursacht!

Johannes: Und welche Veränderungen beobachtest du in der Kirche?

João: Die katholische Kirche, bzw. das religiöse Leben hat sich sehr geändert. Man hört schon mal, dass die Befreiungstheologie und die befreiende Kirche verstummen oder gar tot seien. In der Tat gibt es wenige Hirten und Propheten, die sich durch ihr Lebenszeugnis hervorheben. Aber sowohl Befreiungstheologie als auch Basisgemeinden sind „im Untergrund“ lebendig und machen Veränderungen mit. Vor allem die ökologische Frage gibt ihnen neue Argumente. – Es geschehen ganze Erdbeben in der katholischen Kirche: In zwei Jahrzehnten fiel der katholische Bevölkerungsanteil um 20%. Andererseits sprießen die neuevangelischen

und neupfingstlichen Kirchen überall aus den Garagen und Hallen heraus. Religion, Gott und das Wort Gottes sind ein geldbringendes, magisches Produkt geworden. In einer kapitalistischen, konsumorientierten und egoistischen Welt wundert das nicht: Alles ist gewinnversprechend. Dieselbe Aufspaltung vollzieht sich innerhalb der katholischen Kirche. Welch eine spirituelle Vielfalt: Von charismatischen, neuen Gemeindeformen, über ultrakonservativ bis hin zu sozial-politisch befreiungstheologisch ist alles dabei. Ich gebe zu, dass diese Fragmentierung bei mir Unsicherheit und Zweifel hervorruft: Wer „hat“ den wahren Gott? Wieviele Jesus' gibt es? Aber dann wäge ich so ab: ein Glaube, der nicht befreit und verwandelt, eine Kirche ohne Märtyrer, ist eine entfremdende und oberflächliche Kirche.

Johannes: Was macht dir zur Zeit am meisten Sorgen?

João: Es ist jener Widerspruch, den ich jeden Tag bei uns im Fernsehen sehe. Einerseits dreht sich in der Gesellschaft, vor allem in der Politik, wohl alles ums Wirtschaftswachstum; die Angst vor einem Stillstand oder einer Rezession herrschen vor. Bilder von der Produktion in der Automobilindustrie oder vom Börsenindex werden gezeigt, die Gewinne der Banken und multinationalen Konzerne sind Schlagzeilen. Dann kommen die Werbespots von VW, Opel, Ford, Toyota; von

den größten brasilianischen Biermarken und Banken: Brahma, Kaiser, Skol, Bradesco, Banco do Brasil, Itaú. Dann folgen, immer häufiger, die Bilder von Überschwemmungen im Nordosten oder Süden des Landes, von der Dürre am Amazonas, von Berglawinen in Rio de Janeiro. Jeder Ort Brasiliens war letzte Zeit von einer kleinen-großen Katastrophe betroffen! Und die Medien sagen nur: „Morgen wird es soviel regnen, wie es für zwei oder drei Wochen normal wäre“. Oder: „Das ist sind die Kräfte der Natur!“ – Und die wirklichen Ursachen?

Die Menschheit verbindet beide Fakten noch nicht als Ursache und Wirkung. Es fehlt am Willen, die Übel an der Wurzel anzupacken und sie zu lösen; stattdessen kuriert man nur an den Symptomen herum. Der Mensch hat fundamentale Lebensbegriffe verloren: den Kontakt zu seiner Umwelt, den natürlichen Lebensrhythmus. Er lebt in Funktion seiner selbst, lebt sinn- und wertleert, fremdbestimmt und einsam. Der menschliche Stolz verhindert eine gemeinschaftliche Sichtweise des Lebens. Letztlich führe ich den bevorstehenden Geozid darauf zurück, dass der Mensch wie Gott sein will, oder von Gott nichts wissen will. Ich frage mich, ob der homo sapiens wirklich Intelligenz, Vernunft und Herz hat, oder ob er seinem Nächsten und der Umwelt nur ein Wolf sein kann? Die gegenwärtige menschliche Kurzsichtigkeit ruft in mir Unruhe und Sorge her-

vor. – Ich hege die Hoffnung, dass sich das in der europäischen Gesellschaft tiefer ausgeprägte ökologische Bewusstsein und die in der lateinamerikanischen Kirche vollzogene Option für die Armen gegenseitig bereichern und ergänzen.

Johannes: Was ruft das in dir hervor?

João: Manchmal fühle ich mich in dieser Welt „verloren“! Es scheint, dass die anderen, die Herren der Welt, die Erfolgreichen, den besseren Teil gewählt haben, ihre Träume verwirklichen und alles erreichen, was sie wollen. Und dennoch: Ich ziehe es vor, auf der Seite der Verlierer und Besiegten zu stehen und das Richtige getan zu haben, nämlich meinem Gewissen zu folgen. Mein Lohn ist die Freude der Kleinen, derer, die nicht auf sich selbst vertrauen, sondern auf Gott. Ausserdem glaube ich, wer zuletzt lacht, lacht...

Johannes: Was heißt es für dich, an Gott zu glauben, und wie bezeugst du deinen Glauben?

João: Ich kann nur „an einen Glauben glauben“, der ganz eng mit dem Leben verbunden ist, also an einen gelebten Glauben, ohne Trennung von ewigem und weltlichem Leben. Wir Franziskaner sagen: „Das Evangelium zu lesen, ist im Wesentlichen praktisch und existenziell“. Ich schaue nicht so sehr „von hier unten nach oben“, sondern, im Gegenteil, betrachte den Alltag mit Seinen Augen: Was und wie würde Jesus jetzt sagen

und tun? Die Hoffnung auf das ewige Leben ist für mich keine Flucht, oder ein Trost in diesem „Tal der Tränen“ (Salve Regina), sondern Kraftquelle, um mich in die Welt hineinzugeben. Jesus hat sein Leben hingegeben für das Leben der Welt und vertraute dabei auf seinen Vater. Die Lateinamerikanische und Karibische Bischofskonferenz beschreibt den Weg zur Heiligkeit so: „Heiligsein, im missionarischen Geiste verstanden, treibt den Jünger und Missionar in das Herz der Welt hinein. Heiligkeit ist keine Flucht in die Innerlichkeit oder religiösen Individualismus, und ebensowenig Abwendung von den dringenden wirtschaftlichen, sozialen und politischen Problemen Lateinamerikas und der Welt, und noch weniger kann es die Flucht vor der Realität in eine ausschliesslich spirituelle Welt sein“ (Dokument von Aparecida (2007), 148). Ein Lied der argentinischen Sängerin Mercedes Sosa geht mir nicht aus den Ohren. Der Text, in Form einer Bitte an Gott, drückt sehr gut aus, worin Christsein, Heiligkeit oder Sinn des Lebens bestehen: „Ich bitte nur Gott, dass der Schmerz nicht gleichgültig an mir vorübergehe, dass der Tod mich eines Tages nicht einsam antreffe, ohne getan zu haben, was ich eigentlich wollte“. Das ist es, was den Unterschied im Leben ausmacht: nicht rührungslos, gleichgültig zu leben! Ich bin also davon überzeugt, dass ein richtig verstandener christliche Glaube in sich den Auftrag birgt, sich sozial-politisch, sozial-ökonomisch und ökologisch zu engagieren.

Johannes: Der deutsch-brasilianische João ist noch derselbe Johannes von damals? Haben sich deine Perspektiven erfüllt?

João: Das Leben hinterlässt in jedem Menschen Spuren. Ich weiss nicht, ob ich noch derselbe bin, das können andere besser beantworten! Ich weiss nur, dass die Zeit sehr schnell vergangen ist. Sie war sehr intensiv, jeder Tag war anders. Gott zu dienen und den Menschen, ist ein Abenteuer! Ihm zu vertrauen und Seinen Anforderungen gerecht zu werden, beinhaltet eine enorme Verantwortung. Worte vermögen dieses Geheimnis des Lebens nicht zu beschreiben. Trotz der Höhen und Tiefen glaube ich, dass eine „unsichtbare Hand“ mein Leben hält: Das kann nur Gott, der Gute Hirte, sein!

Johannes: Du hast mehrmals in Deutschland deinen Heimaturlaub verbracht und Gemeinden besucht. Was beobachtest du in der „alten“ Heimat?

João: Der Urlaub alle drei Jahre besteht immer aus vielen, intensiven Begegnungen. In erster Linie ist es etwas Besonderes, Mutter, Geschwister, Verwandte und viele Freunde/Innen wieder in die Arme zu nehmen. Die Liste der Besuche und Vorträge in Schulen, Gruppen und Gemeinden ist immer recht lang.

Deutschland ist technologisch hoch entwickelt, aber die menschlichen Beziehungen, Traditionen und das Glaubensleben werden

immer kälter und oberflächlicher. Von den leeren bzw. überalterten Gemeinden ganz zu schweigen. Die Menschen leben zwischen Haus-Fabrik/ Büro/ Schule, Kneipe, Fitness-Center, Stadion, Reisen und Fernsehen. Das nenne ich ein Leben ohne Tiefgang. Was mich schmerzt, sind die fehlenden Ideale; die Mehrheit lebt so schön gemütlich in ihrem Wohlstand und möchte nicht gestört werden. Daher bewundere ich Menschen, die die Ärmel hochgekrepeln und sich engagieren. Viele kleine Leute, an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, verändern die Welt!

Johannes: Was möchtest du am Ende des Interviews noch sagen?

João: Vor allem danke ich Gott für das Geschenk des Lebens und

- dass er mich gerufen hat, Grenzen zu überschreiten;
- dass er mich auf den Straßen des Lebens über Tausende von Kilometern hinweg so wundervoll geführt hat – ohne große Unglücke;
- dass ich Schwester Krankheit kennengelernt habe und die Gnade der Genesung;
- dass ich nie überfallen oder bedroht worden bin (nur einmal wurde ich bestohlen, und der Dieb war ein falscher Priester, der sich in ein Pfarrhaus eingeschleust hatte);
- dass er Geduld mit meiner Menschlichkeit hat;



Amazonien – Tapajós: Fluss und Volk der Munduruku werden durch den Bau von Staudämmen bald verschwinden.

• dass er mein pastorales und missionarisches Wirken inspirierte und mich lehrte, meinen Nächsten zu lieben. Ich danke meiner Familie, besonders meiner Mutter, für ihre Unterstützung in diesen Jahren. Ich danke so vielen Freunden/Innen, Müttern und Vätern, Geschwistern, von denen ich hundertmal mehr erhalten habe, wie

es Jesus versprochen hat (Mk 10,28-31), und zu denen auch das Clementinum zählt!

Bruder Johannes Gierse ofm (Abiturjahrgang Sommer 1985)

Liebe Klementiner!



Mitte August besuchten mich Werner Hardeck und seine Gattin in unserem Kloster bei Wien, und er bat mich, für den „Blickpunkt“ doch ein paar Zeilen über unser altes Kloster mit seiner jungen Kommunität und ihren Aufgaben zu schreiben, um so der klementinischen Gemeinschaft einen kurzen Einblick in mein neues Leben nach dem Clementinum in Paderborn zu ermöglichen. Dieser Bitte komme ich hier gerne nach.

Als ich im Jahr 2012 nach dem bestandenen Abitur am Westfalen-Kolleg Paderborn das Clementinum verließ und in das Stift Heili-

genkreuz im Wienerwald, einer lebendigen Zisterzienserabtei, eintrat, schloss ich mich einer Gemeinschaft von Mönchen an, die weit über den deutschen Sprachraum bekannt ist. Im Jahr 2007 besuchte uns Papst Benedikt XVI. auf seiner apostolischen Reise zur **Magna Mater Austria** in Mariazell. (Neben Mariazell und der Hauptstadt Wien besuchte er auch Heiligenkreuz.) Sein Besuch galt in erster Linie – stellvertretend für alle Klöster – unserer Zisterzienserabtei und der Gemeinschaft der Mönche, darüber hinaus auch der Hochschule, der er seinen Segen gab und die seitdem seinen Namen tragen darf. Auch durch die millionenfach verkaufte und sogar in die Popcharts aufgerückte CD „**chant – music for paradise**“ aus dem Jahr 2008 hat unser Kloster einen hohen Bekanntheitsgrad erlangt.

Im Jahr 1133 als „Kloster Unserer Lieben Frau zum Heiligen Kreuz“ vom Heiligen Leopold III. (der aus dem Geschlecht der Babenberger stammte) gegründet, besteht es seitdem ununterbrochen, allen Kriegen und Bedrängnissen zum Trotz, und ist somit das älteste durchgehend bestehende Zisterzienserkloster der Welt. Ausschlaggebend für seine Gründung durch die Primarabtei **Morimond** (in der heutigen Champagne) war der selige Otto von Freising, Sohn Leopolds III., der im Jahr 1132 in Morimond eingetreten war und

sich bei seinem Vater für die Neugründung im Wienerwald stark machte. Sechs Jahre später wurde er zum Abt von Morimond gewählt, wurde jedoch am Folgetag zum Bischof von Freising ernannt.

Die Zisterzienser sind eine 1098 entstandene Reformbewegung, die sich besonders gegen die bedeutende Benediktinerabtei **Cluny** (in Burgund) und deren Form des monastischen Lebens richtete. Zu Cluny gehörte eine große Anzahl von abhängigen Prioraten und Abteien. Cluny war eine mächtige feudale strukturierte Hierarchie. Die Gesamtleitung über die Zentralabtei mit den vielen kleinen und großen Nebenklöstern hatte der Abt von Cluny. Man hatte sich dabei weit von der Regel des HL Benedikt von Nursia, dieser großen Ordensgestalt der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts und Begründers des abendländischen Mönchtums, entfernt. Die Klosterarbeit wurde von sogenannten Konversen übernommen, so dass die Mönche sich ausschließlich dem Gebet widmen konnten. Das Chorgebet wurde immer umfangreicher, ein regelrechtes „Beten in Schichten“ entstand. Auch was das gesunde Maß an Psalmen anging, entfernte man sich weit von den Vorgaben des Ordensgründers. Bei aller Kritik unserer Ordensgründer an Cluny muss man heute jedoch sagen, dass man es in Cluny mit frommen Ordensmännern zu tun hatte, denen besonders auch das Gebet für die Seelen der Verstorbenen am Herzen lag.



Beispielsweise das „Allerseelenfest“, welches die Kirche am Folgetag von Allerheiligen begeht, hat seinen Ursprung in Cluny.

Unsere Väter nannten ihr erstes Kloster **Cistercium** (ebenfalls in Burgund) ausdrücklich „**Novum Monasterium, Neues Kloster**“. Schon bei der Namensgebung wird klar, dass es um eine klare Neuordnung, ja eine neue Identität, geht. Die Zisterzienser verstehen sich auch als ein sehr marianischer Orden. Alle unsere Kirchen sind der Gottesmutter

geweiht, denn wo „Maria ist, da ist das Urbild der Ganzhingabe und der Christusnachfolge. Wo Maria ist, da ist das pfingstliche Wehen des Heiligen Geistes, da ist Aufbruch und authentische Erneuerung.“ Auch wenn Benedikt in seiner Regel es nicht explizit so benennt, kann man das Leben der Mönche auf die Kurzformel des „**ora et labora**“ bringen. Diese Symbiose aus Gebet und Arbeit, genährt durch die geistliche Lektüre, die „**lectio divina**“, bietet dem Mönch den Rahmen seines Leben, in dem er mit

Leib und Seele „**soli Deo Gloria**“, zur größeren Ehre Gottes, dienen soll. Das Klosterleben ist, um mit dem HL Benedikt zu sprechen, „eine Schule am Dienst des Herrn.“ Ohne diese Regel und die verbindliche Einführung durch Karl den Großen in seinem Reich, hätte das christliche Mönchtum sicher nicht jene Blüte erlebt, die für die ganze europäische Kultur prägend war. Natürlich lässt sich die Regel im 21. Jhd. nicht wortwörtlich umsetzen, da ein Kloster auch in der Welt lebt und so an deren Entwicklungen teilnimmt. Dies kann sich beispielsweise auch am Tagesablauf bemerkbar machen. War Benedikt noch an den natürlichen Rhythmus von Sonnenauf- und Sonnenuntergang gebunden, sind wir da heute doch flexibler.

Mein Wecker läutet jeden Morgen um 4.30 Uhr. Ich bin leider kein Frühaufsteher! Sicher würde ich, wenn es nur nach meinem Belieben ginge, länger schlafen. Doch der HL Benedikt ordnet in seiner Regel an, „dass dem Gottesdienst nichts vorgezogen werden soll“, auch nicht der Schlaf, sei er noch so erholsam und schwer abzubrechen ... Unser Gebet ist ein „**officium divinum**“, ein „göttlicher Dienst“ für die Kirche und an der Kirche. Der Apostel Paulus ruft uns auch heute zu: „Betet ohne Unterlass“ (1 Thess 5,17)! Sehr schön hat dies Benedikt XVI. bei seiner Ansprache in unserer Abteikirche auf den Punkt gebracht: „Im Leben der Mönche [hat]



auch bei den Mönchen sein. Sie beten zuallererst nicht um dies oder jenes, sondern sie beten einfach deshalb, weil Gott es wert ist, angebetet zu werden. »*Confitemini Domino, quoniam bonus!* Danket dem Herrn, denn er ist gütig! Denn seine Huld währt ewig«, rufen viele Psalmen (z.B. Ps 106,1). Ein solches zweckfreies Gebet, das reiner Gottesdienst sein will, wird daher mit Recht »*Officium*« genannt. Es ist der »Dienst«, der »heilige Dienst« der Mönche. Er gilt dem dreifaltigen Gott, der über alles würdig ist, »Hertlichkeit zu empfangen und Ehre und Macht« (Offb 4,11), da er die Welt wunderbar erschaffen und noch wunderbarer erneuert hat. Zugleich ist das *Officium* der Gottgeweihten auch ein heiliger Dienst an den Menschen und ein Zeugnis für sie.«

Mehrmals am Tag kommen wir also zum Chorgebet, dem feierlichen Gotteslob, in der 1187 im Stil der Romanik eingeweihten und 1295 großzügig gotisch erweiterten Stiftskirche zusammen. Das erste Mal zu den Vigilen um 5.15 Uhr, denen sich die Laudes und der Höhepunkt des Tages, die Heilige Messe, anschließen. Unser »Arbeitsplatz« ist dabei das aus der Barockzeit stammende Chorgestühl des in Venedig geborenen Künstlers und Familiars des Klosters Giovanni Guiliani († 1744). Die einzelnen geschnitzten Holzreliefs in den 28 Chorstellen stellen allesamt Stationen aus dem Leben Jesu dar. Angefangen bei der Taufe durch Johannes im Jordan

freilich das Gebet eine besondere Stellung: Es ist die Mitte ihres Berufes. Sie sind von Beruf Betende. In der Väterzeit wurde das Mönchsleben als Leben nach der Weise der Engel bezeichnet. Und als das Wesentliche der Engel sah man es an, dass sie Anbetende sind. Ihr Leben ist Anbetung. So sollte es



bis zur Himmelfahrt. Die Engelfiguren und Heiligenbüsten oberhalb der Stallen sollen uns täglich daran erinnern, dass bei unserem feierlichen Lob des Allerhöchsten hier auf Erden auch die himmlische Kirche teilnimmt. »Vor dem Angesicht der Engel will ich dir Psalmen singen«, betet der Psalmist (Ps

138,1). Himmel und Erde verbinden sich. Wir sind also in bester Gesellschaft!

Die tägliche Arbeit wird um 12 Uhr von den kleinen Horen (Terz, Sext und Non) sowie dem Totengedenken unterbrochen, bevor wir uns um 18 Uhr zur Vesper in der Kirche versammeln.

In den 70er-Jahren haben sich unsere Mitbrüder dafür entschieden, Latein als Liturgiesprache beizubehalten. Freilich feiern wir die Liturgie nach den Normen des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962 – 1965), doch besonders beim Gesang des Gregorianischen Chorals ist diese melodische und harmonische Sprache unverzichtbar.

Unser Tag endet schließlich mit der „Komplet“. Der Tag und die sieben Gebetszeiten sind „komplett“, es folgt das *Silentium nocturnum*, das nächtliche Schweigen.

Die Aufgaben in unserem Stift sind sehr vielfältig. Die Seelsorge nimmt einen zentralen Platz ein. Die Ausbildung von 274 Studenten und Studentinnen an der nach wie vor wachsenden *Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz* ist uns anvertraut. Fast die Hälfte der Studenten wollen Priester werden.

Die Hauptaufgabe für uns *Juniores* (Mitbrüder mit zeitlicher Profess) ist in erster Linie das Studium der Theologie und Philosophie. Auch für jene, die keine Berufung zum Priestertum verspüren, ist ein Grundkurs an theo-

logischer Bildung vorgesehen. Neben dem intensiven Studium hat jeder junge Mitbrüder auch noch Dienste, die ihm aufgetragen sind. Von der Pforte über die Betreuung von alten und kranken Mitbrüdern bis hin zu den Gästen und der Sakristei sind die Einsatzorte sehr breit gefächert. Hierbei gilt immer, dass jeder nach Möglichkeit seine Charismen und Talente einbringen soll und kann. Darüber hinaus ist das Stift Arbeitgeber für über 150 Angestellte, die in der Forst- und Landwirtschaft, im Gasthof und Klosterladen, in der Verwaltung und dem Bauamt beschäftigt sind.

Viele Besucher und Gäste haben eine sehr romantische Vorstellung von klösterlicher Arbeit. Um ehrlich zu sein: Manuelle Arbeit gibt es fast nicht mehr, höchstens als eine Art „Hobby“. Die modernen Erfindungen und Errungenschaften (besonders der letzten beiden Jahrhunderte) haben auch im Kloster Spuren hinterlassen, vieles aber auf jeden Fall einfacher gemacht. Manche mögen dies bedauern, doch die Realität ist, dass auch im Kloster, arbeitstechnisch gesehen, ohne Computer, E-Mail und Internet fast nichts mehr geht.

Unserem Konvent gehören heute über 90 Mitbrüder an, bei einem Altersdurchschnitt von etwa 42 Jahren. Dabei machen Österreicher und Deutsche den Großteil der Nationalitäten aus. Etwa 45 Mönche leben direkt in Heiligenkreuz, die übrigen Mitbrüder ver-



teilen sich auf unsere beiden Priorate in Wiener-Neustadt und Bochum-Stiepel, sowie auf die 20 dem Stift inkorporierten Pfarreien. Diese ungewohnte Kombination von Pfarrer und Mönch ist eine historisch gewachsene Realität, der wir uns gerne mit all unseren Möglichkeiten widmen. Unser Kloster hat also, um es mit den Worten unseres emeritierten Abtes Gregor Henckel Donnersmarck zu sagen, zwei Lungenflügel: Kloster und Seelsorge.

Stift Heiligenkreuz ist auch die größte kulturelle und geistliche „Attraktion“ des Wienerwaldes und wird jährlich von ca. 120.000 Touristen aus aller Welt besucht. Eine meiner Aufgaben, neben dem Studium, der Leitung des Scriptoriums und der Mitwirkung in der Öffentlichkeitsarbeit des Stiftes, ist es, den Besuch von jährlich weit über 5.000 Kindern und Jugendlichen zu organisieren, die mit ihrer Schule, kirchlichen Gruppen oder aber auch ganz privat unsere Gemeinschaft kennenlernen wollen. Dies ist für uns eine große Freude, und wir verstehen es als ein wichtiges Apostolat, denn für viele ist es in einer mehr und mehr entchristlichten Gesellschaft der erste und leider für längere Zeit einzige Berührungspunkt mit Kirche und lebendigem Glauben. Es ist also eine große Chance, hier katechetisch zu wirken und ein wenig Werbung für den lieben Gott zu machen. Gott wirkt auch heute und will eine ganz persönliche Beziehung zu jedem aufbauen! Unsere

Aufgabe ist es, Zeugnis von der Liebe Gottes zu geben und zu versuchen, eine Brücke zu bauen. Große Inhalte sind für viele nicht fassbar, doch das persönliche Zeugnis, um nicht sogar von der Hoffnung zu sprechen, die uns erfüllt, macht neugierig und bewegt. Einem Kloster dürfen die Gäste nie fehlen, sagt der Hl. Benedikt. Daher lautet das Motto der Zisterzienser seit je her: **Patent portae – magis cor!** Unsere Türen stehen offen – mehr noch unser Herz! Deshalb an dieser Stelle die herzliche Einladung: „Kommt und seht!“ (Joh 1,39).

Herzlichst
Frater Clemens August Hottmann O.Cist.

Weitere Informationen unter:
www.stift-heiligenkreuz.at

¹ BENEDIKT XVI., Ansprache am 9. Sept. 2007 im Stift Heiligenkreuz.

² REGULA BENEDICTI 45.

³ REGULA BENEDICTI 43,1.

⁴ BENEDIKT XVI., Ansprache am 9. Sept. 2007 im Stift Heiligenkreuz.



Seit der Veröffentlichung des letzten Blickpunkt Clementinum im Juni 2013 erhielten wir Nachricht vom Tod folgender ehemaliger Schüler oder Mitarbeiter(innen) von St. Klemens (nach Todesdatum gelistet):

Ehemalige Schüler:

- **Dr. med. Rudolf Saalbach*** 26.06.1930 in Lünen/ LippeK 1946-1949 A Ostern 1949 † 05.03.2015 in Gütersloh
- **Geistl. Rat Pfr. i. R. Paul Kaiser**, * 25.03.1933 in Elspe, 1955-1960 in St. Klemens, Abitur Ostern 1960, Priesterweihe 05.03.1966 in Paderborn, † 11.02.2015 in Wenden
- **Pfr. em. Werner Seeger**, *01.03.1936 in Dinklage, 1961-1966 in St. Klemens, Abitur Herbst 1966, Priesterweihe 20.05.1973 in Münster, † 08.02.2015 in Datteln
- **Heinz Aretz**, * 28.06.1940 in Heinsberg, 1959 - 12.1962 in St. Klemens, † 01.02.2015 in Heinsberg
- **Werner Schindler**, * 02.04.1935 in Krummöls, Schlesien, 1954-1957 in St. Klemens, Abitur Ostern 1957, † 18.01.2015 in Bottrop
- **Generalvikar Gerhard Franck**, * 18.10.1940 in Neumünster, 1963-1969 in St. Klemens, Abitur Sommer 1969, Priesterweihe 11.12.1975 Kathedrale von Villarrica/ Chile, † 30.12.2014 in Villarrica/ Chile
- **Pastor Heribert Warnke**, * 14.05.1927 in Wanne-Eikel, 1949-1954 in St. Klemens, Abitur Ostern 1954, Priesterweihe 22.12.1962 in Essen, Pfr. Herz Jesu Gelsenkirchen-Resse, † 14.12.2014 in Gelsenkirchen-Resse
- **Pfr. i.R. Günther Fabri**, * 07.12.1928 in Hagen-Vorhalle, 1949-1956 in St. Klemens, Abitur Ostern 1956, Priesterweihe 26.07.1961 in Paderborn, Pfr. Stiftspfarr St. Clara Dortmund-Hörde, † 31.10.2014 in Hagen
- **Pfr. i.R. Gerhard Breker**, * 23.12.1934 in Schmechten, 1951-1957 in St. Klemens, Abitur Ostern 1957, Priesterweihe 26.07.1962 in Paderborn, Pfr. St. Albertus Magnus Soest, † 24.09.2014 in Soest
- **Heinrich Echterhoff**, * 17.12.1937 in Gütersloh, 1957-1964 in St. Klemens, Abitur Ostern 1964, † 01.07.2014 in Gütersloh, Grab in Verl
- **Prof. Dr. Leo Zirker**, * 24.11.1937 in Rheinzarben, 1958-1963 in St. Klemens, Abitur Ostern 1963, Moraltheologe Kath. Univ. Eichstätt, † 04.06.2014 in München
- **Ulrich Blauschek**, * 15.09.1945 in Elspe, 1962-1967 in St. Klemens, Abitur Sommer 1967, † 12.04.2014 in Salzkotten
- **Pastor Ferdinand Flohre**, * 26.07.1934 in Osnabrück, 1952-1955 in St. Klemens, † 15.03.2014 in Belm
- **Gerhard Honervogt**, * 29.09.1943 in Brakel, 1962-1967 in St. Klemens, Abitur Sommer 1967, † 02.2014 in Berlin
- **Dr. med. dent. Ludger Budde**, * 21.01.1943 in Münster, 1967-1972 in St. Klemens, Abitur Sommer 1972, † 28.01.2014 in Telgte
- **Heinz Lanze**, * 15.03.1936 in Ibbenbüren, 1960-1965 in St. Klemens, † 17.01.2014 in Düsseldorf

- **Heinrich Borys**, * 11.01.1930 in Beuthen/Schlesien, 1950-1955 in St. Klemens, Abitur Ostern 1955, † 24.12.2013 in Brilon
- **Pfr. i.R. Geistl. Rat Prälat Johannes Adam**, * 12.10.1926 in Gabersdorf/ Schlesien, 1952-1958 in St. Klemens, Abitur Ostern 1958, Priesterweihe 25.07.1963 in Paderborn, † 30.10.2013, Grab in Kirchlengern-Hävren
- **Pastor i.R. Heinrich Bigos**, * 05.04.1953 in Höxter, 1972-1977 in St. Klemens, Abitur Sommer 1977, Priesterweihe 09.06.1984 in Paderborn, † 07.10.2013 in Geseke, Grab in Höxter-Corvey
- **Pfr. i.R. Robert Bruchhausen**, * 30.12.1935 in Echtz, 1960-1966 in St. Klemens, Abitur Herbst 1966, Priesterweihe 09.06.1973 in Monschau, † 29.08.2013 in Düren-Echtz
- **Walter Madeja**, * 10.10.1927 in Hindenburg/Oberschlesien, 1946-1950 in St. Klemens, Abitur Ostern 1950, † 19.07.2013 in Bad Driburg
- **Dr. Peter Kroesen**, * 31.07.1939 in Münster, 1956-1961 in St. Klemens, Abitur Ostern 1961, † 13.07.2013 in Hamm
- **Pfr. i. R. Johannes Weber**, * 29.04.1930 in Aachen, 1951-1957 in St. Klemens, Abitur Ostern 1957, Priesterweihe 09.03.1963 in Aachen, Pfarrer in Hürtgenwald und Blankenheim, † 08.06.2013 in Aachen
- **Pfr. i. R. Walter Wolf**, * 29.07.1924 in Hagen, 1949-1954 in St. Klemens, Abitur Ostern 1954, Priesterweihe 23.07.1959 in Paderborn, † 18.03.2013 in Herne

- **Dr. med. vet. Hans Rohde**, * 18.07.1938 in Brakel, 1955-1958 in St. Klemens, Abitur Ostern 1958, † 11.10.2012 in Lünne
- **Walter Kölsch**, * 05.12.1929 in Duisburg, 1946-1947 in St. Klemens, † 17.05.2012 in Reinbek
- **Dirk Schell**, * 13.06.1961 in Essen, 1980-1984 in St. Klemens, Abitur Sommer 1984, † 2011 in Essen
- **Günther Janßen**, * 01.06.1952 in Kleve, 1969-1973 in St. Klemens, Abitur Sommer 1973, zuletzt Förster in Eschwege, † ca. 2011 in Kleve
- **Dr. theol. Hermann Wesseln**, * 09.10.1936 in Ahlen, 1953-1959 in St. Klemens, Abitur Ostern 1959, ab 1971 Leiter der Abtlg. Schule u. Hochschule im Bischöfl. Generalvikariat Osnabrück, † 24.11.2012 in Belm, Grab in Osnabrück
- **Dr. med. Heinz. W. Loever**, * 04.02.1928 in Duisburg, 1949-1952 in St. Klemens, Abitur Ostern 1952, † 18.07.2011 in Hirschberg/Bergstraße
- **Josef Brinkmüller**, * 19.10.1931 in Bad Driburg, 1946-1951 in St. Klemens, † 22.06.2008 in Bad Driburg
- **Fr. Nicolau** (Klaus-Dieter) Röske OFM, * 12.12.1950 in Weiler/Allgäu, aufgewachsen in Dortmund, 1968-1974 in St. Klemens, Abitur Sommer 1974, Priesterweihe 17.09.1981 in Bacabal/Brasilien, † 29.07.1998 in Dortmund

Ehemalige Lehrer, Angestellte und Pensionsgäste

- **Heinrich Bönninghausen** lebte einige Jahre bis 1998 als Gast im Clementinum und wurde von den Klementinern pflegerisch betreut. † 26.12.2014 in Bad Driburg, Grab in Warburg-Hohenwepel
- **OstR Norbert Schmidt**, * 21.01.1925 in Gelsenkirchen, Lehrer an St. Klemens von 1953-1987, Bürgermeister in Bad Driburg 1979-1994, † 16.01.2014 in Bad Driburg
- **Renate Bunne**, * 14.06.1930, Schulsekretärin vom 01.05.1955 bis 31.07.1990, † 04.10.2013 in Bad Driburg, Grab im Ruheforst Neuenheerse

Aus der Gottesdienstgemeinde von Klarissen und Clementinum:

- **Sr. Klara-Maria (Helena) Buschmann OSC**, * 23.10.1926 in Koblenz, Profess 02.02.1950, † 20.07.2014 in Borcheln

Requiescant in pace!



Grabkreuz Waldfriedhof Bad Driburg

Nachruf Altklementiner Dr. Leo Zirker

Am 4. Juni 2014 verstarb Dr. Leo Zirker. Er war von 1958 bis 1963 im Klemensheim in Bad Driburg und machte 1963 Abitur. 17 Jahre lehrte er als Professor für Moraltheologie und Pastorale Gesprächsführung an der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er war Prodekan für die Münchener Abteilung der Fakultät, Senator der Universität und Dekan der Fakultät für Religionspädagogik und Kirchliche Bildungsarbeit.

Aus den Driburger Jahren ist mir Altklementiner Leo Zirker noch in guter Erinnerung. Er war in der Schule ein brillanter Schüler, wenn nicht einer der besten. Oft fragte man ihn nach schulischem Rat, den er stets ohne Wenn und Aber gab. Besonders geschätzt

war seine stets humorvolle Seite. Diese zeichnete sich aus durch seine Mitarbeit im Redaktionsteam des Im "Heerbann Christi", wo er den Kleinen Chronisten einige Zeit mit viel Humor und nicht verletzender Bissigkeit führte. Oft war es so, dass wir Klementiner bei der Lektüre einer neuen Ausgabe des "Heerbanns" zuerst mit dem



Kleinen Chronisten begannen. Folgende Begebenheit aus dem Jahre 1962 (siehe Im Heerbann Christi Jg. 28., Heft 2) schildert der Kleine Chronist in humorvoller Weise: „Für eine schöne Überraschung sorgte Herr Prälat Zimmerman bei der Gratulation zu seinem 45. Priesterjubiläum. Im Gespräch erwähnte er, dass er in seiner Jugend auch mal in einer Musikkapelle mitgespielt habe und stellte dies zum Erstaunen der Schüler sofort unter Beweis. In einwandfreiem Takt und bewundernswertem Temperament schlug er beim anschließenden »Gruß ans Liebchen« die Pauke. »Wenn ich auch keine Pauke besaß, so bin ich doch als Rektor von St. Klemens darin nie aus der Übung gekommen!«, war sein kurzer und treffender Kommentar.“ Zitieren möchte ich auch aus der Trauerrede des Dekans Pfr. Dr. Eham: „Unvergessen ist mir, wie Leo uns an dieser Gottesgabe, dem Humor, teilhaben ließ bei den studentischen

Feten im legendären Keller der Münchener Abteilung. Leo Zirker konnte Menschen zum Lachen bringen; und da war er ganz mit Hingabe und Sorgfalt bei der Sache, überlegte und wusste, wie eine Pointe gut aufzubauen ist, damit sie sitzt. Sein Humor war nie verletzend; er war Ausdruck seiner liebenswürdigen Menschlichkeit, er war tief verwurzelt im Humus des Herzens.“

Ein anderes unvergessenes Erlebnis bleibt mir in Erinnerung. Es muss wohl im Mai 1962, am Festtag 40 Jahre St. Klemens, in der Aula gewesen sein. Viele Darbietungen von Seiten der Schüler gab es auf der dekorierten Bühne. Unter anderem führte eine Schülergruppe den Geizhals von Molière auf. Natürlich spielte Leo die Hauptrolle mit derart schauspielerischem Können, dass am Schluss der Applaus kein Ende nehmen wollte.

Ich hatte Gelegenheit, Leo Zirker noch einmal zu sehen in den 1970er Jahren bei einem Altklementiner. Fragt man mich, welchen Eindruck er auf mich machte, so kann ich nur antworten: Er hatte sich nicht verändert. Leo Zirker wird mir und vielen Altklementinern unauslöschlich in Erinnerung bleiben. Hans-Georg Erdmann

1. • Peter Möhring hat in der Heimatschrift für die Kreise Paderborn und Höxter „die warte“ Jg. 73/ Nr. 156 (Weihnachten 2012) auf den Seiten 23-27 einen Bericht über „90 Jahre Studienheim St. Klemens“ veröffentlicht, der aus Anlass unseres Jubiläumsjahres 2012 in prägnanter Kürze eine Geschichte unserer Einrichtung bringt.

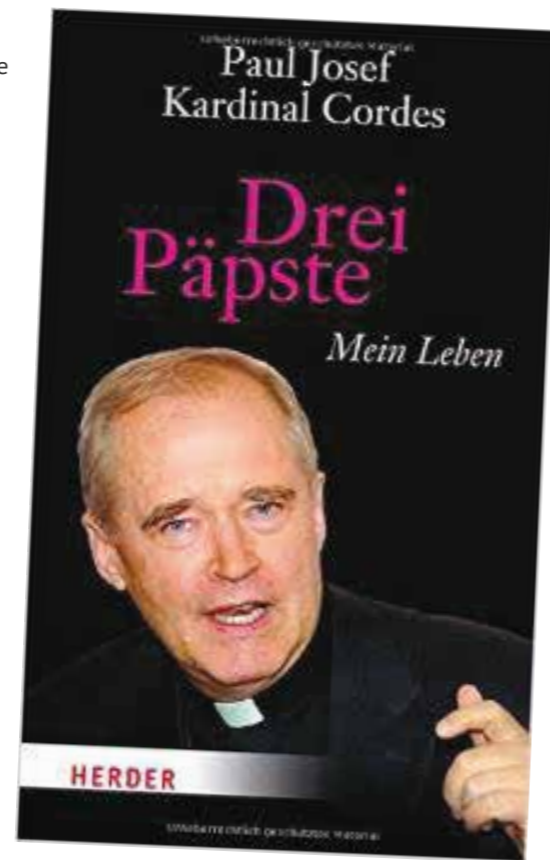


LÜBECKER MÄRTYRER

2. • Neben dem Buch von Peter Voswinkel aus dem Jahr 2010 (Geführte Wege. Die Lübecker Märtyrer in Wort und Bild) ist nun ein weiteres Buch zu den Lübecker Märtyrern erschienen, das allen Klementinern zur Lektüre empfohlen sei: Martin Thoemmes (Hg.): „Sag niemals drei, sag immer vier“ Das Gedenken an die Lübecker Märtyrer von 1943 bis heute. Hamburg: Ansgar-Verlag 2012, 222 S, 29,95 €.



3. • Paul Josef Kardinal Cordes hat unter dem Titel „Drei Päpste. Mein Leben“ (Freiburg: Herder 2014) eine Autobiographie vorgelegt, in der er auf den Seiten 44-49 auch auf seine Erlebnisse als Präfekt im Clementinum zu sprechen kommt.



4. • Schon seit längerer Zeit zeigen Historiker und Genealogen, aber auch Pfarrer und Heimatforscher großes Interesse an personengeschichtlicher Forschung. Publikationen dazu nahmen ihren Anfang 1934 mit der Veröffentlichung des „Necrologium Paderbornense – Totenbuch Paderborner Priester“ von Wilhelm Liese für die Jahre 1821-1930. Es folgten analoge Veröffentlichungen für den Diözesan- und Ordensklerus des Bistums Köln (durch J. Janssen, F. W. Lohmann und J. Torsy) und das Bistum Münster (W. Kohl). Diese Editionen sind wichtige Standardwerke für die allgemeine historische Forschung, besonders aber für die Geschichte der einzelnen Bistümer, Klöster und Pfarreien. Wichtige Quellen personengeschichtlicher Forschung sind aber auch die in letzter Zeit vermehrt publizierten Berichte über bischöfliche Weihehandlungen und Visitationen; so die jüngst von Ulrich Schulz vorgelegte Publikation der „Weiheregister des Bistums Paderborn 1653-1672“. Zugrunde liegt ihr die im Erzbistumsarchiv Paderborn befindliche alte Handschrift XXVII,1 mit dem Titel „Catalogus Ordinatum“. Dort enthalten sind die Weiheadaten der Kleriker, die von den Paderborner Fürstbischöfen Dietrich Adolph von der Recke und Ferdinand von Fürstenberg im oben genannten Zeitraum ordiniert wurden, wobei die Weihekandidaten interessanterweise aus einem Einzugsgebiet stammen,

das weit über die Grenzen des damaligen Bistums Paderborn hinausreicht. Als Bearbeiter fügt Ulrich Schulz zahlreiche, bisher unbekannte Detailinformationen zu den Lebensläufen der einzelnen Person hinzu, die er nach gründlicher Recherche aus anderen Quellen entnehmen konnte.

Daneben vermerkt der oben genannte „Catalogus“ auch Altar-, Kirch- und Kapellenweihen; zudem noch Kelch- und Glockenweihen unter dem schon genannten von Fürstenberg und seinem Nachfolger Fürstbischof Hermann Werner von Wolff-Metternich zur Gracht aus dem Jahre 1686. Publiziert werden in Ergänzung auch einige interessante Urkunden über die Gründung der Paderborner Sakramentsbruderschaft 1652 und die Einführung der Rosenkranzbruderschaft in Paderborn im Jahr 1658.

Diese Veröffentlichung dürfte vor allem für die Erstellung von Familien- bzw. Pfarrgeschichten von großem Interesse sein. Ein Folgeband, der das Personenmaterial der Jahre nach 1672 veröffentlicht, ist schon in Bearbeitung.

Zum Buch:

Ulrich Schulz (Bearb.): Die Weiheregister des Bistums Paderborn (1653-1672). (Veröffentlichungen zur Geschichte der Mitteldeutschen Kirchenprovinz, Bd. 26.)



Paderborn: Bonifatius-Verlag 2014, 238 Seiten, EUR 36,90. ISBN: 978-3-89710-552-2. Das Buch ist bei Ulrich Schulz zum Autorenpreis erhältlich.

Zu folgenden Veranstaltungen in nächster Zeit laden wir herzlich ein!

Samstag, 30. Mai 2015

Bruder Severin Stenkamp OSB aus der Benediktinerzabtei Beuron, Abitur in St. Klemens 1985, wird am 30. Mai 2015 zum Priester geweiht werden.

Donnerstag, 25. Juni 2015 – Gedenktag Lübecker Märtyrer

Am Gedächtnistag unseres Märtyrers Eduard Müller möchte die klementinische Gemeinschaft diesen Tag gebührend mit einer Andacht um 18.00 Uhr an der Waldkapelle am Klemensheim in Bad Driburg begehen. Dazu laden wir schon jetzt alle Klementiner, ehemaligen Lehrer und Hausmeister herzlich ein. Im Anschluss der kleinen Feier wollen wir uns nach Bad Driburg in einem geeigneten Biergarten zum gemütlichen Beisammensein einfinden und den Tag ausklingen lassen. Besonders angesprochen sein sollen die im Hochstift Paderborn ansässigen Klementiner wegen der Nähe zum Veranstaltungsort.

Montag, 14. September 2015 – Fest Kreuzerhöhung

Die Pfarrgemeinde St. Pankratius in Belecke lädt alle Klementiner am Fest der Kreuzerhöhung um 19.00 Uhr zu einer Heiligen Messe in die dortige Kreuzkapelle herzlich ein. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen. Anschließend ist Gelegenheit zu einem gemütlichen Beisammensein in einer der dortigen Gaststätten.

Freitag, 25. September 2015 – Tag der klementinischen Gemeinschaft

An diesem Tag wollen wir wieder unseren "Tag der klementinischen Gemeinschaft" fröhlich in Bad Driburg begehen. Alle sind dazu schon jetzt herzlich eingeladen. Eine besondere Einladung an alle Klementiner, deren Anschriften wir haben, ergeht im Sommer.

12 Uhr: Beginn im Hotel zum Braunen Hirschen.

17 Uhr: Besuch im Klemensheim, jetzt Asylbewerber-Aufnahmeheim St. Klemens und Gespräch mit dem Einrichtungsleiter;

18 Uhr: Eucharistiefeier in der Klemenskapelle;

19.30 Abendessen im Hotel Zum Braunen Hirschen und Ausklang

Freitag, 6. November 2015 – Gräbersegnung

Wie bereits seit Jahren schon möchten wir die Tradition der Gräbersegnung an der Waldkapelle am Klemensheim in Bad Driburg fortsetzen. Die um 15.00 Uhr stattfindende Liturgie wird der Altklementiner des Jahrgangs 1985, Pfarrer Markus Röttger, aus Brakel leiten. Schon jetzt sind dazu alle herzlich eingeladen. Wie jedes Jahr treffen wir uns nach der Gräbersegnung im Café Besche in der Dringenberger Straße zu einem gemütlichen Beisammensein.

Kann das Klemensheim in Bad Driburg auch künftig noch von uns besucht werden?

Wie in dieser Ausgabe des "Blickpunktes" weiter vom schon ausführlich berichtet, wird unser Driburger Klemensheim seit Herbst 2014 als Erstaufnahme-Heim für Flüchtlinge und Asylbewerber genutzt, betrieben von der gemeinnützigen Weberhaus Nieheim GmbH, einer Tochtergesellschaft des Kolpingdiözesanverbandes.

Es erreichen uns Anfragen, ob denn auch künftig ein Besuch im Klemensheim für Altklementiner (z.B. anlässlich von Klassetreffen) möglich sein wird. Wir können unseren Lesern mitteilen, dass Herr Michael Wöstemeyer, der seitens unseres Mieters (Weberhaus Nieheim gGmbH) vor Ort die Einrichtung im Klemensheim leitet, sehr gern bereit ist, Besuchsanfragen der Altklementiner entgegenzunehmen und im Rahmen des Möglichen positiv zu beantworten. Nach vorheriger Anfrage, Anmeldung und Absprache mit Herrn Wöstemeyer wird es auch möglich sein, in der Klemenskapelle Gottesdienste zu feiern. Auch zu Gespräch und Information über die Arbeit im Flüchtlingsheim stehen Herr Wöstemeyer und seine Mitarbeiter gern zur Verfügung. Führungen durch die Wohn-

bereiche der Asylbewerber sind natürlich tabu. Aber geführter Zugang zu den öffentlichen Räumen im Erdgeschoss des Haupthauses und zum Speisesaal wird sich in der Regel wohl einrichten lassen. Für eine eventuelle Kontaktaufnahme hier die Kontaktdaten:

Kolping Weberhaus Nieheim gGmbH
Michael Wöstemeyer, Prokurist,
Einrichtungsleiter
Nordfeldmark 4
33014 Bad Driburg
woestemeyer@kolping-paderborn.de
tel. 05253-9878201
fax. 05253-9878209

Herausgeber:

**Clemens-Hofbauer-Hilfswerk für
Priesterspätberufe e.V. Bad Driburg**
Clementinum Paderborn
Husener Straße 43
33098 Paderborn

E-Mail: clementinum@erzbistum-paderborn.de
Page: www.clementinum.de
Tel. 05251 – 125 1797
(Direktor Hohmann)
Tel. 05251 – 6999 137
(Direktorin Michelini, Pauluskolleg)

Bankverbindung:

IBAN: DE07 4726 0307 0011 6919 00
BIC: GENODEM1BKC
Bank für Kirche und Caritas eG Paderborn

unter Mitarbeit von:

Förderverein St. Klemens e.V. Bad Driburg
Nordfeldmark 4
33014 Bad Driburg
E-Mail: info@clementinum.de
Page: www.clementinum.de

Bankverbindung:

IBAN: DE62 4725 1550 0001 5866 76
BIC: WELADED1HXB
Sparkasse Höxter

Layout: Sabine Pelizäus,
BDKJ GmbH Paderborn
Druck: RLS Jakobsmeier
Auflage: 1.300 Stück



BLICKpunkt

